

# adreizehn

2014/2015



Die Schriftenreihe adreizehn wird herausgegeben von  
Prof. Ute Frank, Verena Lindenmayer, Patrick Loewenberg, Carla Rocneanu



## Serien

Vorwort	6
Prof. Ute Frank	

## Wahlverwandtschaften

Aufgabenstellung	10
Studentenarbeiten 3. Semester	12

## Beiträge Gastautoren

Prof. Thomas Hasler	56
Prof. Alban Janson	62
Thomas Torkler	66
Prof. Luigi Snozzi	70
Sabine Boehl	80

## Traumfabrik

Aufgabenstellung	82
Studentenarbeiten 4. Semester	84

## Gasometer

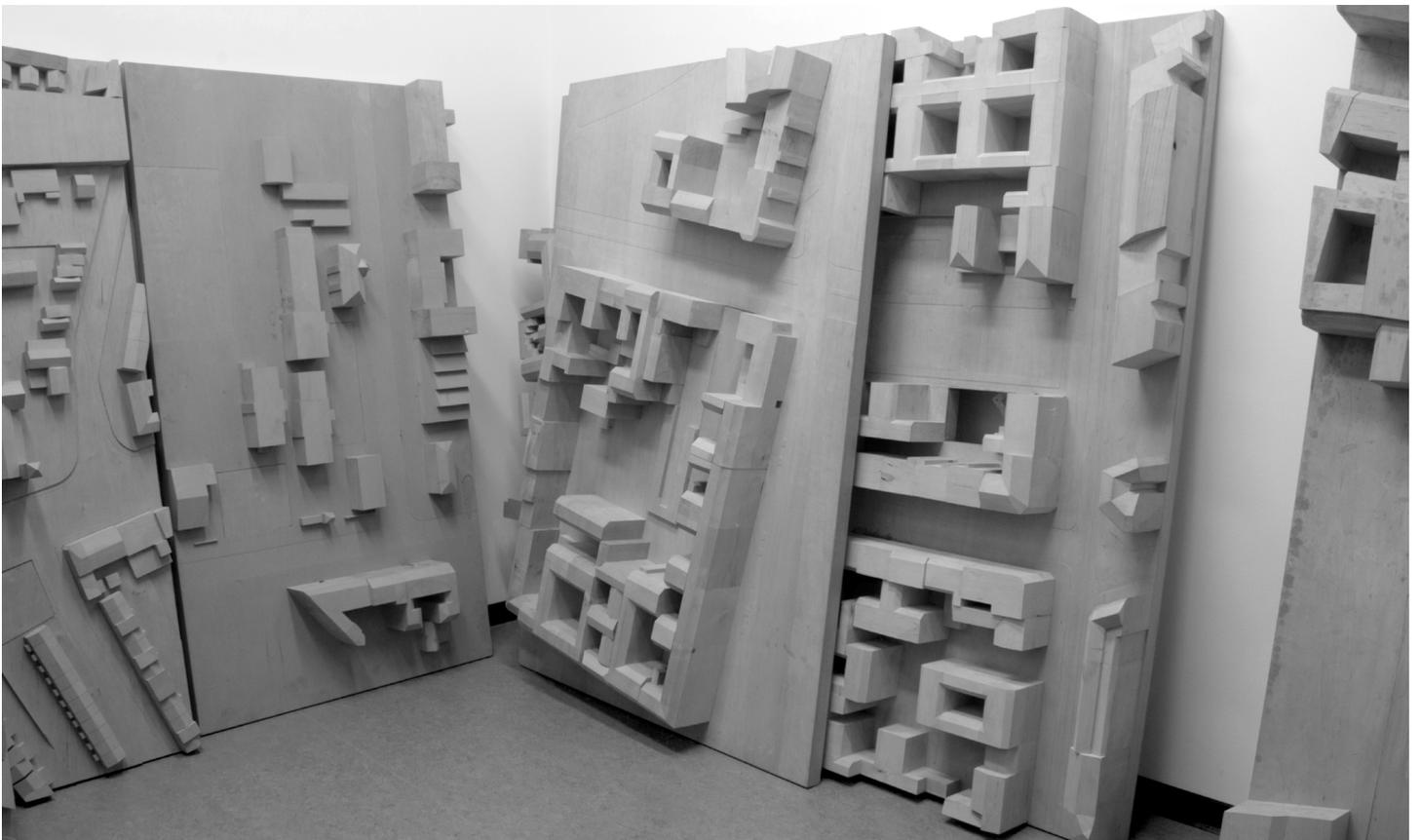
Aufgabenstellung	118
Studenarbeit	120
Autoren	124

## SERIEN – RESEARCH BY DESIGN

Prof. Ute Frank

### Die studentischen Entwurfsprojekte

Die Jahrespublikation 2014/15 gibt einen Überblick über die studentischen Arbeiten, die in diesem Zeitraum am Fachgebiet adreizehn entstanden sind. Die Entwürfe der Studierenden zeigen nicht nur einen „Stand der Produktion“, sondern sie sind auch das Medium, um die Ziele unserer Lehre und die Arbeitsweise, diese Ziele zu erreichen, nach außen zu vermitteln. Wie in den vergangenen Jahren, so sind auch die Entwurfsprojekte 14/15 eingebunden in die übergeordnete Fragestellung unseres Lehrforschungsprojekts **Urban Impuls**. Das Forschungsinteresse des Fachgebiets gilt dem Innovationspotential von typologisch unscharfen innerstädtischen Verdichtungen. Es geht dabei auf der stadträumlichen Ebene um Nachverdichtungspotentiale urbaner Brachen und Strukturen. Auf der Gebäudeebene untersuchen wir, ob sich mit Hilfe von multifunktionalen Nutzungsprogrammen transformierte Gebäudetypologien erzeugen lassen, die besser am aktuellen Bedarf orientiert und damit insgesamt leistungsfähiger sind als die bekannten, nach herkömmlichen Standards optimierten Monostrukturen. Diese Fragestellung ermöglicht uns eine integrative Vernetzung von Lehre und Forschung und darüber hinaus die Entwicklung und Anwendung von Methoden des **research by design**.



## Stadt und Haus

Alle in das Forschungsvorhaben eingebundenen studentischen Projekte sind in den innenstädtischen Bezirken Berlins angesiedelt, denn Berlin wächst weiter nach innen. Fast überall besteht dabei ein erweiterter Handlungsbedarf für einen qualifizierenden und zukunftsfähigen Stadtumbau, der beim Weiterbauen mitgedacht werden muss. Bei Verdichtungsmaßnahmen in den Berliner Quartieren geht es in der Regel um Planungs- und Bauaufgaben, die mit der Umsetzung von standardisierten Programmvorgaben nicht nachhaltig gelöst werden können. Gefragt sind vielmehr Ideen und Konzepte, die konkret bezogen sind auf den Ort und auf die dort vorhandenen sozialräumlichen Defizite. Als Hypothesen aus nicht eingelösten Vereinbarungen und Versprechen öffentlicher Verantwortung belasten sie zunehmend schon die vorhandenen städtischen Räume. In der aktuellen Stadtdiskussion sind neue, zukunftsfähige Konzepte zwar gefordert, aber es fehlt an Ideen und konkreten, umsetzbaren Modellen.

## Hybride Programme, Synergieräume

Im Laborbetrieb des Projektstudiums entwickeln die Studierenden individuelle Rahmenbedingungen für ebenso individuelle Versuchsanordnungen. In den studentischen Entwürfen wird untersucht, wie sich die Mischung unterschiedlicher Funktionen und Nutzungen, mehr storyboard als Raumprogramm, auf eine gedachte Gebäudestruktur auswirkt. Gibt es Wechselwirkungen oder gar gegenseitige Impulse aus „ungewöhnlichen“ räumlichen Zuordnungen typologischer Muster und der Gebrauchsfähigkeit der Gesamtstruktur? Eine Raumtypologie wurde neu entdeckt, wir nennen sie „synergetische Räume“. Es sind dies Räume, die im Raumprogramm nicht vorkommen, sie durchsetzen vielmehr die gedachte Struktur mit jeweils spezifischen Aufgaben im Gesamtgefüge. Sie unterscheiden sich von Entwurf zu Entwurf oft ganz fundamental. Synergetische Räume sind individualisiert, die Gebäudeidee erzeugt sie aus der Konstellation von Nutzungszonen, Raumbereichen und einzelnen Räumen.

## Außen und Innen, Schwellenräume

Im urbanen Kontext wachsen dem einzelnen Gebäude immer mehr stadträumliche Aufgaben zu. Der öffentliche Raum hat zunehmend mehr mit dem angrenzenden Gebäude zu tun. Gleichmaßen beseitigt die mediale Entgrenzung von öffentlichen und privaten Sphären die gewohnten Codes und innenräumlichen Zuordnungen von Öffentlich und Privat, wie sie von den gebauten Typologien bisher geläufig waren. Was die überkommenen Hierarchien, Zonierungen und Übergänge zwischen öffentlichen und privaten Räumen betrifft, so scheint es, als hätten sich die Verhältnisse umgekehrt – heute erscheinen die intimsten Sphären, Innenwelten- und Räume oft als diejenigen, die sich der Anonymität der Außenwelt im denkbar größten Ausmaß öffnen.

Das Verflüssigen ebenso wie das Setzen von räumlichen Grenzen, die Erzeugung von lesbaren Raumcha-

rakteren, die mehr dem Öffentlichen oder mehr dem Privaten zugewandt sind oder dazwischen vermittelnde Aufgaben erfüllen - diese Definitionsarbeit leistet der architektonische Entwurf mit der Umsetzung von Nutzungsprogrammen in gebaute Strukturen. Auch hier geht es primär um eine Entwurfsstrategie, die bekannte typologische Muster nutzt und sie umordnet zu neuen räumlichen Konstellationen. Aus den Familien der stadträumlichen Typologien und der Gebäudetypologien können neue typologische Wahlverwandtschaften erzeugt werden. Die Durchdringung der Gebäudestruktur mit unterschiedlichen Graden von Öffentlichkeit ist dabei weniger an das Einsetzen von Räumen außerhalb des Programms gebunden, sie wird viel eher erzeugt aus der Vernetzung und Kombination, aus dem Ins Verhältnis setzen von Nutzungsbereichen und aus der Überlagerung räumlicher Charakteristika. So entstehen Schwellenräume aus mehrwertigen Gebrauchsangeboten, eher von Orten als von Räumen, mit und innerhalb der Gebäudestruktur. Es geht also auch beim Thema Innen/Außen jeweils um die Erfindung einer klug angelegten Struktur, um die räumlichen Beziehungen, die diese Struktur dreidimensional durchdringen, um typologische Übernahmen und Verschiebungen. Nicht zuletzt bedeutet dieses Verfahren auch, den Einsatz von geeigneten Referenzen auszuloten, die Potentiale für weitergehende assoziative Verdichtungen liefern. Entwurfsziel wäre die „Stadt im Haus“.

## Entwürfe

Die Studierenden erfahren mit Hilfe solcher am Entwurf vorgenommenen Programm - Recherchen, dass die Konzeptidee die Struktur gebende Grundvoraussetzung des architektonischen Entwerfens ist. Sie lernen, den Zuwachs an Komplexität als Entwurfswerkzeug zu nutzen und komplexe Konstellationen von Beginn an in die eigene Arbeit zu integrieren. Sie erfahren Komplexität als Generator von Struktur und Form.

Die Entwurfsprojekte des diesjährigen Jahrbuchs untersuchen für zwei Standorte in Berlin, wie mittels baulicher Verdichtung mit hybriden Nutzungsprogrammen neuartige Stadtbausteine entstehen können, die auch zu einem qualifizierenden sozialen Stadtumbau beigetragen.

## Entwurfsstudio „Wahlverwandtschaften“, WS 2014/15

Das Projektgebiet ist die Turmstraße in Moabit - eine Wohn- und Geschäftslage, die von diversen Standortnachteilen geprägt ist. Das außergewöhnlich tiefe Grundstück gibt mit Brandwandgiebeln an den Rändern ein expressiv geformtes vertikales Baufeld vor, in dem sich mit unterschiedlichsten Morphologien experimentieren lässt. Das Nutzungsprogramm ist so gewählt, daß zu einer sinnvollen Umsetzung eine Umlenkung der städtisch aktiven Erdgeschosszone an der Turmstraße in die Tiefe des Grundstücks erforderlich wird. Entwurfsaufgabe war die Entwicklung einer Gesamtstruktur, die öffentlichkeitsorientierte Nutzungsangebote konfliktfrei bis an rückwärtige Grenze des Grundstücks führt und mit der Erzeugung spezifischer Orte auch die





„letzte Reihe“ an die Straßenöffentlichkeit anbindet. Diese programmatische Aktivierung war weiter zu entwickeln in die dritte Dimension, um die Gesamtstruktur sowohl auf der Ebene 0 als auch in allen darüber oder darunter angelegten Nutzungsebenen zu durchdringen. Ein Vorgehen in einzelnen Entwurfsschritten führte die Entwurfsteams über Modellstudien zu morphologisch adaptiven und dennoch klar geordneten Strukturen. Außen- und innenräumliche Typologien und Raumcharaktere wurden auf ihre Anwendbarkeit untersucht und eingesetzt – Passage versus Patio, Loggia versus Deck, Korridor versus rue intérieure. Mithilfe eines zweiten Layers - Plangrafik und Visualisierung - waren Bilder als Informanten zu erzeugen. Ihre Aufgabe ist es, die im Konzept implizierten programmatischen Schwerpunkte zu verdeutlichen, beispielsweise individualisierte Nutzungszonen, Raumfolgen, räumlich-funktionale Überlagerungen, Extroversion, Introversion, Statik, Dynamik, Atmosphäre...

### Entwurfsstudio „Traumfabrik“ SoSe 2015

Die Potsdamer Straße erfährt trotz ihrer historisch gewachsenen stadträumlichen Defizite im Berliner Kontext eine Aufwertung, die sich der erfolgreichen Positionierung im kommerziellen und informellen Medien- und Kunstbereich verdankt. An diese Imagebildung knüpft die Idee an, das Entwurfsprojekt mit einem thematisch darauf orientierten, aus verschiedenen Bereichen der Medienproduktion zusammengesetzten Programm in diesem Quartier zu platzieren. Dafür wurde ein Grundstück an der Kreuzung gewählt. Aus dem Grundstück existieren Fragmente einer dichten Blockstruktur, ebenso auf den drei komplementären Ecken. Eine typologische Einpassung, etwa mit einer Blockrandschließung, erzeugt an dieser Stelle eine neue, aber im engeren Umgriff weiterhin fragmentarische Situation.

Die studentischen Entwurfsteams wurden dazu ermuntert, das vorgegebene Programm als einen Organismus zu interpretieren, dessen Funktionieren auf Vernetzung und umfassender Kommunikation aller Raumbereiche untereinander beruht. Die diversifizierten Raumgruppen waren dabei in einfache und logische Binnenstrukturen zu übersetzen. Parallel wurde an Massenstudien gearbeitet, die bei Erfüllung des Programms zu hoch verdichteten Strukturen führten.

Aus beiden Randbedingungen wurden innerhalb der Grundstücksgrenzen tiefe Kubaturen erzeugt und in Varianten morphologischer Modelle „durchlüftet“. Die Typologie des Hofes wurde dreidimensional interpretiert. Aus Überlagerungen von Innen- und Außenräumen entstanden individualisierte Schnittfiguren. Die so gefundenen Strukturen enthalten vielfältige Ideen zu unkonventionellen Raumzusammenhängen und Nutzungsangeboten.

### Ausstellungen, Vorträge, Exkursion

Das Lehrforschungsprojekt wurde auch in diesem Jahr durch weitere praktische Lehrangebote und theorieorientierte Lehrformate ergänzt.

## Referenten

### Thomas Torkler

Der Künstler Thomas Torkler kombinierte einen Vortrag zu seiner Arbeit mit einer Ausstellung der Skulpturenreihe +PLUSMINUS-. Thomas Torkler zeigt und beschreibt in seiner Arbeit und in seinen Texten, dass die Verfahren des Entwerfens und Konstruierens von Räumen nicht in einer Progression zu denken sind, sondern als ein sprunghaftes sich Bewegen zwischen Wahrnehmungsangeboten, die sich ebenso passgenau ergänzen wie sie sich jederzeit auch gegenseitig aushebeln. Insofern verfügen die spielerischen Objekte, die in der Ausstellung gezeigt wurden, über unmittelbar umsetzbare Hinweise zu den Grundstrategien der Raumbildung.

### Prof. Alban Janson

Alban Janson sensibilisiert für das Thema der Schwellenräume. Er beschreibt die Schwellenräume als „etwas, das mehr ist als die schiere Notwendigkeit“ und ordnet sie damit gegen den Objektcharakter des Gebauten einem immateriellen und dennoch der Wahrnehmung zugänglichen Bereich der Raumkonstruktion zu. Eher Ereignis als harte Fakten, formulieren Schwellenräume ein Verhalten des Raumes gegenüber dem Benutzer. Sie richten sich an einen Adressaten und agieren als Subjekte.

### Prof. Thomas Hasler

Thomas Hasler hat Baumaterial beigesteuert. Sein Textbeitrag zu ausgeführten Projekten und Entwürfen des Büros Stauer & Hasler Architekten führt durch alle Stadien des architektonischen Entwurfs und beschreibt das zugrunde liegende Verfahren, das auch für die Entwurfslehre relevant ist. Signifikant ist, dass die Reflexion und nachträgliche Analyse des Entwurfs- und Bauprozesses immer wieder auf das strategische Detail als die konzeptionelle Ausgangsfrage zurückführt.

### Prof. Luigi Snozzi

Luigi Snozzis Bauten, Projekte, Statements und Pamphlete sind radikale Positionsbestimmungen zu gesellschaftlichen Fragestellungen, die heute unverändert aktuell sind. Sein Vortrag verdeutlicht die Zeitgenossenschaft. Es sind nicht vorrangig gebaute Architekturen, die uns bis heute vor allem auch ästhetisch nachhaltig faszinieren und beschäftigen. Vielmehr ist es die dahinter stehende Idee vom Gestaltungsauftrag des Architekten - die permanente Neujustierung von Maßstäben in der Bewertung und Produktion von Architektur.

### Sabine Boehl

Die Raketenstation Neuss war ein Programmpunkt der Jahresexkursion. Auf der Raketenstation wird mit architektonischen Konversionen experimentiert. Die ehemals militärisch genutzten Anlagen werden zu nutzungsunspezifischen Hüllen transformiert. Künstlerischen Strategien der Raumkonstruktion treten dem Experiment bei. Die Minimalarchitektur des „Field Institute“ wurde temporär mit einer Serie von Spiegelskulpturen der Künstlerin Sabine Boehl bespielt.



## WAHLVERWANDTSCHAFTEN

Winter 2014/2015

Prof. Ute Frank  
Verena Lindenmayer  
Patrick Loewenberg  
Carla Rocneanu  
Marika Schmidt

### Aufgabe

Gegenstand der Entwurfsaufgabe ist ein Gebäudehybrid mit einem Nutzungsangebot für verschiedene Altersgruppen. Alterswohnungen und eine Kindertagesstätte sollen eine bauliche Einheit bilden, in der Alt und Jung sich permanent im Alltag begegnen. Medizinische Einrichtungen und ein Vollzeit-Betreuungsangebot ergänzen das Angebot und konzentrieren notwendige Versorgungsausstattung innerstädtisch auf engem Raum. Das Entwurfsareal befindet sich in einem multikulturellen Quartier im Zentrum Moabits, nahe des kleinen Tiergartens. Es ist eingebunden in eine Blockstruktur aus Gebäuden verschiedener Epochen. Im Blockinneren gibt es eine große Freifläche, die momentan als Parkplatz dient, zukünftig aber Freiräume für das vorgegebene Raumprogramm anbieten soll.

Die aktuelle demografische Entwicklung Deutschlands wird zu einem größeren Anteil von älteren Menschen in der Zukunft führen. Obwohl die Vitalität im Alter im Allgemeinen immer mehr zunimmt, werden wir im hohen Alter nicht selten pflegebedürftig. Folglich bedarf Wohnen für Alte Betreuung durch Pflegepersonal. Am Gegenpol der Gesellschaft, bei den Kindern, finden wir eine ähnliche Situation vor. Auch sie brauchen Hilfe, Schutz und Betreuung in den ersten Jahren ihres Lebens. In der Vergangenheit wurde das Bedürfnis nach Zuwendung oft im Familienverband befriedigt. So wurden Alte häufig von Verwandten gepflegt und Kinder nicht selten von ihren Großeltern beaufsichtigt. Durch die zunehmende Mobilisierung der Gesellschaft leben heute

verschiedene Generationen einer Familie aber oft an verschiedenen Orten. Zusätzlich haben Spezialisierung und Funktionstrennung in den Innenstädten seit der Moderne die räumliche Distanz zwischen Erwerbstätigen und anderen Stadtbewohnern vergrößert. Für diejenigen die beaufsichtigt oder gepflegt werden müssen bedarf es also besonderer Einrichtungen wie zum Beispiel Altersheime und Kinderkrippen. In innerstädtischen Lagen ist es eine besondere Herausforderung dafür Raumangebote mit großen Nutzungsqualitäten zu schaffen, denn der verkehrsreiche Stadtraum bietet wenig kinder- und altengerechte Freiräume an.

Nimmt man sich entwerferisch der beide genannten Altersgruppen an, dann bilden ihre vergleichbaren Problemstellungen einen Nährboden für die Freilegung synergetischer Potenziale. Entsprechend gestaltete Räume können sowohl von Alten als auch von Kindern abwechselnd benutzt werden und die räumliche Nähe von beiden eröffnet Möglichkeiten zur gegenseitigen positiven Einflussnahme. Wie in bereits existierenden „Mehrgenerationen-Häusern“ vorgelebt, kann das Zusammenführen beider Altersgruppen Vorurteile abbauen und ein gegenseitiges Lernen voneinander begünstigen. Die großen räumlichen Distanzen zwischen Familienmitgliedern können durch diese Wohnform und durch sogenannte „Ersatzgroßeltern“ kompensiert werden.

### Situation

Der um die Turmstraße gelegene Teil von Moabit gehört insgesamt zu den baulich fast unbeschädigten Quar-



tieren aus dem ersten Bauboom der Berliner Stadtentwicklung im 19. Jahrhundert. Mit der ursprünglichen, hoch verdichteten Blockbebauung hat sich auch ein urbanes Gemeindegewebe aus Wohnungen, Arbeitsplätzen, technischen und sozialen Infrastrukturen, Gewerbe und städtischen Grünräumen erhalten. Fluch und Segen der hoch verdichteten Stadtstruktur halten sich hier bis heute die Waage. Gegenwärtig verleihen die geringen Aufenthaltsqualitäten der öffentlichen und privaten Außenräume - Straßen und Hinterhöfe, die durch Individual-, Ver- und Entsorgungsverkehr hoch frequentiert und weitgehend versiegelt sind - dem Quartier ein negatives Image vor allem für das Wohnen. Von den billigen Mieten profitieren vorwiegend allein lebende Bewohner - Studierende, Berufsanfänger und Alte, die auf längere Sicht ein instabiles, vom Umbruch bedrohtes sozial-ökonomisches Gefüge bilden. Das Entwurfsprojekt WAHLVERWANDTSCHAFTEN hat das Ziel, anknüpfend an das bestehende soziale und räumliche Gefüge, mit neuartigen Raum- und Gebäudekonzepten programmatische „Problemlöser“ zu finden und prototypische architektonische Ideen dafür zu entwickeln.

Der gewählte Ort ist im Kontext der städtebaulichen Entstehungsgeschichte spezifisch und daher besonders gut geeignet für die räumliche Umsetzung der unterschiedlichen Raumbedürfnisse der WAHLVERWANDTSCHAFTEN. Das Projektgrundstück ist, als Restfläche und Fehlstelle im Blockgefüge, außergewöhnlich großzügig zugeschnitten und ohne Hofbebauung. Räumliche Fassungen durch hochragende Brandwände alternieren mit kleinteiligen Hoflandschaften aus Mauern, Schuppen und Remisen. Sie bilden insgesamt ein lebhaft strukturiertes dreidimensionales Baufeld. Sie bieten vielfältige Möglichkeiten für Schichtungen, Vernetzungen, Überlagerungen und Verknüpfungen, die nicht nur Entwürfe für Gebäude, sondern auch architektonische Modelle und Impulsgeber für WAHLVERWANDTSCHAFTEN liefern können.

### Grundstück

Das Baugrundstück liegt an der Turmstraße, unweit der Ecke Turmstraße und Oldenburger Straße. Die Umgebung ist geprägt durch das multikulturelle Umfeld Moabits und liegt an der Schnittstelle zwischen der verkehrsreichen Turmstraße und der nördlich anschließenden, ruhigeren Wohnlage rund um die Waldenserstraße. In fußläufiger Entfernung liegen die Heilandskirche und der Ottopark. Durch die teilweise Zerstörung eines Gründerzeitblocks ist hier eine Baulücke entstanden, die an der Straßenecke durch einen Neubau der Nachkriegszeit nur teilweise geschlossen wurde. Das Baugrundstück Turmstraße Nr. 40 ist nach wie vor eine Brachfläche, die eingeschossig mit temporären Bauten wie Imbissbuden und kleinen Einzelhandelsgeschäften bebaut ist. Dahinter liegt eine von historischen Blockrandbauten umschlossene, als Parkplatz genutzte Freifläche, die überraschend tief in das Blockinnere reicht. Die Kombination aus Baulücke, Freifläche und Bebauung aus disparaten Gebäuden verschiedener Epochen erzeugt eine besondere räumliche Dynamik, die Ideengeber für verschiedenste räumliche Vorschläge sein kann. Die horizontale Ausdehnung des Grundstücks in die Tiefe des Blocks

und die kontrastreichen Anschlussflächen der Nachbarhäuser bewirken momentan ein fragmentiertes Erscheinungsbild, dem es baulich entgegenzuwirken gilt. Eine besondere Herausforderung bilden die bemerkenswerten Unterschiede der jeweiligen Anschlusshöhen. Die Großzügigkeit des unbebauten Raums innerhalb des Blocks birgt das Potential zur Schaffung geschützter städtischer Freiräume sowohl in Straßennähe als auch im Blockinnern. Die doppelte Zugänglichkeit von der Turmstraße und der Oldenburger Straße macht verschiedene Erschließungsszenarien denkbar.

### Programm

Das Ziel von WAHLVERWANDTSCHAFTEN sind Entwurfsideen für einen Begegnungsort aus Dienstleistungseinrichtungen, einer Kindertagesstätte und urbanen Alterswohnungen mit Außenflächen für Aufenthalt, Erholung, Spaß und Spiel. Öffentliche Einrichtungen, Wohngemeinschaften und betreute Einzelzimmer, Gastronomie, medizinische Infrastruktur, Freizeiteinrichtungen und eine 24h Betreuung der Nutzergruppen verbinden sich zu einer hybriden Struktur und tragen zur Vernetzung der Generationen untereinander bei. Synergien können genutzt werden, um belastbare soziale und räumliche Strukturen für ein urbanes Leben jenseits der Familie zu schaffen.

### Wohnen

(betreute) Alterswohnungen	
20 1-Zimmer Wohnungen à 35 m <sup>2</sup>	700 m <sup>2</sup>
2 1-Zimmer Gästewohnungen à 20 m <sup>2</sup>	40 m <sup>2</sup>
Büro Betreuung 24h	20 m <sup>2</sup>
Sanitäts-/Arztzimmer	20 m <sup>2</sup>
Wasch- und Trockenraum	50 m <sup>2</sup>
Keller/Haustechnik/Lager	100 m <sup>2</sup>
<b>Gesamtfläche Wohnen</b>	ca. 930 m <sup>2</sup>

### Begegnungszonen/Synergief Flächen

Foyer/Eingang/Info	25 m <sup>2</sup>
Restaurant	100 m <sup>2</sup>
Kaffeebar	40 m <sup>2</sup>
Küche und Lager	60 m <sup>2</sup>
Umkleide Personal	30 m <sup>2</sup>
Theater/Kino/Bastelraum/	
Malatelier/Multifunktionsraum	100 m <sup>2</sup>
Musikzimmer/Logopädie	50 m <sup>2</sup>
Sportraum/Physiotherapie/Lager	100 m <sup>2</sup>
Toiletten	25 m <sup>2</sup>
<b>Gesamtfläche Begegnung</b>	ca. 530 m <sup>2</sup>

### Kindertagesstätte

3 Gruppenräume à 40 m <sup>2</sup>	120 m <sup>2</sup>
Garderobe	20 m <sup>2</sup>
Toiletten	15 m <sup>2</sup>
<b>Gesamtfläche Kita</b>	ca. 155 m <sup>2</sup>

### Total Raumprogramm

Nutzfläche netto	ca. 1615 m <sup>2</sup>
Nutzfläche brutto (Faktor 1,3)	ca. 2100 m <sup>2</sup>

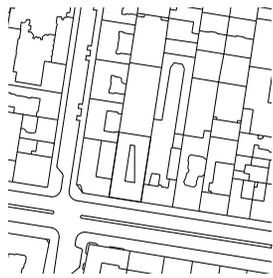
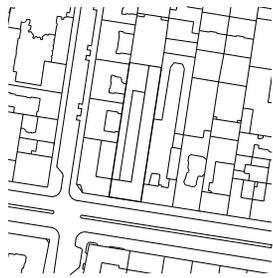
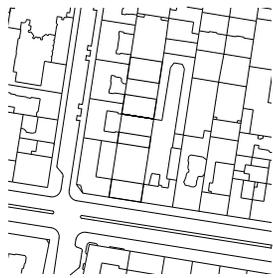
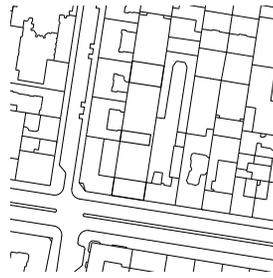
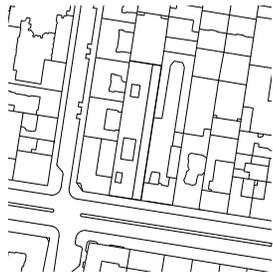
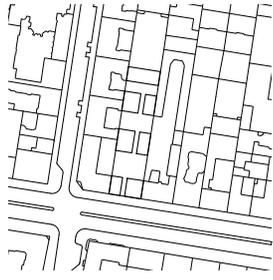
### Außenraumgestaltung

Garten und Spielplatz	gemäß Konzept
-----------------------	---------------

*„Die Krankheit unserer heutigen Städte und Siedlungen ist das traurige Resultat unseres Versagens, menschliche Grundbedürfnisse über wirtschaftliche und industrielle Forderungen zu stellen.“*

Walter Gropius





Benjamin Rusch  
Kolja Schulte  
Kristof Schlüßler  
Michael Hauser

Ömer Acar  
Johannes Hackthal  
Ruven Rotzinger  
Annelene Stielau

Ozan Kalayci  
Irina Kaiser  
Elmar Imamovic  
Urantsetseg Batbold

Sebastian Gürtler  
Eyal Perez  
Stefan Schöllhammer

Sarah Baur  
Martin Binder  
Hannes Roth

Julius Fittkau  
Jonas Högner  
Tassja Kissing  
Juri Lux

Laura Luetje  
Isabel de Palacios  
Yingxue Zhang

Laurie Andraschko  
Korbinian Vitus Huber  
Sina Jansen

Lya Miriam Kröger  
Sophie Anuth  
David Potthast

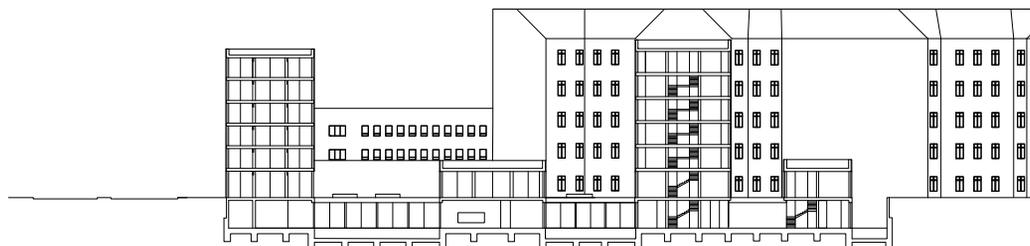
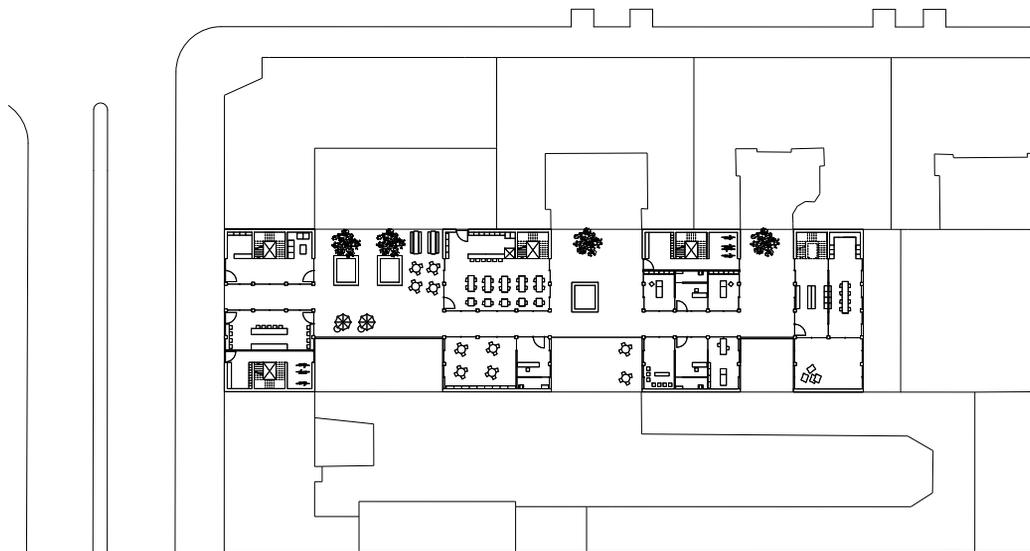
Elisabeth von Hausen  
Aaron Lang  
Luisa Overath  
Selina Schlez

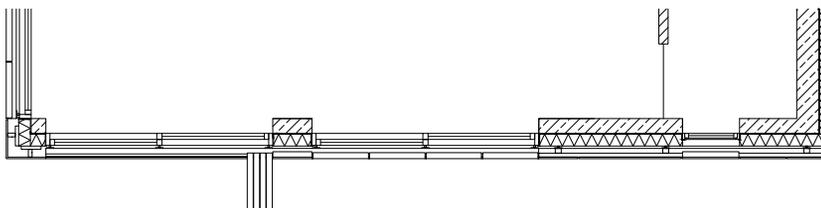
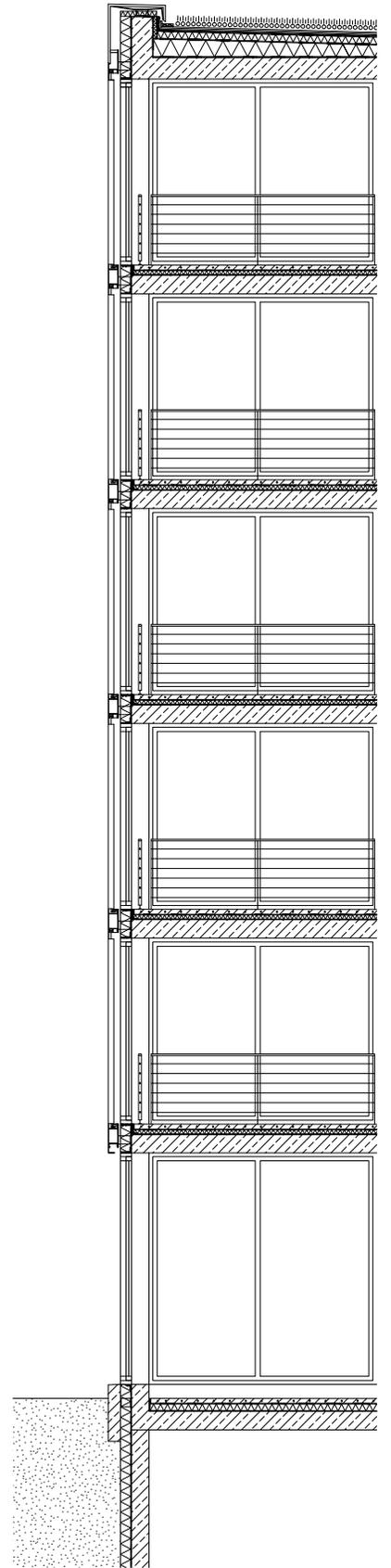
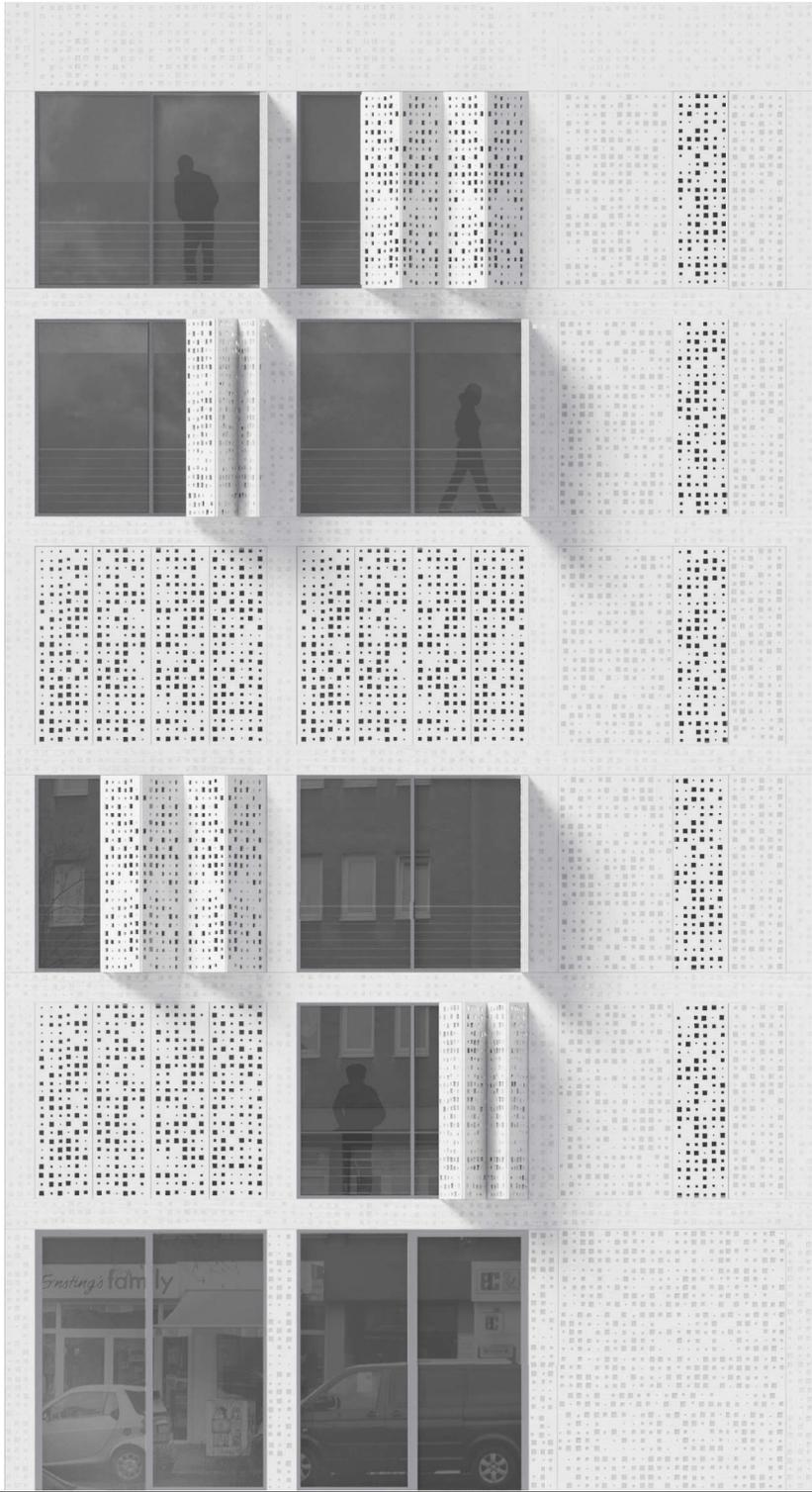


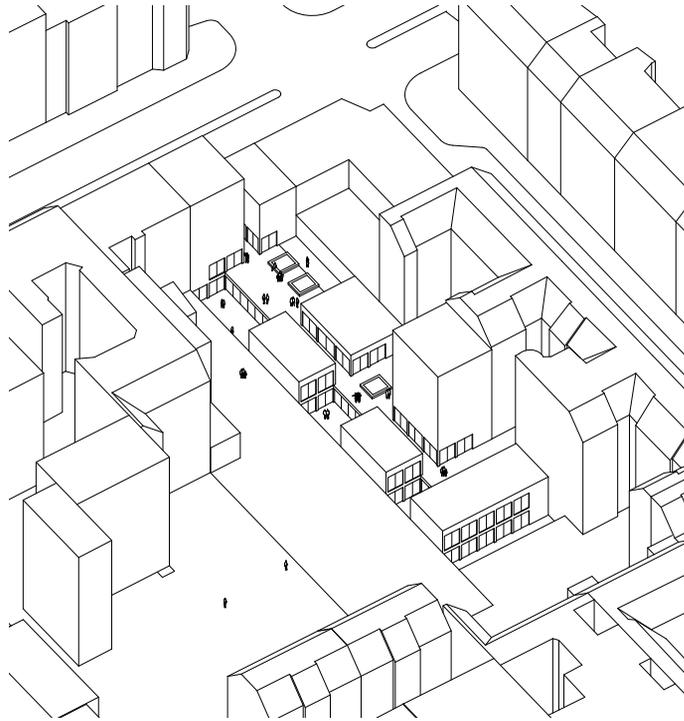


„Die Öffnung der Erdgeschosszone für die Öffentlichkeit war maßgebend für die Setzung des Programms. Zur Straße passen sich eine Cafèbar und ein Infopoint der Altenwohnungen in das Straßenbild der Turmstraße mit seinen gewerblichen Erdgeschossen ein.“

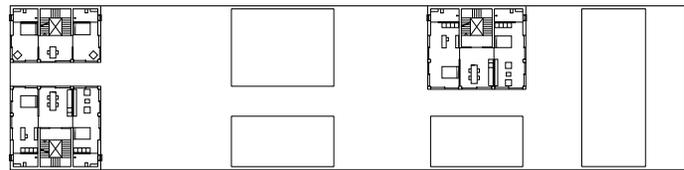
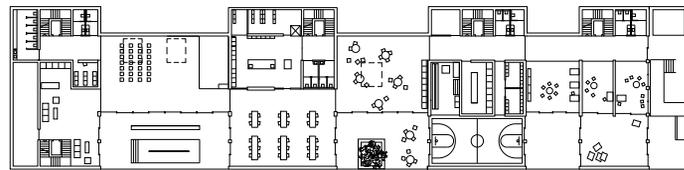
Benjamin Rusch  
Kolja Schulte  
Kristof Schlüßler  
Michael Hauser







„Die Wohnungen werden über einen zentralen Raum, welcher eine kleine Küchenzeile und ein Aufenthaltsbereich beinhaltet, erschlossen. Dieser Raum gewährleistet ohne Umbauten die Zusammenschaltbarkeit der Wohnung und ermöglicht ein aktives Miteinander der Wohngemeinschaft.“

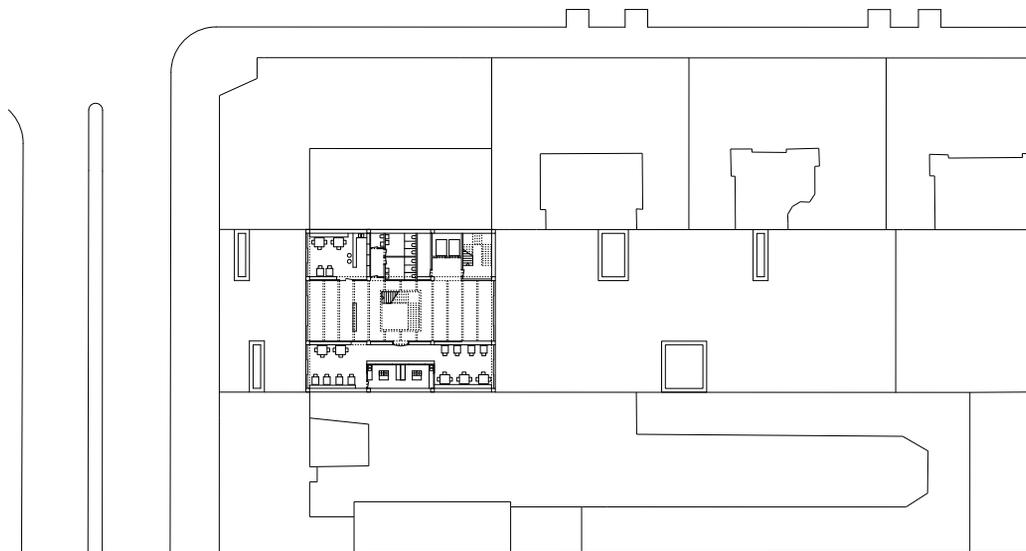
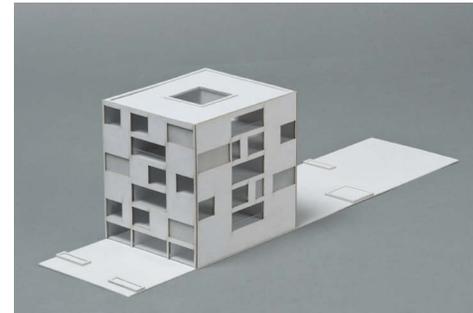


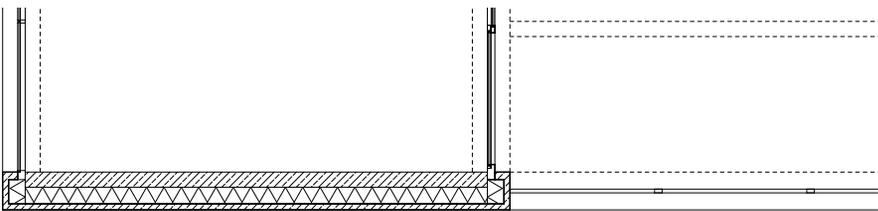
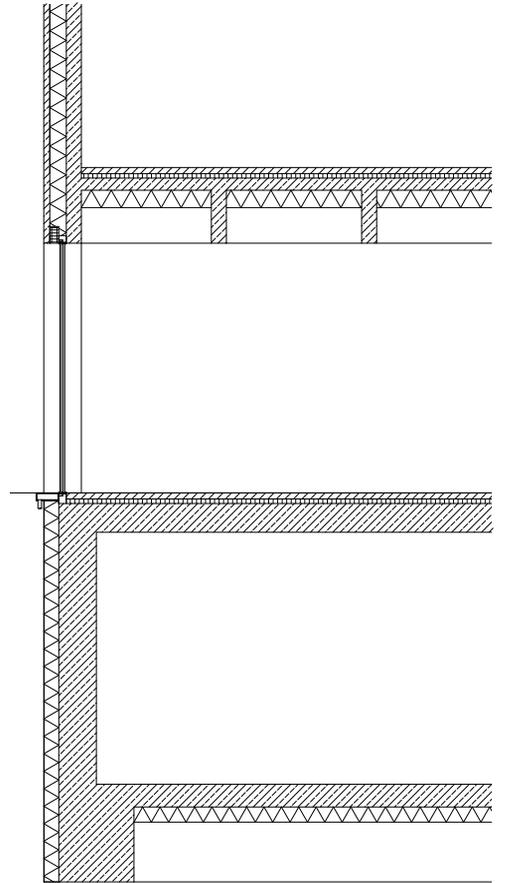
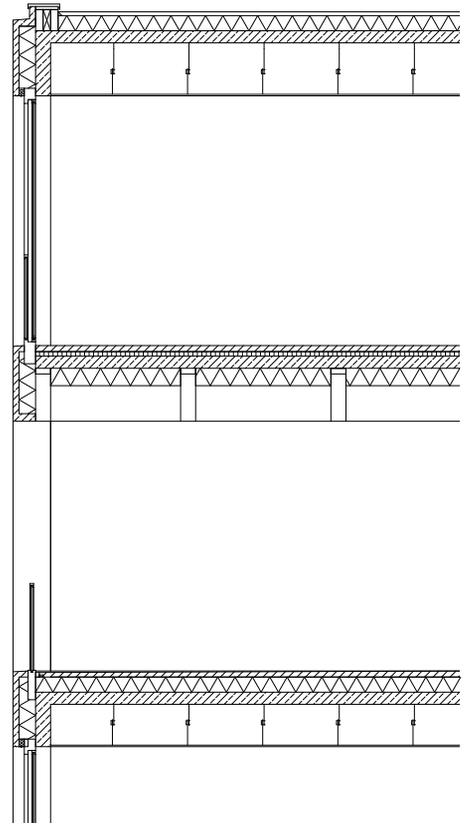
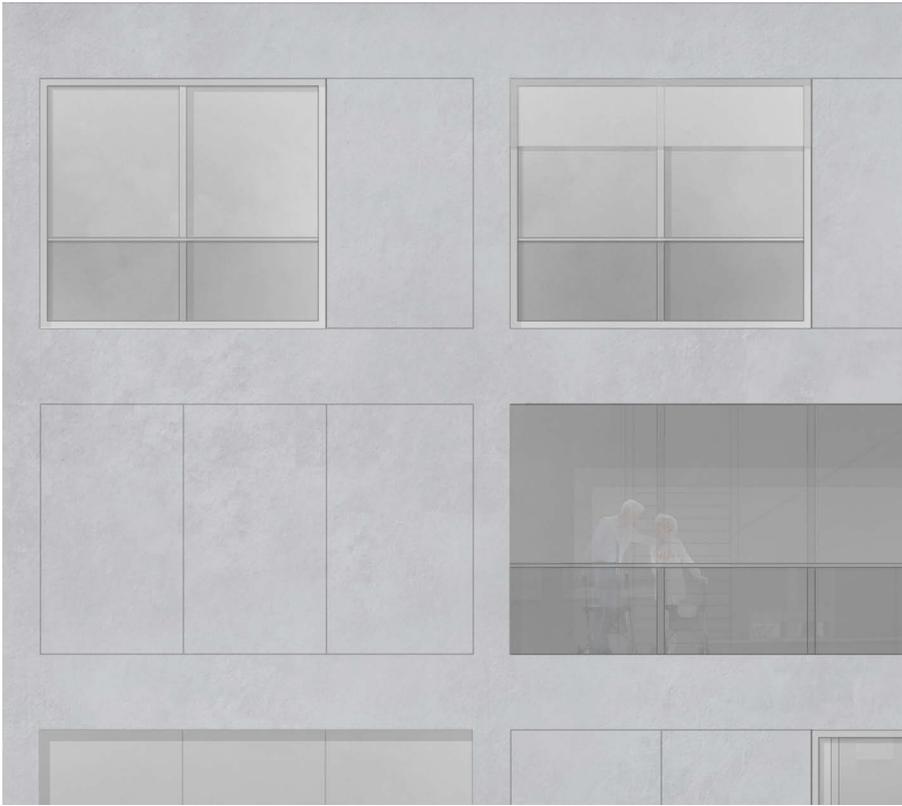


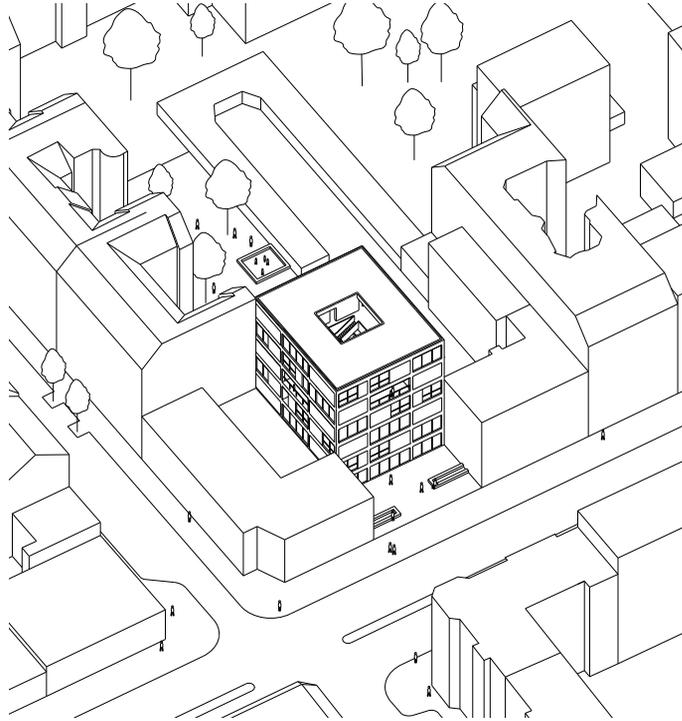


„Durch die städtebauliche Positionierung und nur geringer Überlappung der angrenzenden Wohnbauten befreit sich das Gebäude vom komplexen Baufeld und besitzt somit sehr freie Fassaden an allen Seiten. Folge dessen profitieren die Räume von natürlicher Belichtung und guter Belüftung.“

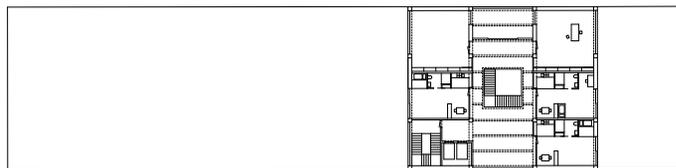
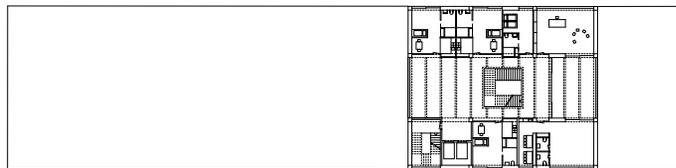
Ömer Acar  
Johannes Hackthl  
Ruven Rotzinger  
Annelene Stielau







„Thema unseres Gebäudekonzeptes ist es, ein Hybrid entstehen zu lassen, der die Typologien nahezu komplett durchmischt und somit einen Dialog zwischen verschiedenen Generationen aufleben lässt. Dies erreichen wir durch die Aufspaltung der Kitagruppen auf verschiedene Geschosse und Vermischung mit Alterswohnungen und ausreichend großen Synergieflächen.“

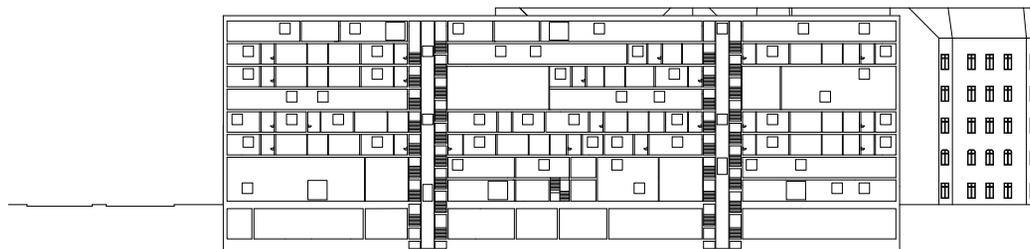
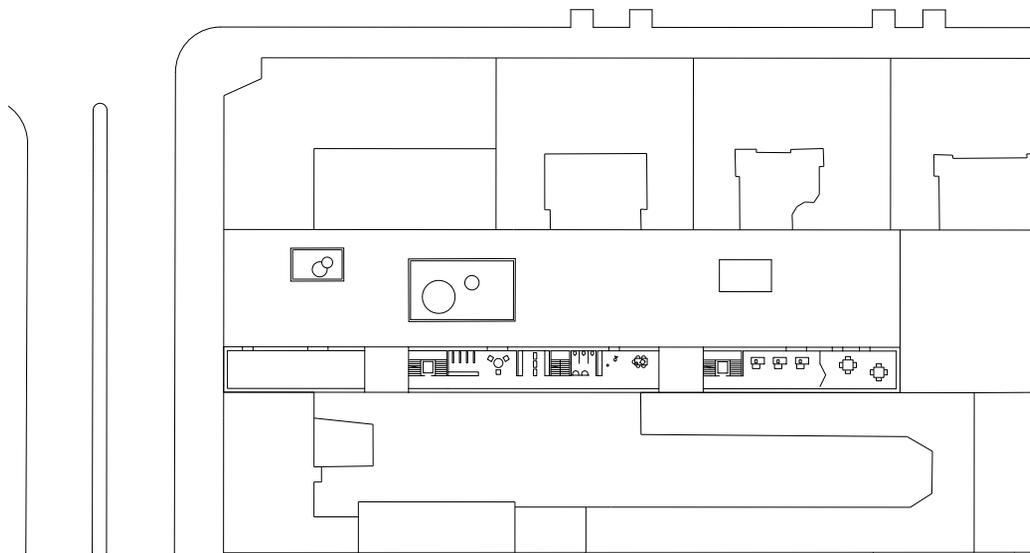


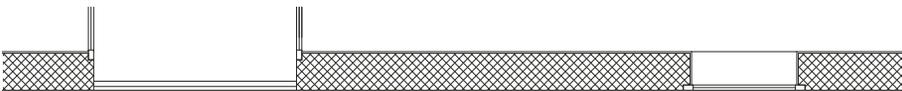
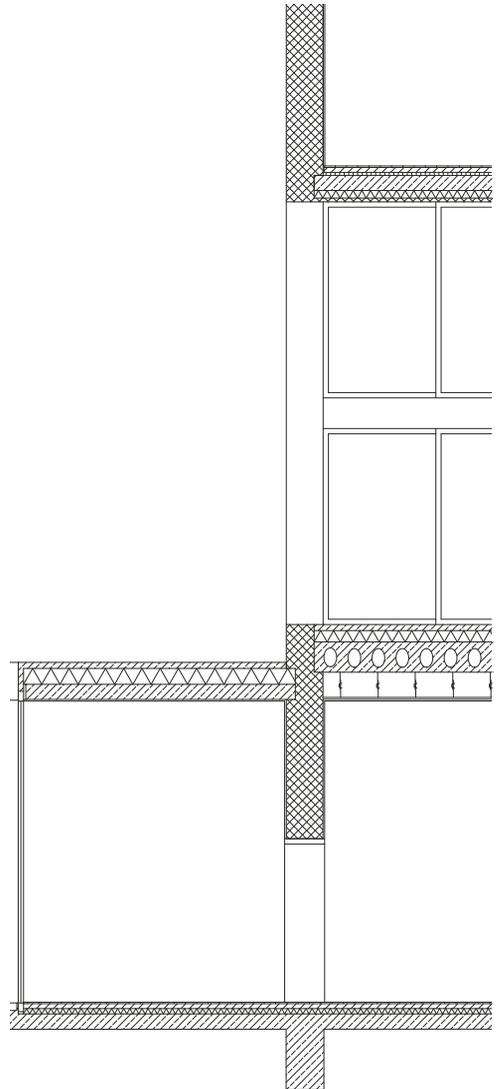
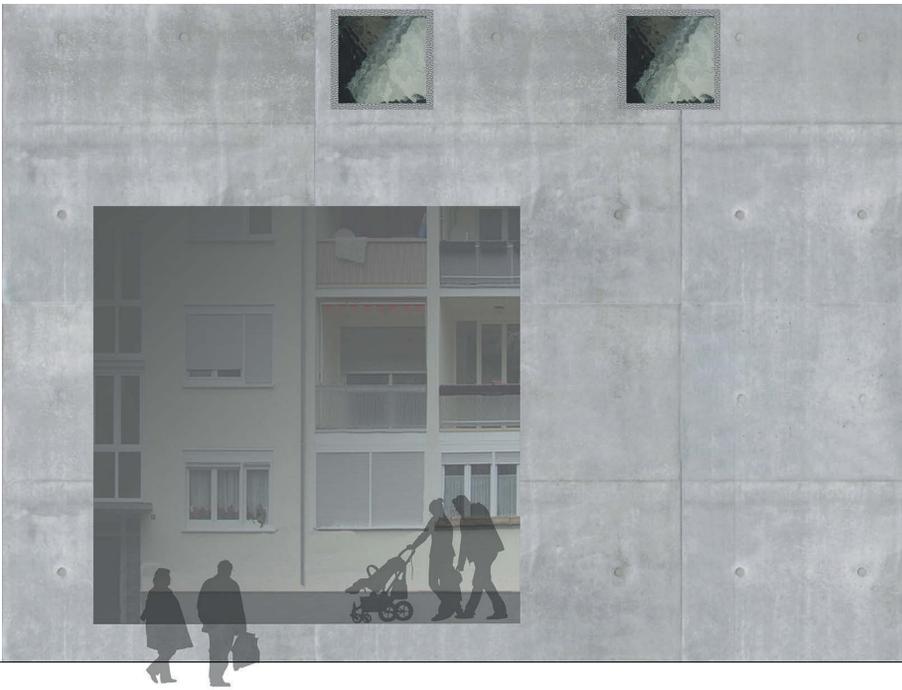
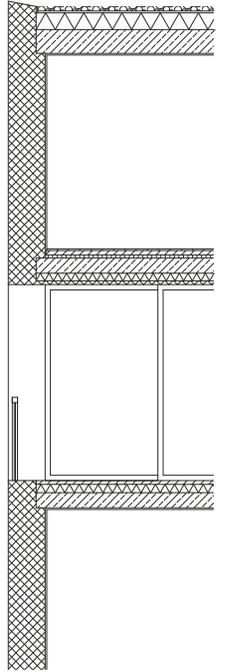
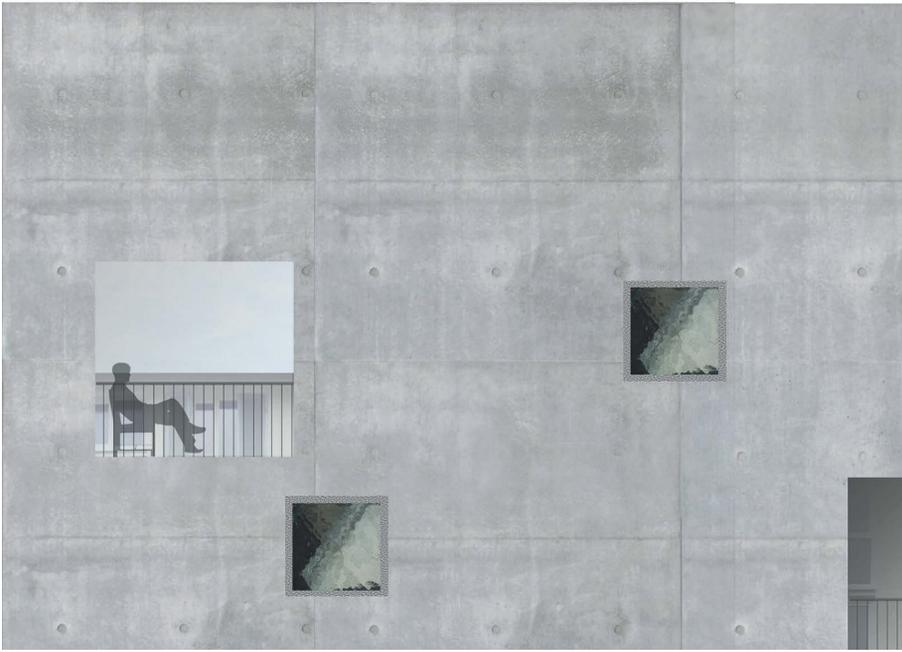


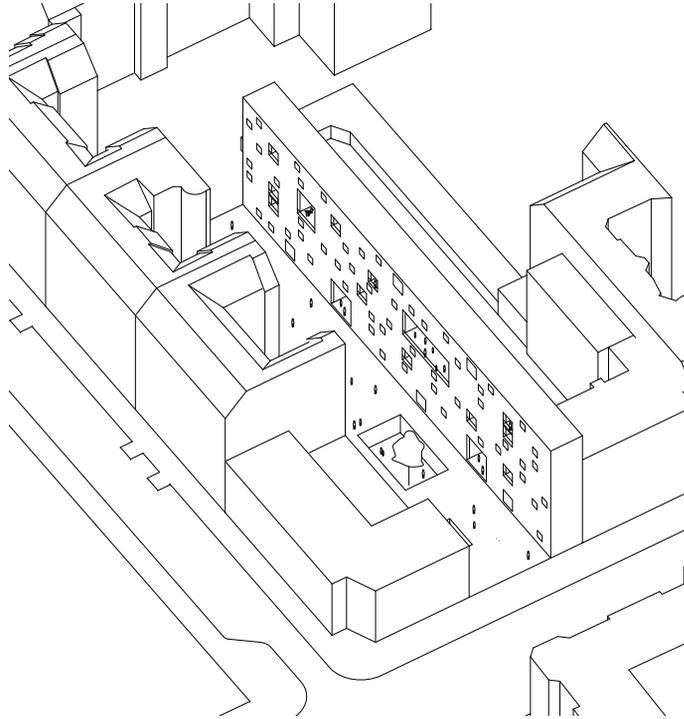


„Die Symbiose zwischen den zwei unterschiedlichen Generationen werden durch unser Konzept im Gebäude gefördert. Die Ausparungen in unterschiedlichen Größen bieten spannende Blickbeziehungen und dienen als private und öffentliche Kommunikationsfläche. Außerdem ermöglichen diese Öffnungen eine mehrfache Durchwegung.“

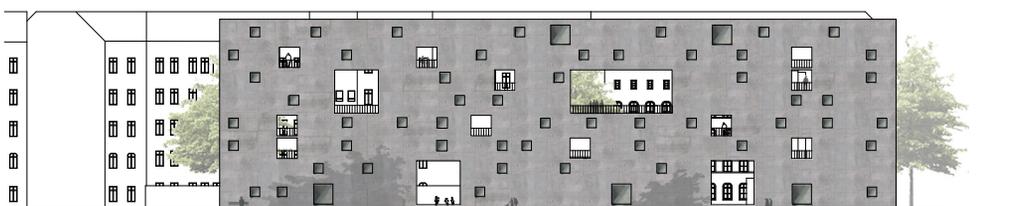
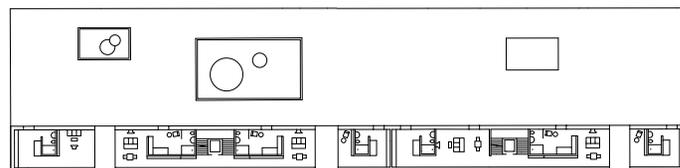
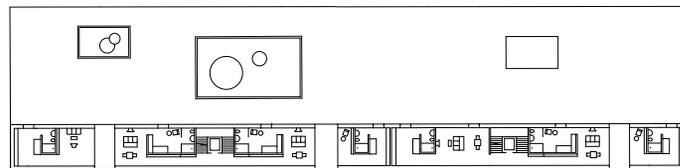
Ozan Kalayci  
Irina Kaiser  
Elmar Imamovic  
Urantsetseg Batbold







„Um das soziale Leben zu fördern werden die Wohnungen über eine Terrasse miteinander verbunden. Des Weiteren besitzen sie eine gemeinsame Galerie, die verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten bietet. Ein von zwei Wohnungen geteilter Gang, der verschiedene Sitzgelegenheiten und eine Küchenzeile beherbergt, erweitert das räumliche Angebot. Die Raumstruktur der Wohnungen werden klar durch private und gemeinschaftliche Räume definiert.“

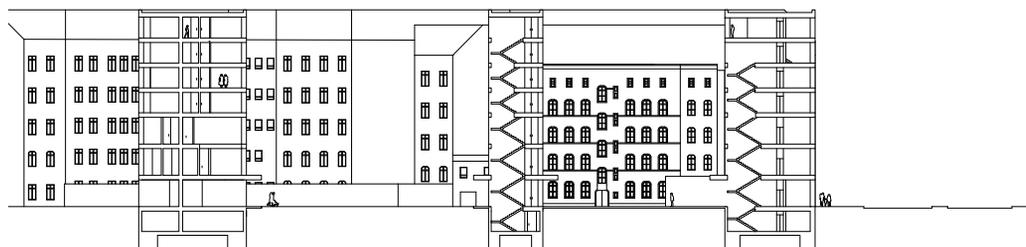
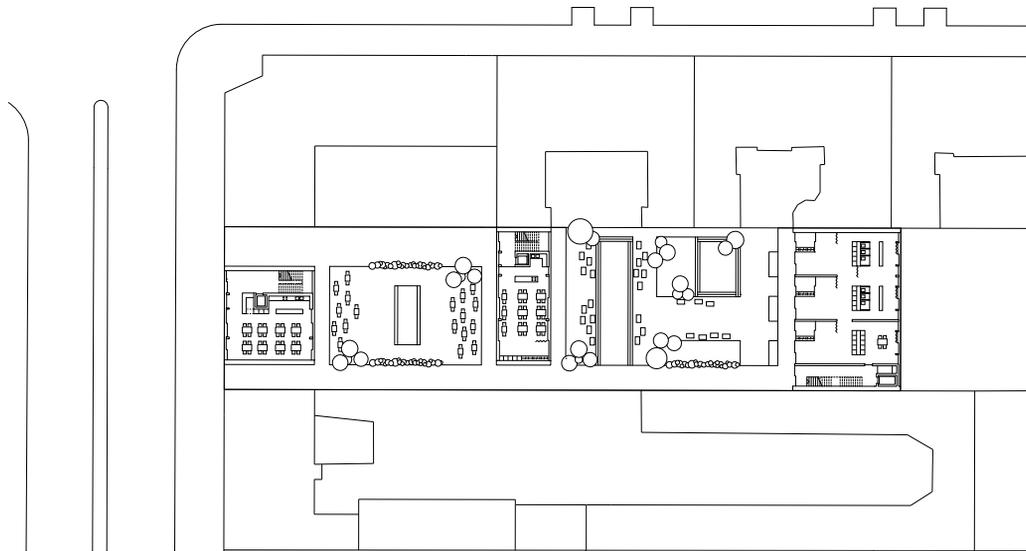


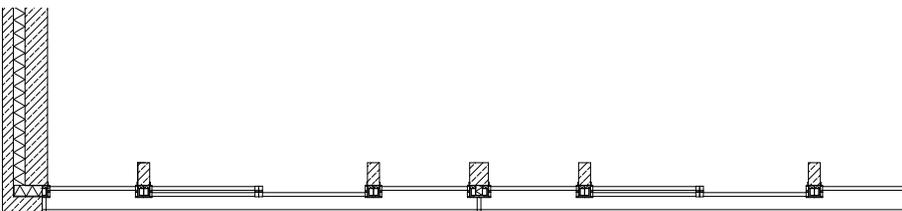
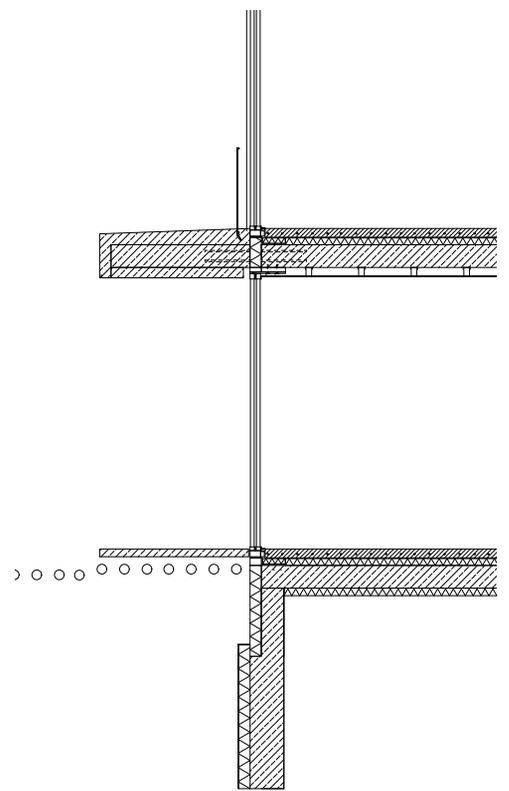
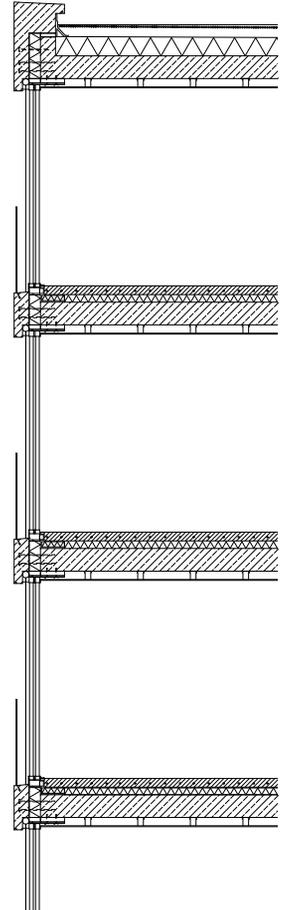


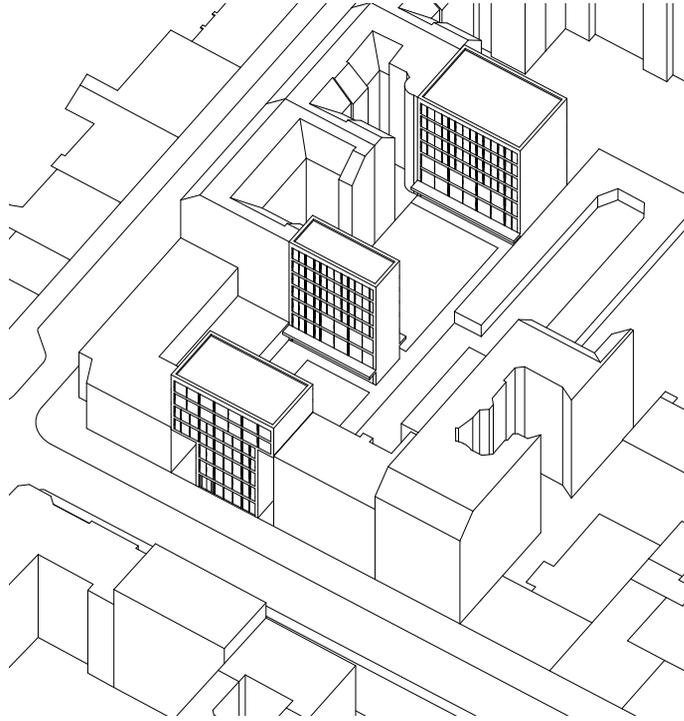


„Die städtebauliche Kubatur schließt direkt an die vorhandenen Brandwände an und nimmt Höhen aus der umliegenden Bebauung auf. Dadurch ergibt sich eine besondere Form des Gebäudes an der Straße welches gleichzeitig als Eingangsportal fungiert.“

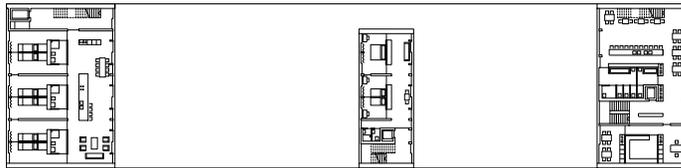
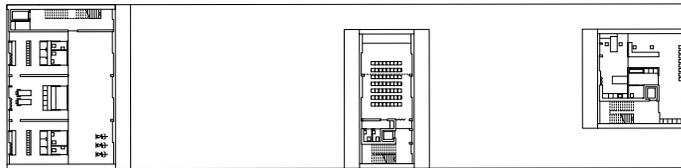
Sebastian Gürtler  
Eyal Perez  
Stefan Schöllhammer







„Die drei Gebäudeteile zonieren das Grundstück in zwei Hofbereiche. Der private Hofbereich, der durch einen schmalen Durchgang erreichbar ist, beherbergt die Wohneinheiten der Senioren und den Kindergarten. Der größere Durchgang, zur Straßenkreuzung zugewandt, erschließt den öffentlichen Hof, der von der Kaffeebar und der Kiezmensa genutzt wird.“

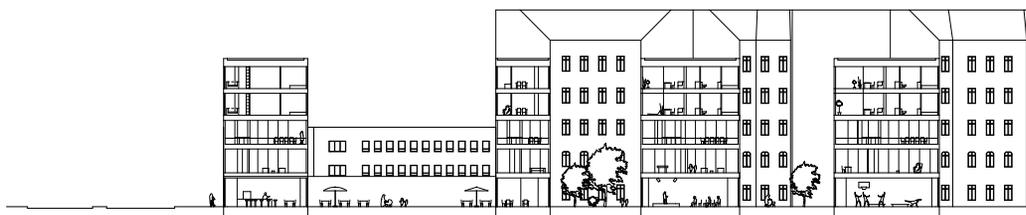
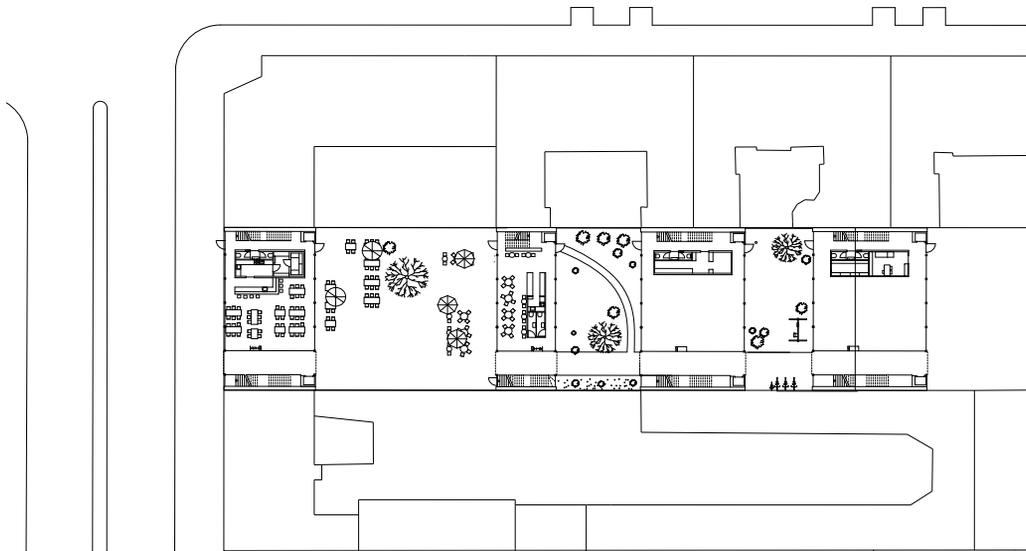
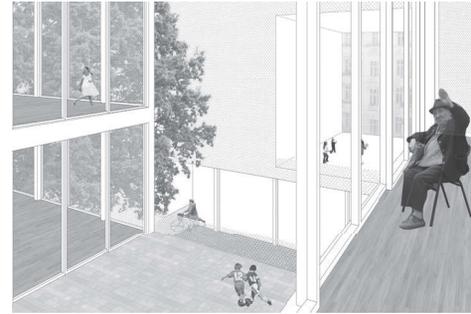


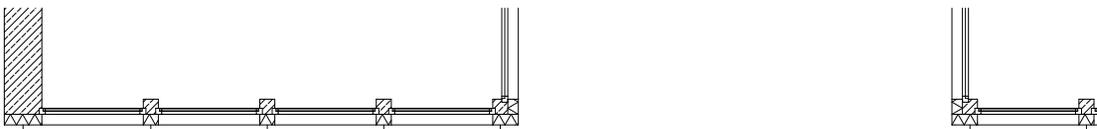
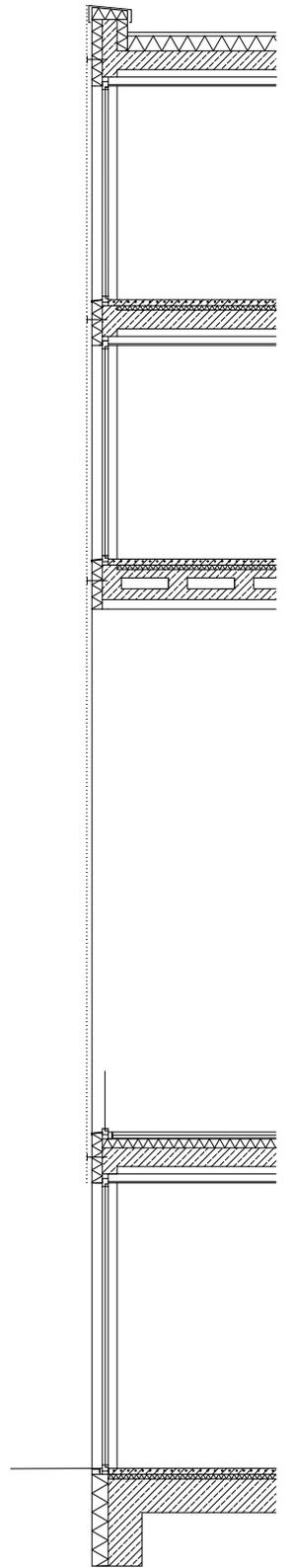
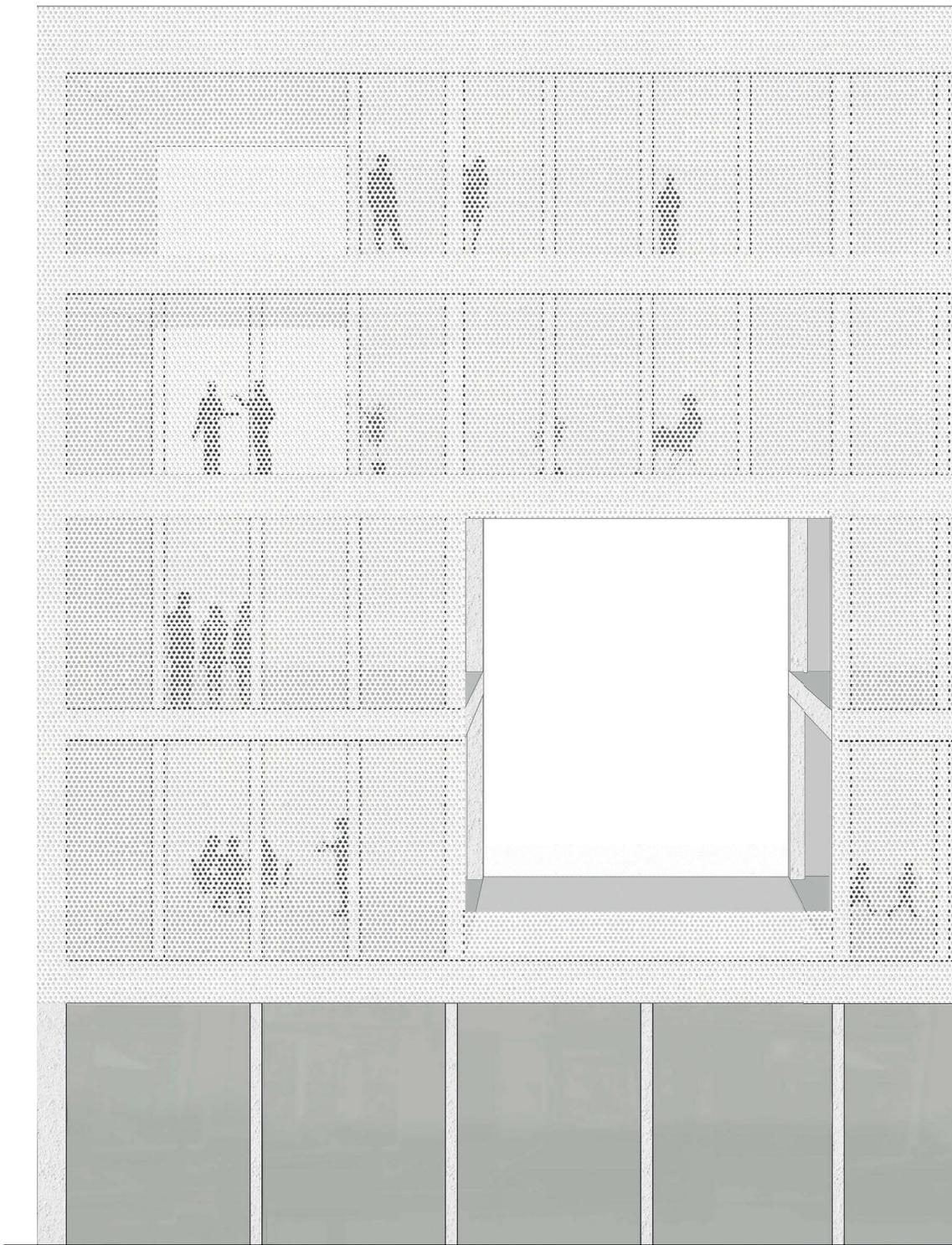


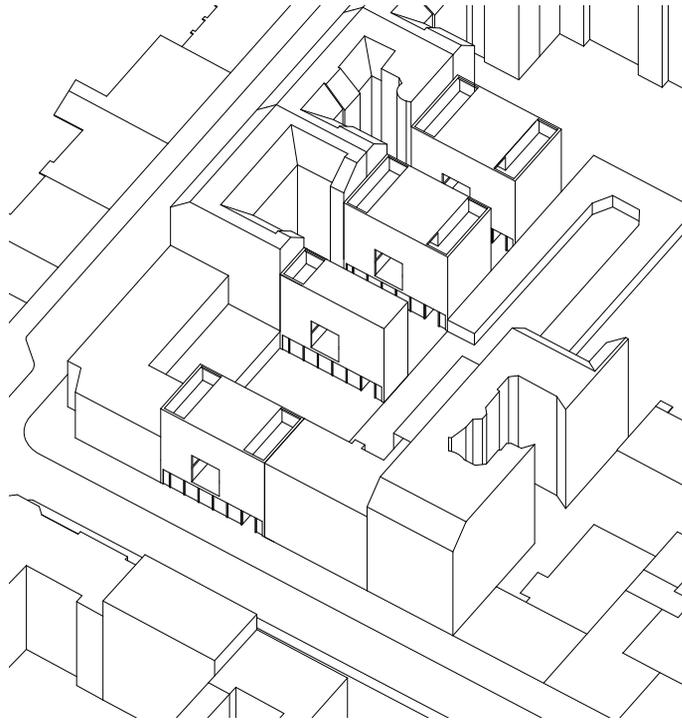


„Vier gleich strukturierte Baukörper bilden im Zusammenhang mit der Umgebung eine Sequenz aus Hinterhöfen mit nach Bautiefe und -höhe gestaffelter Öffentlichkeit. Große zentrale Öffnungen in den Baukörpern schaffen Gemeinschaftsbezüge innerhalb der Gebäude und zur Stadt.“

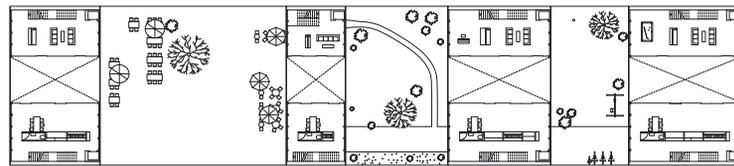
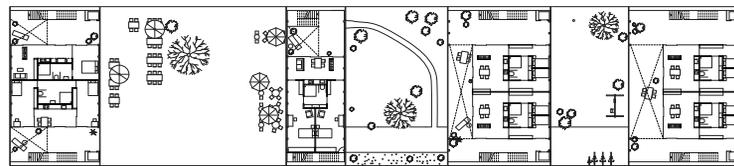
Sarah Baur  
Martin Binder  
Hannes Roth







„Im Erdgeschoss befinden sich öffentliche Einrichtungen, Kita und Gemeinschaftsküche begleiten die zentrale Öffnung, Maisonettewohnungen mit Lichthöfen bilden den oberen Abschluss der Baukörper. Verschiedene Transparenzen der Fassaden stärken Raumbezüge und Rückzugsmöglichkeiten.“

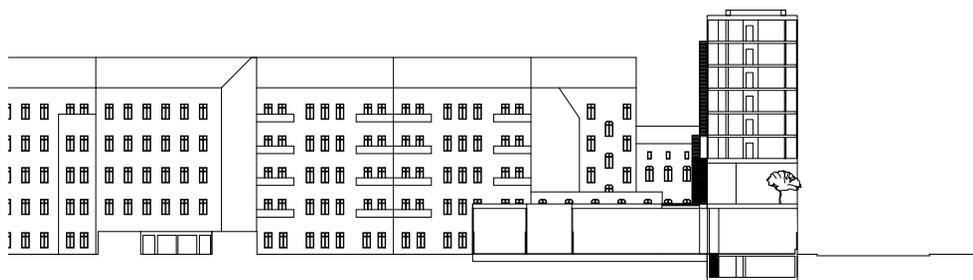
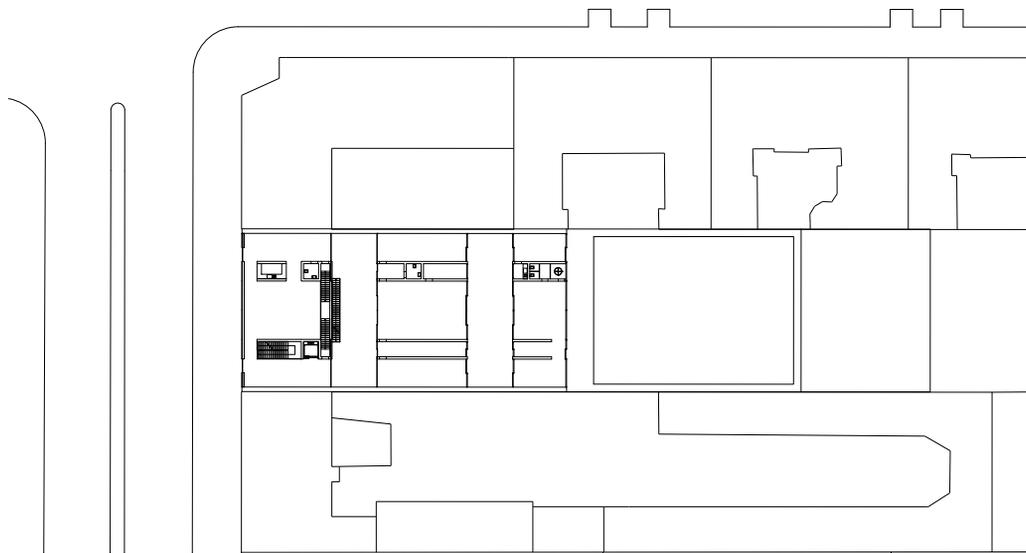


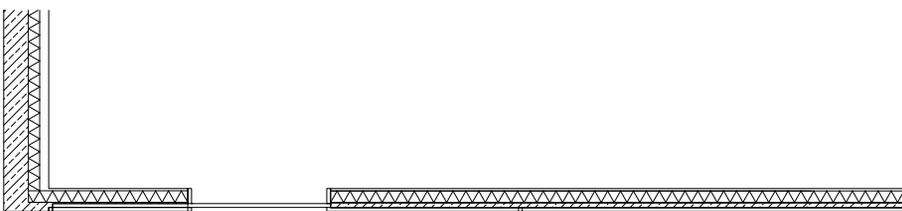
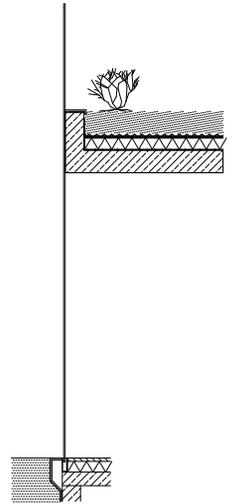
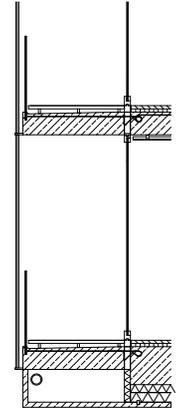
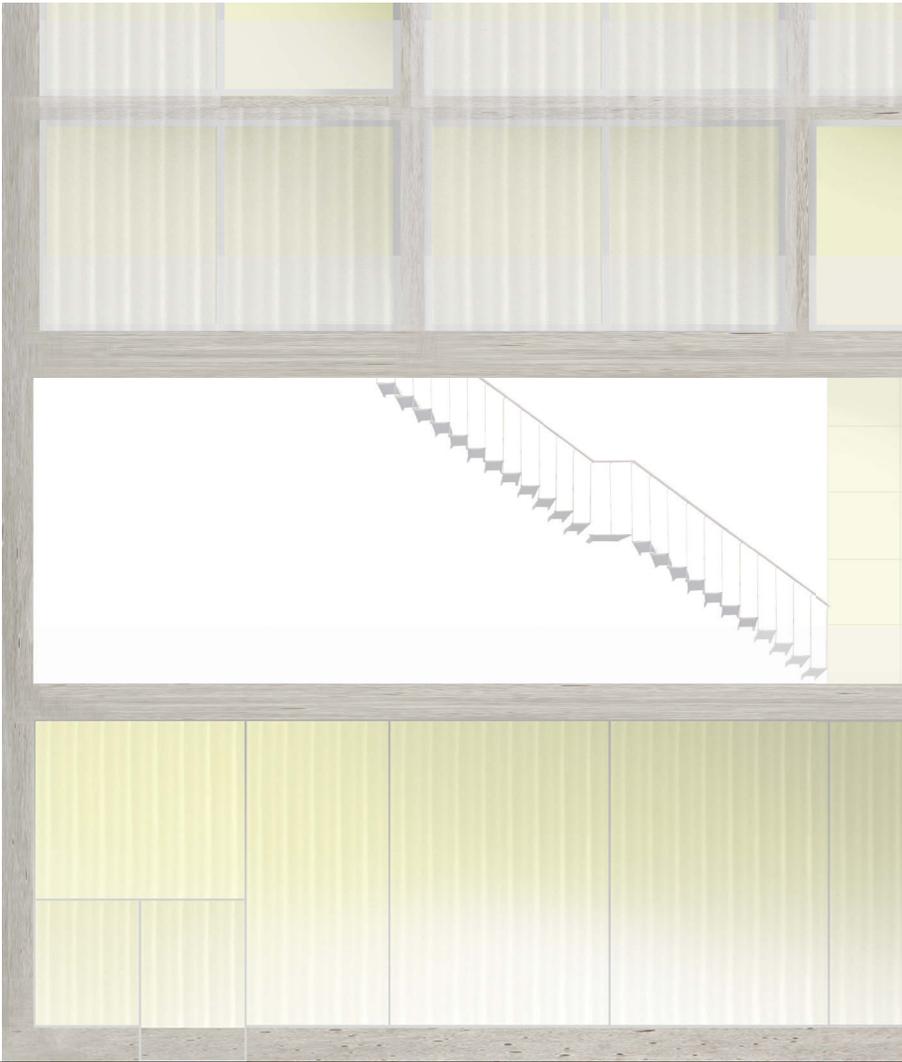
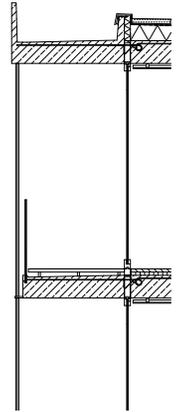


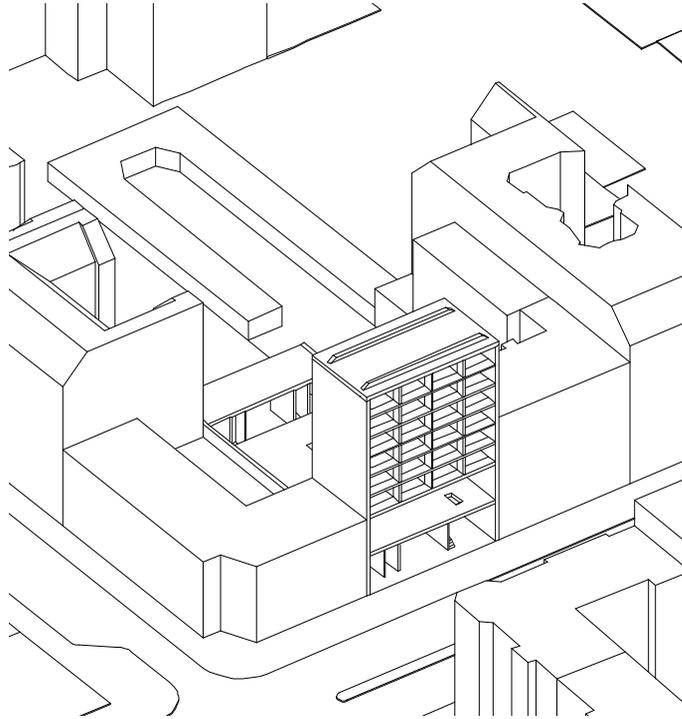


„Moabit ist ein typisches Berliner Viertel. In der Industrialisierung sind hier großflächig Mietskasernen entstanden, die meist in ein gewerblich genutztes Erdgeschoss und darüber liegende Wohngeschosse strukturiert waren.“

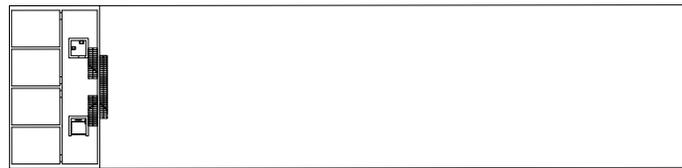
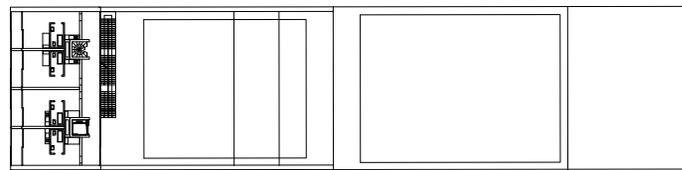
Julius Fittkau  
Jonas Högner  
Tassja Kissing  
Juri Lux







„Die entstehende Lücke zwischen dem Erdgeschoss und den Wohngeschossen ergänzt die „neue Mietskaserne“ um einen öffentlichen Dorfplatz und einen Park, die den sonst geschlossenen Berliner Block eindrucksvoll zur Straße hin öffnet und Passanten anzieht ohne den Blockrand zu unterbrechen.“

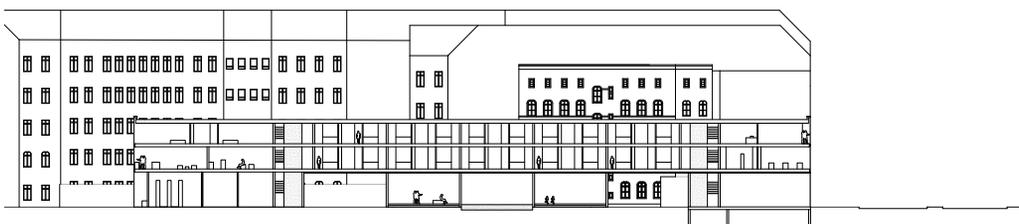
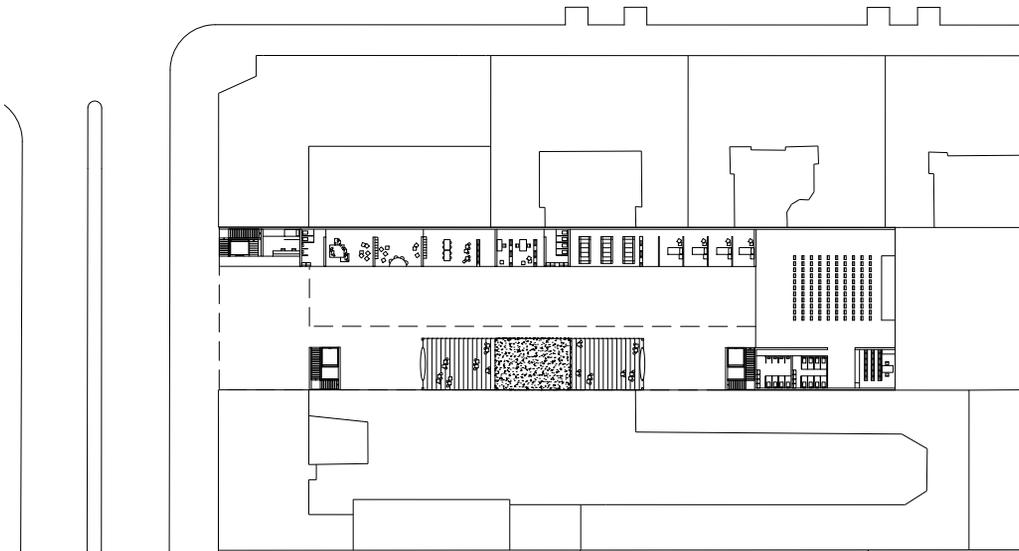


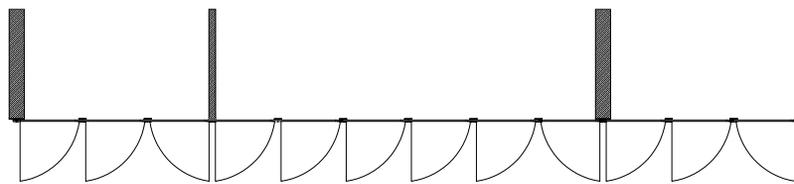
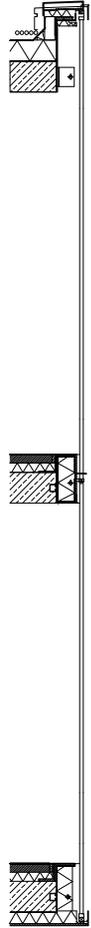
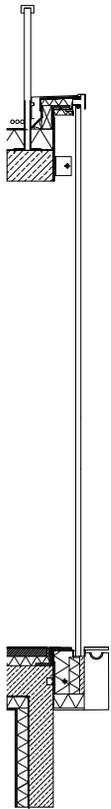


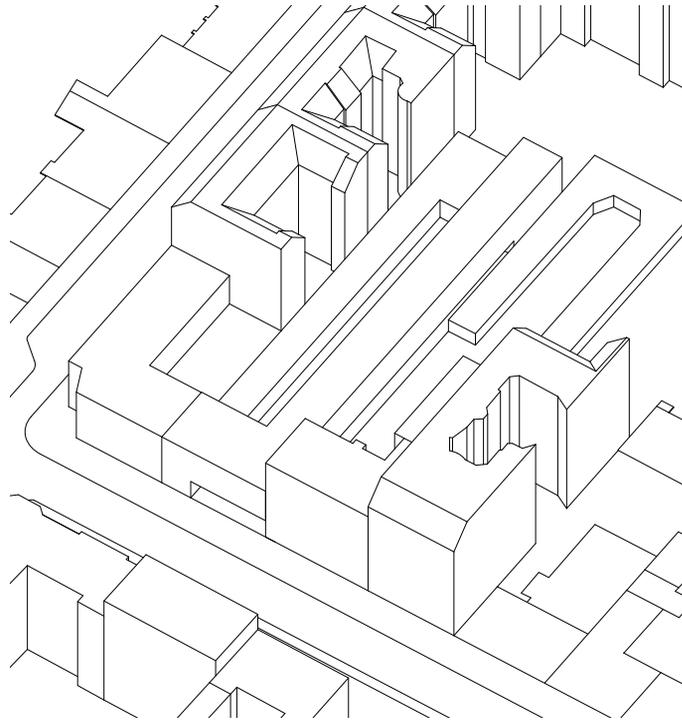


„Das gläserne Gebäudekarree aus zwei L-Formen schafft einen Treffpunkt zwischen den jungen und alten Bewohnern und kreiert durch seine räumliche Kraft und Eindeutigkeit eine übergeordnete Identität und ermöglicht vielseitige Ausblicke auf die Stadt.“

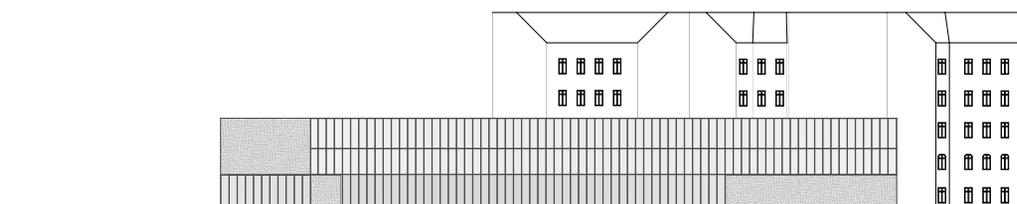
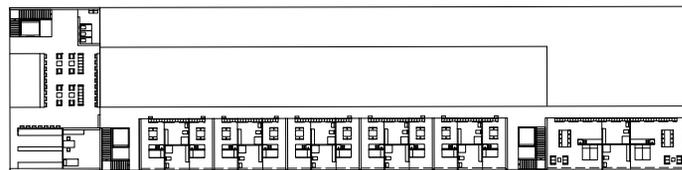
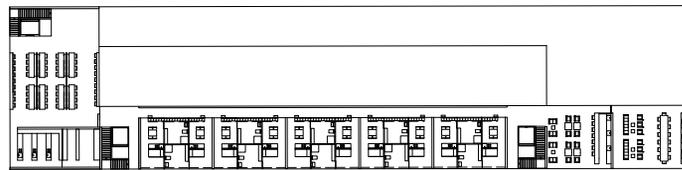
Laura Luetje  
Isabel de Palacios  
Yingxue Zhang







„Der klar gefasste Innenhof beschreibt die Nahtstelle von privatem und öffentlichem Leben, verdeutlicht den Gemeinschaftsgedanken und ermöglicht einen überdachten Bereich für die Außennutzung der angrenzenden Kita. Die zentral gelegenen Synergiefächen, die vom Innenhof aus erschlossen werden, sind ein wesentlicher Bestandteil des fließenden Gebäudekörpers.“

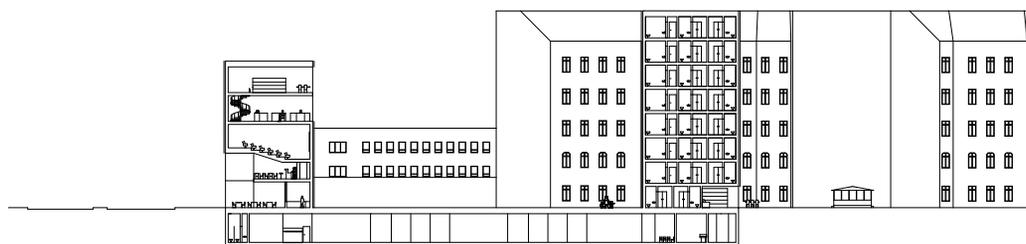
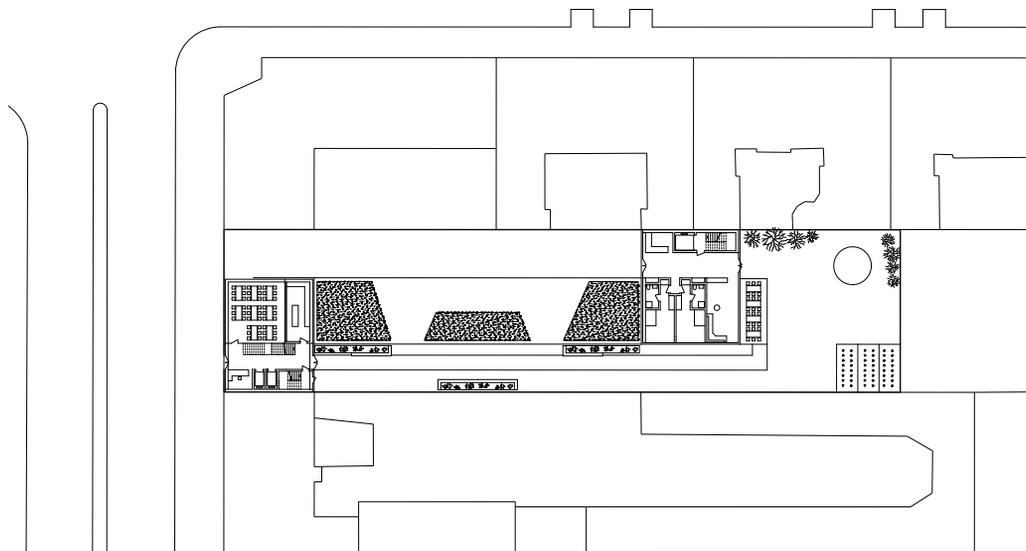


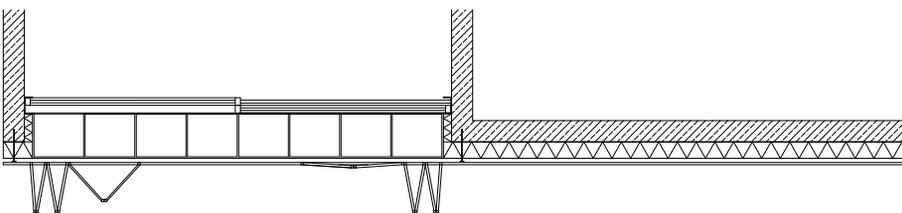
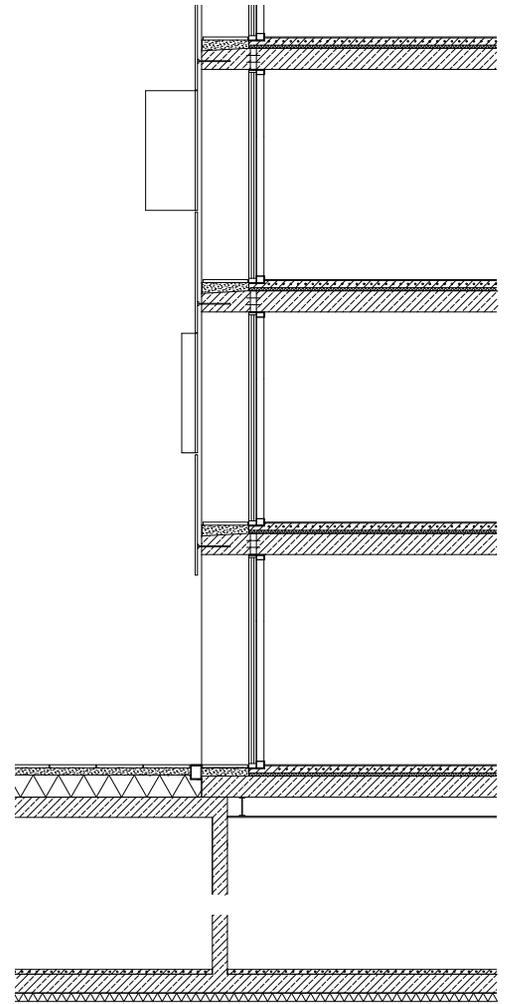
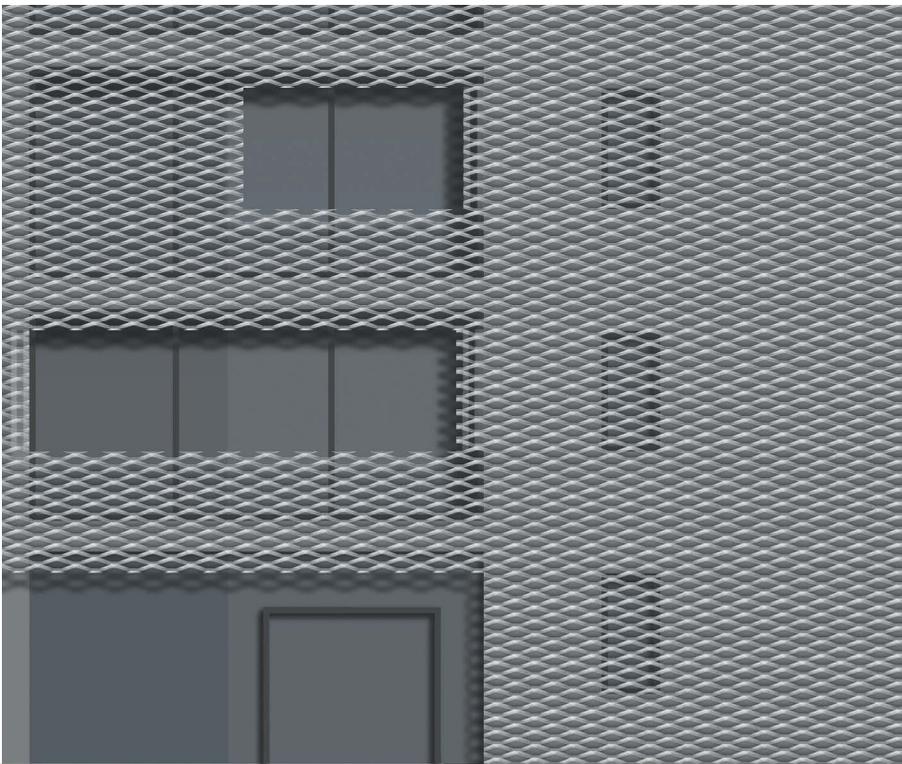
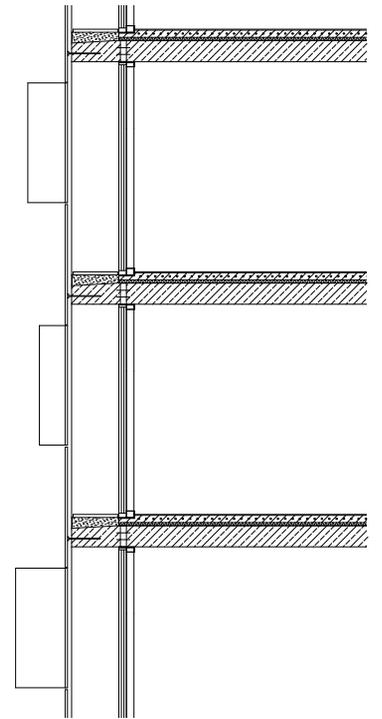
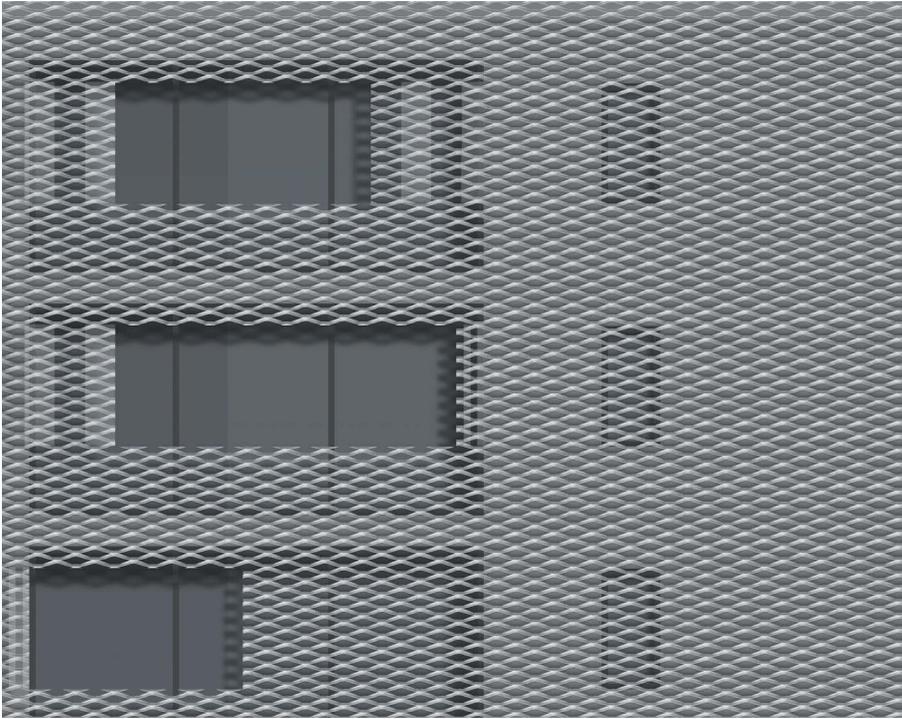


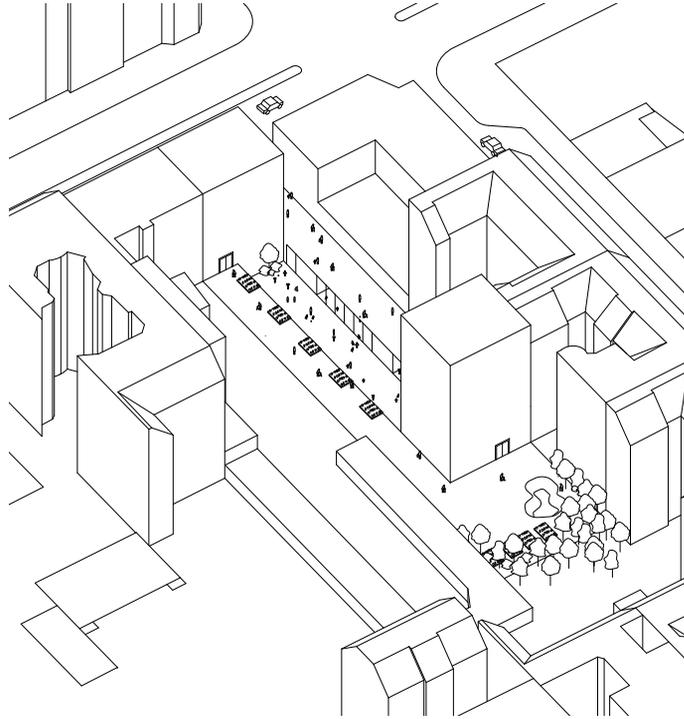


„Der Entwurf gliedert sich in drei Gebäudeteile: einem öffentlichen Mediahouse direkt an der belebten Turmstraße, dem acht-geschossigen Wohnhaus, das sich an die Brandwand anfügt und dem Sockelgeschoss, das gemeinschaftlich nutzbare Synergief Flächen beherbergt.“

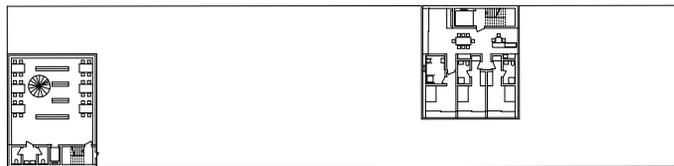
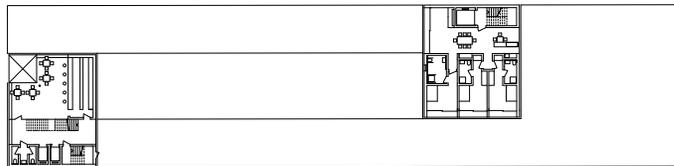
Laurie Andraschko  
Korbinian Vitus Huber  
Sina Jansen







„Das gewählte Fassadenmaterial ist ein vorgehängtes Kleid aus feuerverzinktem Streckmetall, welches das Innere des Gebäudes mit seinen unterschiedlichen Nutzungen „verschleiert“. Punktuell ermöglicht die Fassade jedoch Ausblicke und schafft dadurch einen Bezug zwischen innen und außen.“

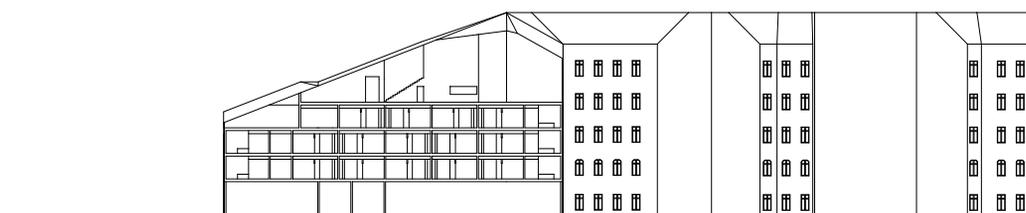
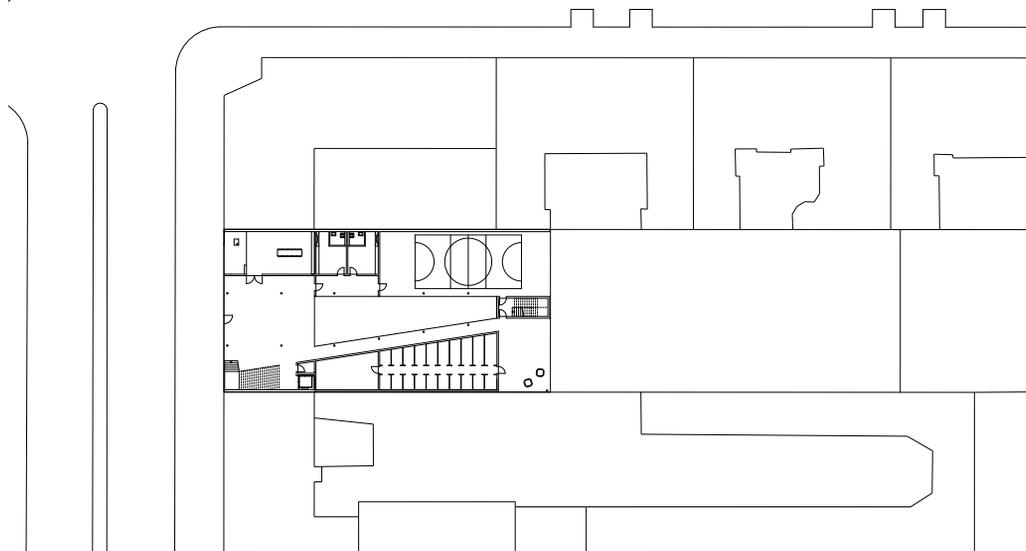


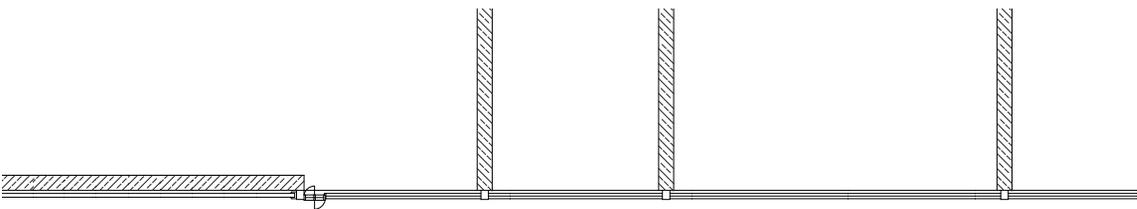
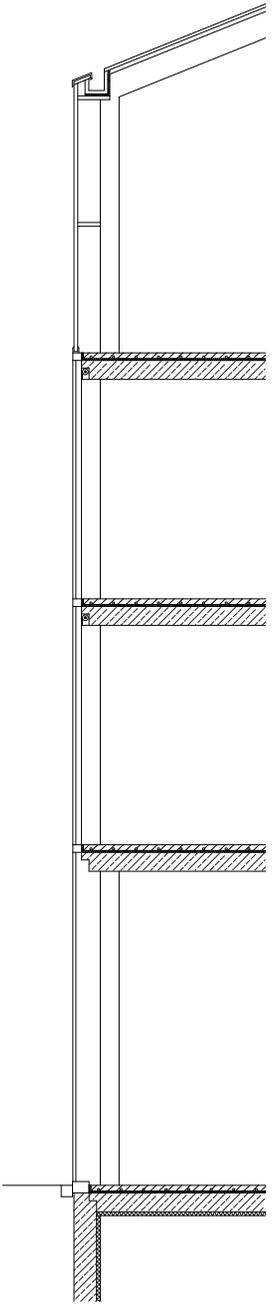


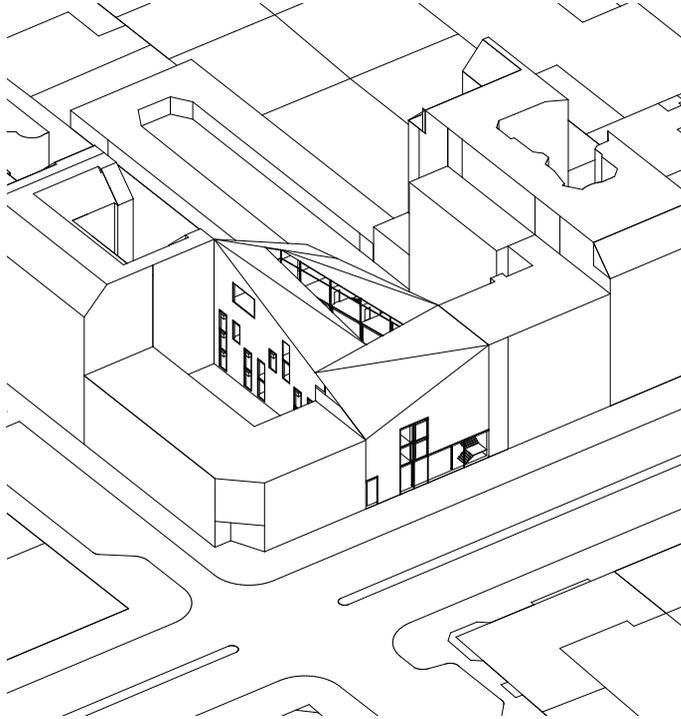


„Die Kubatur knüpft an die umliegenden Bestandsgebäude an, indem sie die Höhen aufnimmt. In den kompakten Baukörper, der die Baulücke schließt, ist ein Atrium eingeschnitten, das die Belichtungssituation optimiert und die Kommunikation im Inneren ermöglicht.“

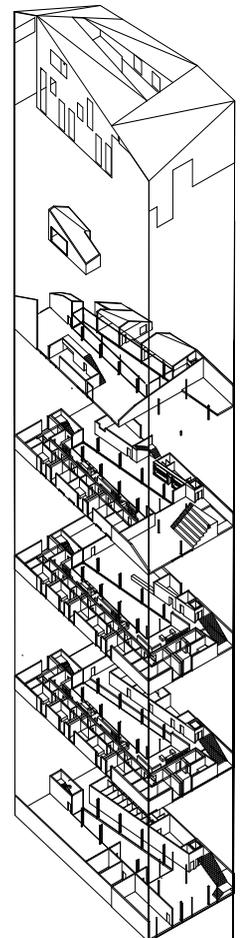
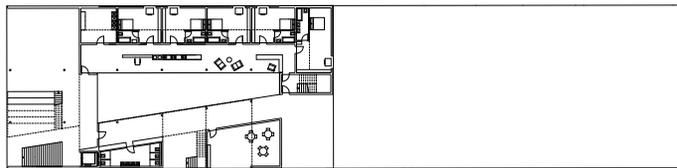
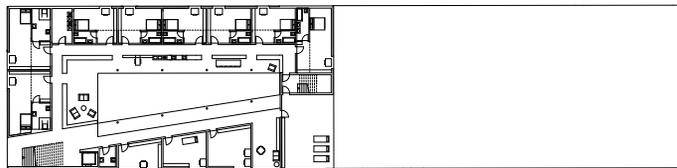
Lya Miriam Kröger  
Sophie Anuth  
David Potthast







„Die Fassaden – inklusive des gefalteten Dachs als fünfte Fassade – bestehen aus transluzentem Polycarbonat. Es entsteht ein spannendes Spiel zwischen großzügigen offenen Fensterflächen und transluzenten Flächen, die zurückgezogene, ruhige Privaträume verbergen.“

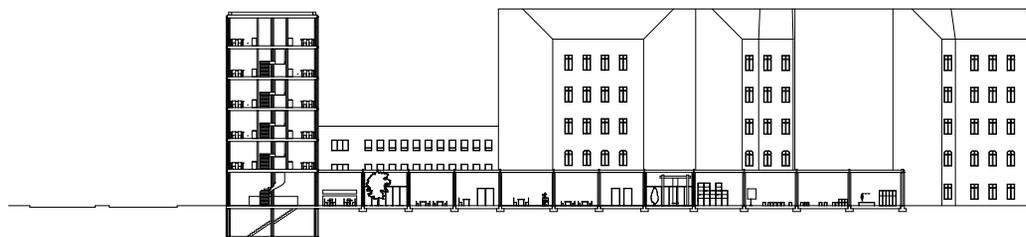
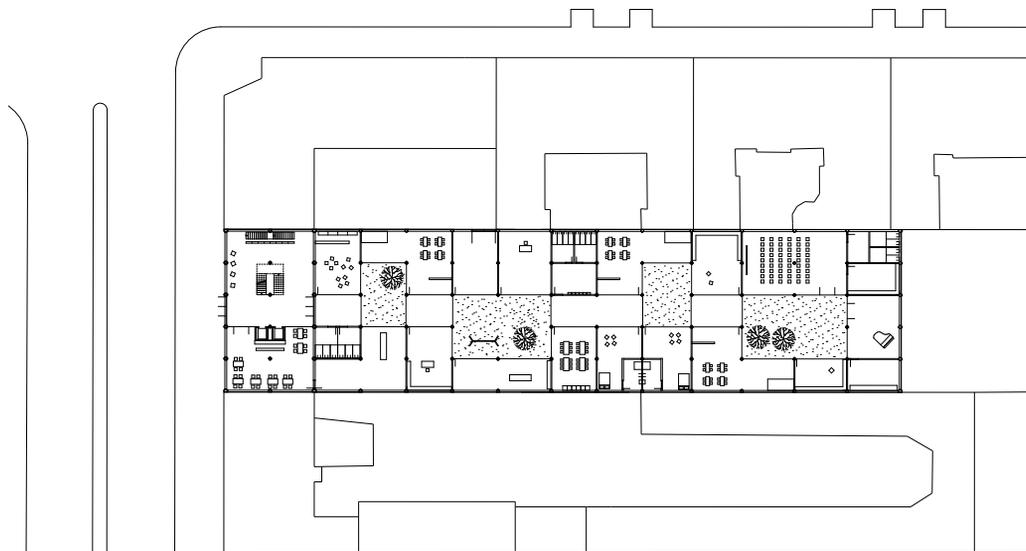


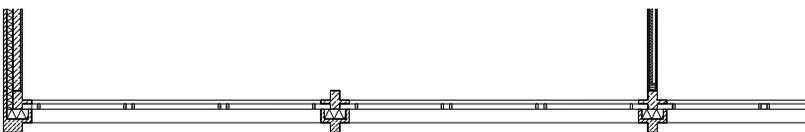
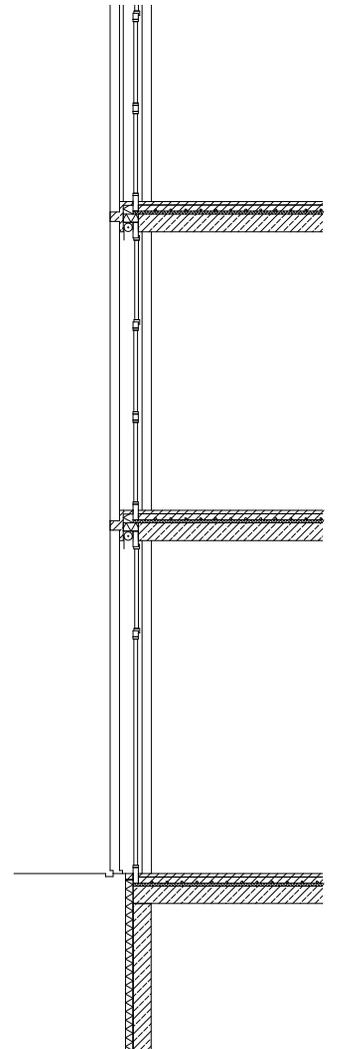
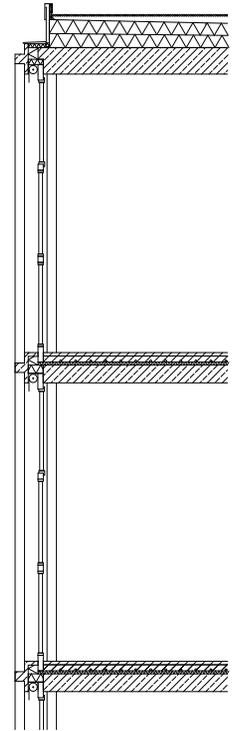
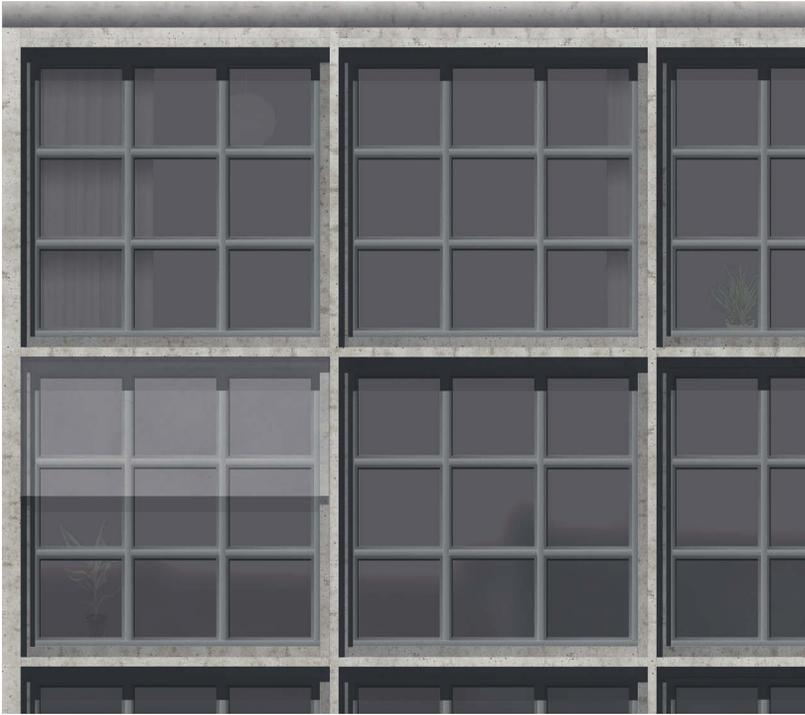


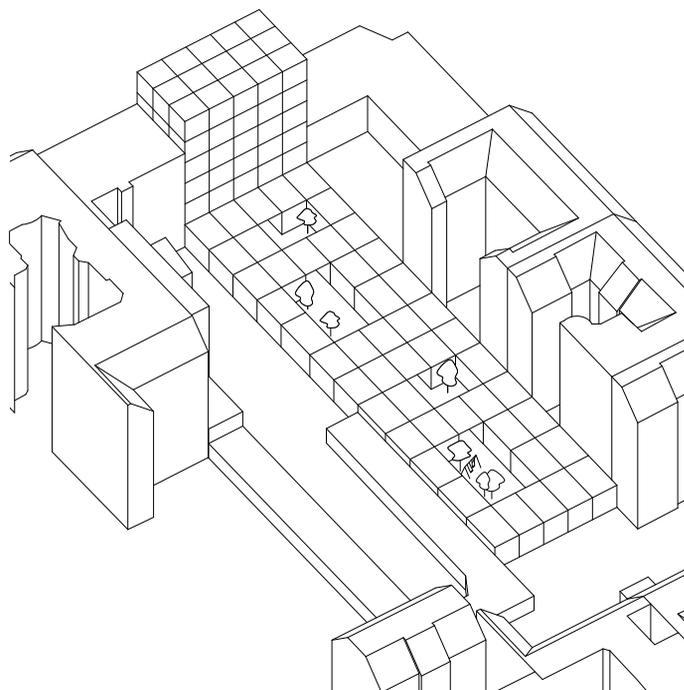


„Der Gebäudekomplex besteht aus dem an der Turmstraße liegenden Seniorenwohneheim und dem sich dahinter erstreckenden Flachbau für die Kindertagesstätte, sowie einem Synergiebereich von Jung und Alt. Vier Freilufthöfe dienen als Orte der Begegnung für die beiden Nutzergruppen.“

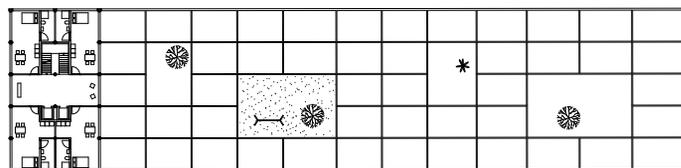
Elisabeth von Hausen  
 Aaron Lang  
 Luisa Overath  
 Selina Schlez







„ Die großen Glasfronten zum Hof belichten die jeweils angrenzenden Räume und können im Sommer durch Falttürmechanismen komplett geöffnet werden. Die Höfe können somit den Räumen zugeschaltet werden.“





Ömer Acar  
 Johannes Hackethal  
 Ruven Rotzinger  
 Annelene Stielau



Iliana Angelou  
 Franziska Ducklauß  
 Magdalena Stepien  
 Maike Winter



Urantsetseg Batbold  
 Elmar Imamovic  
 Irina Kaiser  
 Ozan Kalayci



Shirin Hadi  
 Felizitas Maria Konrad  
 David Ortner  
 Leonora Anna



Sarah Baur  
 Martin Binder  
 Hannes Roth  
 Andrea Struwe



Alexander Grams



Ammon Budde  
 Carolin Friedrich  
 Benjamin Schaad



Tobias Heimig  
 Laura Maria Lampe  
 Julia Ruggiero



Isabel Antonia de Palacios  
 Laura Sophie Luetjé  
 Yingxue Zhang



Ammon Budde  
Carolin Friedrich  
Benjamin Schaad



Sebastian Gürtler  
Eyal Michael Perez  
Stefan Schöllhammer



Thomas Henning Jones  
Jonathan Lewkowicz  
Severin von Erffa



Elisa Sophia Braun  
Alice Folli  
Felix Reiter



Aaron Lang  
Luisa Overath  
Selina Schlez  
Elisabeth von Hausen



Julius Fittkau  
Jonas Högner  
Tassja Kissing  
Juri Lux



Laurie Andraschko  
Korbian Vitus Huber  
Sina Jansen



Sophie Anuth  
Lya Miriam Kröger  
David Potthast



Philine Barbe  
Johann Breidler  
Alexander Grams  
Senta Hoppe

## DAS BAUMATERIAL – UND WIE ES SICH IN RAUM UND FORM AUSDRÜCKT

Prof. Thomas Hasler



Die Auswahl der Projekte erfolgte aufgrund der Fragestellung, wie sich die Gesetze der Konstruktion in der architektonischen Gestalt abbilden, respektive wie sich die inneren Kräfte und Strukturen eines Bauwerks an dessen Oberfläche widerspiegeln können.

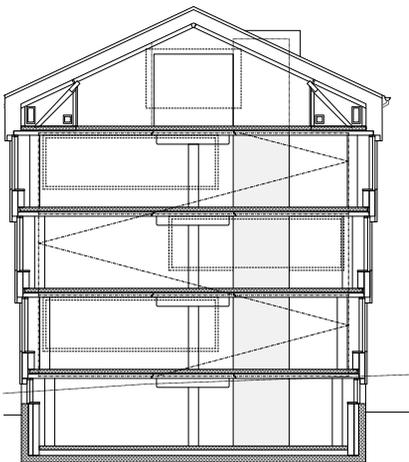
Des Weiteren haben die ausgewählten Bauten etwas mit dem dialogischen Verhältnis zweier Baumaterialien, Holz und Stahlbeton, zu tun. Dieser materialtechnische Dialog reicht vom direkten Zusammenbauen, einem ineinander vergossenen Zusammenwirken, über eine Formübertragung von Holz zu Beton, gewissermaßen einem Semper'schen „Stoffwechsel“, bis hin zu Betonkonstruktionen, deren Formgebung über die Modellbautechnik mit den Eigenschaften des Materials Holz verbunden ist.

Beim Fachstellenhaus Arenenberg sind Holz und Beton gleichberechtigte Partner. Dies drückt sich im Innenraum zum Beispiel darin aus, dass die Decke beim Aufbau als massive Betonschalung fungiert und die Schichtholzplatte im fertigen Zustand sichtbar bleibt. In

der untersten Lage präsentiert sich das intensiv gefärbte heimische Douglasie-Holz. Auch der darauf gegossene, sichtbare und geschliffene Betonboden zeigt seine Tragwirkung und bedarf keiner weiteren abdeckenden Nutzschrift.

Zwischen die so konstruierten Böden und Decken sind die Eichenstützen in T-förmiger Ausprägung gestellt. Ihr oberer Abschluss ist als eine Art Mittelding zwischen Unterzugsdecke und Maillart-Pilzen ausgebildet – als Auflageverbreiterung in der hochbelasteten Feldmitte.

Die Fassade verhüllt dieses Tragsystem, zeigt es nur noch als Abdruck des Innern. Sie hat etwas Textiles, als sei ein Tuch über die innere Struktur geworfen worden, diese verhüllend. Dennoch bleibt der innere konstruktive Aufbau bei näherer Betrachtung auch im Äusseren formbestimmend: die horizontale Schichtung, die Setzung der Öffnungen und die Stufung der Geschosse. Die gegen oben zunehmende Verbreiterung des Baukörpers entsteht durch die um je die Hälfte ihres Masses gegen aussen wandernden Fassadenstützen.



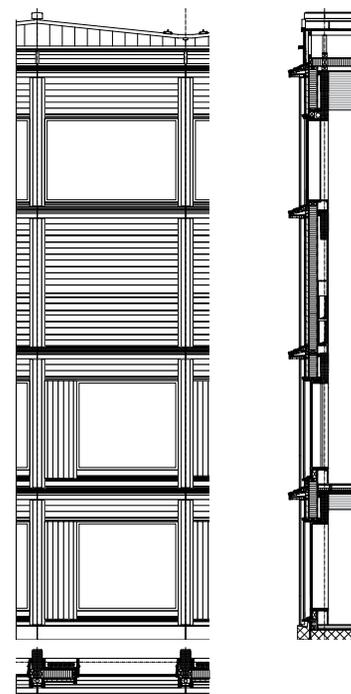
Beim Bau des Gymnasiums in Wil war der Holzbau von Beginn weg ein wichtiges Credo, und so sollte dieses Material sowohl innen die Tragkonstruktion beherrschen als auch aussen den Ausdruck des Baus bestimmen.

Innere und äussere Wände haben – beim Holzbau wie beim Massivbau – sehr unterschiedliche Anforderungen zu erfüllen. Kann sich nun die innen sichtbare statische Struktur an der Fassade zeigen oder zumindest mittelbar ausdrücken? Die Lösung wurde in einem Materialgegensatz gesucht. Bei diesem Haus ist die gesamte innere Struktur aus Fichte gebaut. Kein Stück dieses Tragwerks ist aussen sichtbar. Das gegen Feuchtigkeit empfindlichere Nadelholz wird vor der Witterung geschützt, ihm wird ein eichenes Kleid vorgeblendet.

Äusseres Kleid und inneres Skelett sind jedoch formal eng aufeinander bezogen. Die Fassade zeigt also die innere Struktur, ist Kleid, aber nicht Konstruktion, sondern deren Abbild, deren Projektion. Lisenen reflektieren die vertikalen Stützen, die Gesimse die horizontalen Geschossdecken.

Prägend ist auch das Zurschaustellen der Massstruktur. Das konstruktive Rastermass von 7.80 Metern und seine Halbierung auf 3.90 Meter bestimmen die Formate der Felder und Öffnungen – in die leicht liegenden Rechtecke der Felder sind die leicht stehenden Rechtecke der Fenster eingesetzt.

In der Horizontalen wird jedes Geschoss nachgezeichnet, selbst wenn die dahinterliegenden Räume zwei- oder gar dreigeschossig werden und die Geschossdecken durchstossen können. Die Verschiedenartigkeit der inneren Raumcharaktere wird aussen durch eine einheitliche Struktur und Form zusammengefasst. So werden die inneren Raummodulationen nicht plakativ, sondern eher fein dargestellt, die Projektion von kleinen und grossen Räumen nach aussen geschieht durch den umfassenden Filter des gewählten Baurasters.



## Bundesverwaltungsgericht St. Gallen

Fast 10 Jahre später entsteht der Entwurf für ein Haus mit einer Fassade, die zunächst ebenfalls in Holz gebaut wird – im Modell.

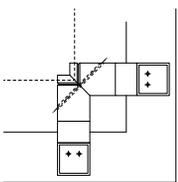
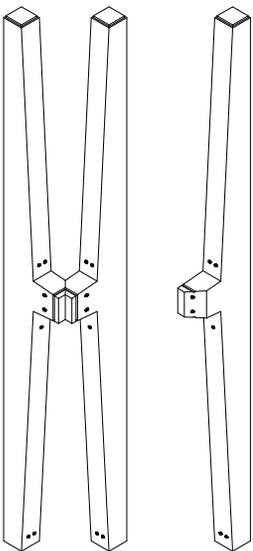
Das Gebäude will recht hoch hinaus, über 13 Geschosse. Das mag für neuere Versuche im Holzbau zwar keine unüberwindbare Hürde mehr darstellen, sicherlich aber wäre die Grenze dann überschritten, wenn man den schönen Baustoff auch sichtbar machen wollte und ihn nicht hinter feuerhemmenden Gipsplatten verbergen wollte. Und so war die feine lineare Struktur ein Versprechen ohne Lösung. Sollte dieses Lineament denn nun vorgeblendet werden, oder sollte es ein Abbild der realen Statik sein?

Die dem Holz eigene Form ist das Stabwerk, nicht die Masse. Und diesem Stabwerk verleiht man gerne den

Ausdruck von Schlankheit. Erreicht wird dies hier durch das Zusammenfassen von zwei Geschossen zu einer formalen Einheit. Und so wandeln sich die stabförmigen Fassadenstützen wie von selbst zu tragenden Betonelementen, die im Abstand von 1.20 m zwischen den Gesimsen stehen.

An jeder dieser Stützen wird je in ihrer Mitte – über einen Verbindungsnocken – die Zwischendecke angehängt. Durch den Freiraum zwischen Fensterebene und Stützebene entsteht eine diaphane Wirkung, so etwas wie die Entrückung der Statik über ihren Zweck hinaus zur reinen Form.

Der Werkplan der Fassadenstützen zeigt den Zuschnitt der vorfabrizierten Teile, ihre Verdickung gegen die Mitte hin ist gewollte Formung und gleichzeitig die statische Einbindung des Anschlussnockens.



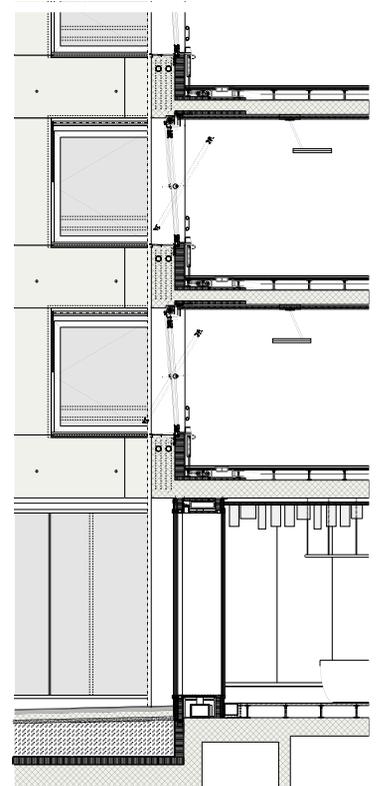
### Aus dem Stabwerk wird das Flächentragwerk.

Das Holzmodell des Gerichtsgebäudes war aus Birnbaumholz gefertigt. Dieses natürlich gewachsene Holz besitzt eine raffinierte längsgerichtete Faserstruktur, was bei der Verwendung als Baumaterial folgerichtig die Stabform hervorbringt.

Das Modell des Stadthauses in Chur dagegen wurde aus Holzwerkstoffplatten zusammengebaut. Plattige Strukturen ohne Faserrichtung ermöglichen es, aus Flächen Löcher herauszuschneiden, ohne dabei die Stabilität einzubüssen (Massivholz würde bei den punktuell entstehenden Schwachstellen sofort abscheren). In Realität gebaut würde jedoch auch diese Holzplatte unter den enormen Kräften versagen.

Also wird der robuste Stahlbeton gewählt, der im Vergleich zur Holzwerkstoffplatte des Modells verblüffend ähnliche strukturelle Eigenschaften aufweist – er ist in seinem Inneren ebenso ungerichtet, trägt also flächig. Die Fassade wirkt als eine Art Vierendeel-Träger, die mehrfach gefaltete Fläche stützt sich an den Rändern kräftig auf und spannt sich über die drei im Feld stehenden Stützpunkte. Die Erscheinung der Wand bleibt in einer Balance zwischen robuster Tragstruktur und grösstmöglicher Auflösung in den weiten Fensteröffnungen.

In den Obergeschossen schauen die Büroräume mit ihren grossen Augen auf die Stadt. Ihre leicht geneigte Montage steht im Gegensatz zur Orthogonalität des Fassadenträgers und deutet eine leichte Verspieltheit an.



Ebenfalls in der Alpenstadt Chur entsteht zur Zeit ein sehr grosser Bau, der ohne die Vorläuferbauten nicht zu denken wäre. Ein Spitalbau ist vom Wesen her eine GROSSstruktur mit äusserst vielfältigen Nutzungen im Innern. Geordnet wird dies hier durch die stabile tragende und gleichzeitig als prägnante Form wirkende Fassade. Eine Struktur, mit grossem Rhythmus und Takt, mit grossen Spannweiten für uneingeschränkte Nutzungen bei Logistik und Verkehr. Ein grosses Behältnis auf kräftigen Füßen.

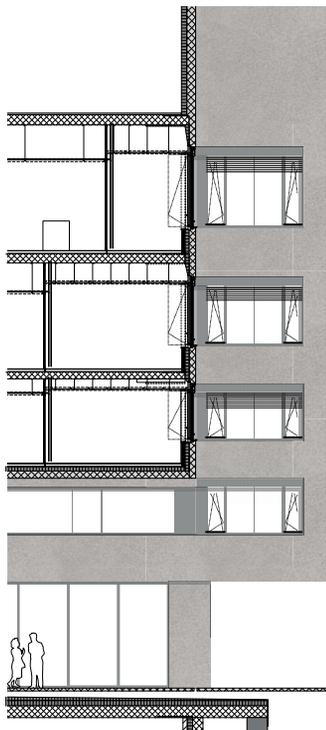
Die Längsfassade folgt dem Basistakt von 17 mal 8 Metern, die wiederum zusammengefasst werden in den fünf grossen zentralen Feldern des Erdgeschosses. Hier entsteht eine Dehnung der Masse auf 24 Meter und die Beschränkung auf einfach erkennbare Zahlenreihen (5 Felder und 6 Säulen – oder Tatzen).

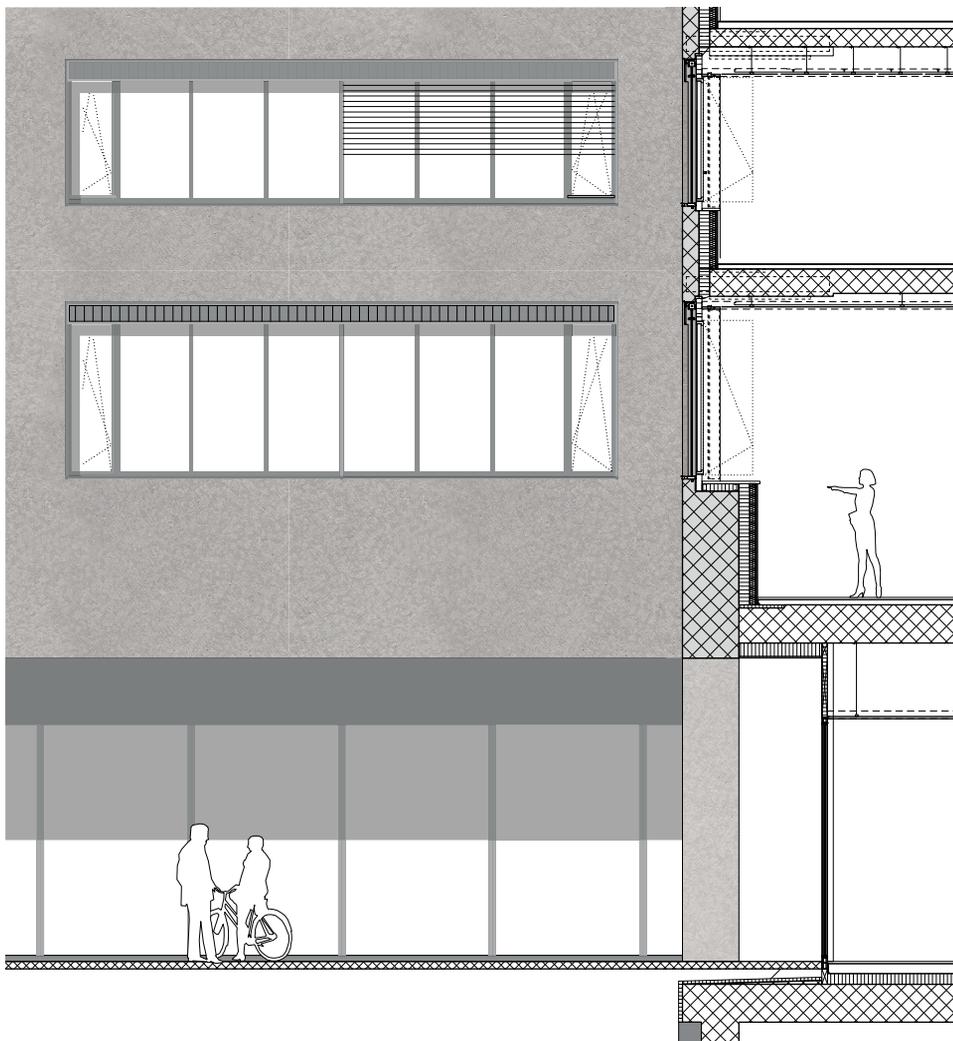
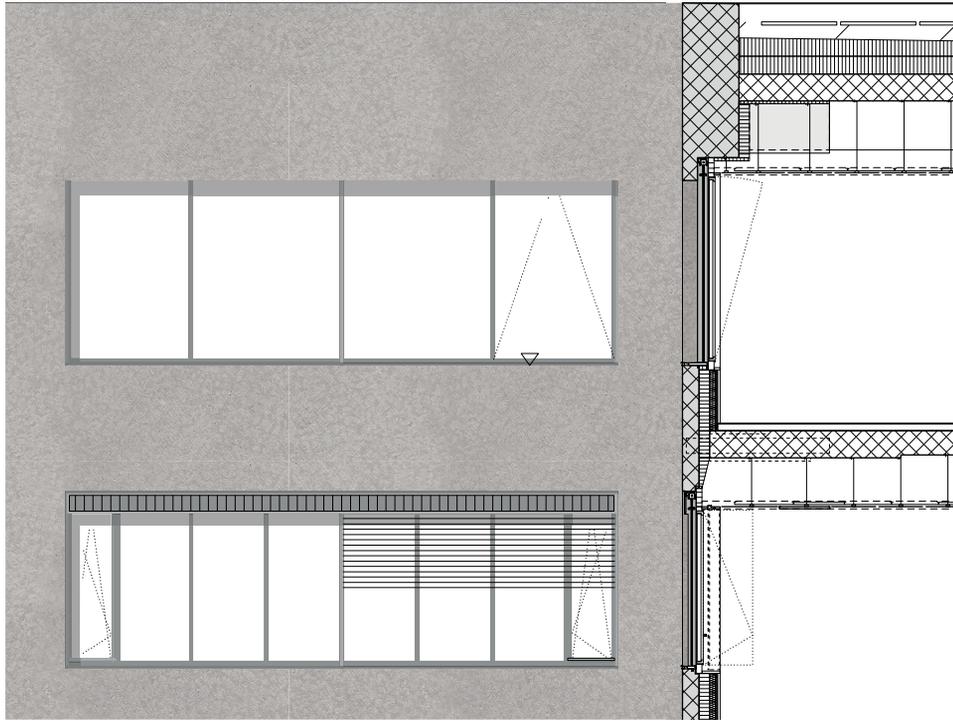
Die sechs Stützen bilden je die Basis für die aus ihnen vertikal herauswachsenden statischen Figuren oder

Tragbäume. Dazwischen eingehängt sind schmale Verbindungsbalken, die je Raum für die vier grossen Fensterfiguren frei lassen (die Broschen). Tragendes und Getragenes, Kräftiges und Ausgedünntes halten sich die Waage.

Bei diesem Entwurf stellt sich die Frage, ob es gelingen könnte, eine prägnante Tragfigur zu zeigen, die nicht unbedingt emblematisch ein Bild von Tragen darstellt (wie etwa eine Bogenform), sich aber dennoch – auf eine etwas weniger aufdringliche Art – einprägt. Was würde man auf den zweiten Blick erkennen? Einen auf dem kräftigen Stamm stehenden Baum mit Ästen vielleicht, der mit seiner Verfeinerung am Rand die Nachbarfiguren nur leicht zu berühren scheint?

Das Innere und das Äussere sollen in einen Dialog treten. Innere Räumlichkeit und äusseres Strukturbild sind zwei sich überlagernde Charaktere, zusammengeführt durch den Filter der konstruktiven Logik des Bauwerks.





## HINAUSZÖGERN

Prof. Alban Janson

### Architektur ist wie das Hinauszögern des Umtrunks beim Festakt.

Festakte sind häufig mit einem Umtrunk verbunden. Wir schenken uns ein Glas ein und trinken miteinander. Dieser Vorgang ist dem kulturellen Anlass insofern angemessen, als er mehr ist als die schiere Notwendigkeit. Wir tun das ja nicht, weil wir unseren Durst stillen müssten. Vielmehr handelt es sich dabei um ein kulturelles Ereignis, das den rohen Akt des Trinkens als physiologische Notwendigkeit soweit über formt und sublimiert, dass er eine andere Wertigkeit und vielleicht eine erweiterte (dem festlichen Anlass gemäße) Bedeutung erhält.

Aber das geschieht nicht nur gelegentlich eines Festakts, nein, auch zuhause oder im Gasthaus, jedesmal, wenn wir uns ein Glas einschenken, handelt es sich bereits um einen kulturellen Akt, bei dem wir über den rohen Sachverhalt der Flüssigkeitsaufnahme hinaus durch die Verwendung eines Glases, durch die Geste des Einschenkens, und durch die damit verursachten Verzögerungen und Reflektionen bereits in einen Artikulations- und Gestaltungsprozess eintreten, der sich beim weiteren Gewahrwerden bedeutungsvoll zu entfalten in der Lage ist. Der schlichte Vorgang beginnt trotz

seiner Einfachheit, womöglich eine erstaunliche Vielfalt zu offenbaren:

Wir könnten ja auch den Mund an den Wasserhahn halten, oder am Schlauch saugen, aus der Flasche trinken, Topf oder Kanne ansetzen, also das Getränk möglichst unvermittelt unserem Körper einverleiben, was physiologisch keinen Unterschied ausmachen würde, so wie wir feste Nahrung direkt in den Mund stecken könnten, die Beeren vom Strauch, die Äpfel vom Baum.

Dass wir jedoch die Speisen — verzögert — vom Topf in die Schüssel, von der Schüssel auf den Teller, vom Teller auf den Löffel und von da aus erst in den Mund bringen, ist insofern eine kulturelle Errungenschaft, als wir den Akt der Nahrungsaufnahme damit bewusst überformen und gestalten. Der ursprüngliche Vorgang des Einnehmens wird unter Verwendung von gestaltetem Gerät wiederholt, in unterschiedlicher Form nachgebildet, durch einzelne Gesten gegliedert und damit veredelt.

Oder wir schenken uns ein Glas ein: Einschenken ist als Geste eine verzögernde, vermittelnde Abbildung des sonst unvermittelten Einverleibens von Flüssigkeit. Das Getränk wird nicht von einem geschlossenen Behälter



(Flasche, Krug, Topf) ins geschlossene Innere unseres Körpers unmittelbar umgefüllt, sondern zuvor im Glas sichtbar gemacht.

Langsam und kontrolliert lässt man beim Eingießen die Flüssigkeit in der offenen Höhlung des Glases sich ansammeln. Je nach Bedarf von wenig bis voll — für den kleinen Schluck oder für's Austrinken — wird sie mit Bedacht zugemessen und dort allmählich präsent. Indem wir das Glas drehen und schwenken, können wir den Inhalt von allen Seiten betrachten und sich bewegen lassen. Wie auf einer Konsole — im Stielglas — wird er zur Schau gestellt: die Farbe, der Duft, das durchscheinende Licht und die perlenden Luftblasen. Für das Trinken bietet die Wandstärke des Glases je nach Derbheit oder Feinheit des Getränks den angemessenen Widerstand zwischen den Lippen oder Zähnen oder auch nur eine hauchdünne Gleitfläche für etwas, das in der Flüssigkeitssubstanz selbst die ganze Aufmerksamkeit beansprucht.

Die Verzögerung des Vorgangs setzt offenbar einen aufgefächerten Blick auf die Sache selbst frei. Assoziationen oder Symbolbezüge, die auf etwas außerhalb von ihr verweisen, brauchen wir dafür gar nicht zu bemühen.

Jetzt ahnt man vielleicht, worauf der Zusammenhang mit der Architektur beruht: auf der erotisierenden Macht des Hinauszögerns (wie Marcel Duchamp sie auffasste), die wir auch im Umgang mit dem architektonischen Raum erleben.

Die Vorgänge, mit denen wir es in der Architektur zu tun haben, sind im Grunde sehr einfach oder setzen sich aus elementaren anthropologischen Grundakten zusammen: Das Eintreten oder Hinausgehen, das Im-Raum-Sein, wir nehmen bestimmte Haltungen im Raum ein, wir verteilen unsere Tätigkeiten im Raum, wir bewegen uns durch eine Folge von Räumen usw.

Lassen Sie mich einen dieser simplen Vorgänge genauer betrachten, der so einfach zu sein scheint, dass es da auf den ersten Blick gar nicht viel zu betrachten gibt. Wenn wir das Einfachste betrachten wollen, kommen wir um Beobachtungen nicht herum, die sich am Rande der Trivialität bewegen. Je bohrender daher die Beobachtungen sein müssen, desto übertriebener zugespitzt werden sich meine Beschreibungen anhören.

Fangen wir ganz vorne an. Wir betreten einen Raum: Ich überschreite die Grenze zwischen Außen und Innen. Das wäre das rohe Faktum. Wie gelingt es, diesen Vorgang der Banalität zu entreißen, ohne ihn unangemessen zu dramatisieren oder als Gag zu inszenieren? Das Können des Architekten liegt nicht primär darin, sich mit der Verwendung von witzigen oder schicken Formen interessant zu machen. Es ging bei dem Trinkbeispiel ja auch nicht um ein originelles Glasdesign.

Dass ich überhaupt ein Gefäß benutze, statt mir die Flüssigkeit direkt in den Hals zu gießen, war entscheidend. Daß ich nicht mit der Tür ins Haus falle, wäre die architektonische Parallele beim Betreten eines Raums.

Der Eingang stellt also das Moment der Verzögerung dar. Der Erfahrungsgehalt des Eintretens bestünde dann im genüsslichen oder auch zitternd erregten Auskosten dieses Augenblicks, dem Schwellenerlebnis als spannungsvollem Zusammentreffen von zwei Welten, beim Wohnungseingang zum Beispiel von der Welt des städtischen Getriebes auf der Straße mit der Welt des ruhigen Zu-Hause-Seins. Jede hat einen anderen räumlichen Charakter, eine andere Maßstäblichkeit, jede ist von einer spezifischen Lebensweise und Atmosphäre geprägt. Das reicht vom Extrem einer lauten und wilden Offenheit im öffentlichen Raum bis zur schwülen Intimität eines Appartements.

Da geht man nicht einfach durch eine Tür. Es berühren sich ja nicht einfach nur zwei räumliche Bereiche, sondern zwei fundamental unterschiedliche Befindlichkeiten treffen aufeinander bzw. schlagen ineinander um. Trotz des modischen Sprachtrends wäre es also falsch, hier von einer Schnittstelle zu sprechen. Es wird nicht einfach nur ein privater Raum an den Raum der Öffentlichkeit „angedockt“. Vielmehr hat die Architektur die komplexen räumlichen Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass wir mit unserer ganzen Person, den Umschaltvorgang zwischen den beiden Welten und den zugehörigen Verhaltensweisen angemessen bewältigen.

Trotz aller Virtualisierung werden wir auf absehbare Zeit für unsere leibliche Existenz konkreten Raum beanspruchen. Die Architektur wird sich daher auch noch auf absehbare Zeit ganz konkreter, spezifischer Mittel bedienen. Dabei handelt es sich primär nicht um Zeichen, Bilder, Symbole, Ornamente. Das kommt vielleicht dazu. Die spezifisch architektonischen Mittel dagegen betreffen den Raum und die Raumbildung. Dazu gehört nun auch die Wand mit der Tür, die Wand, die den privaten Raum vom öffentlichen trennt, und die Tür, die den Übertritt vom einen zum anderen ermöglicht. Jedenfalls geht man nicht durch eine Tür.

Die Wand mit der Tür gehört wohl zum Einfachsten in der Architektur, und doch steckt darin eine komplexe Dialektik. Wir können die Architektur mit der Wand beginnen lassen. Bauen wir eine Wand, die wir nicht übersteigen und nicht überblicken können, dann trennen wir damit absichtlich den Raum hier von anderem Raum dort ab —, wenn wir zuerst einmal nur die Wahrnehmungen und Erfahrungen sammeln, die wir diesseits einer solchen Wand machen. Da für die Menschen die natürliche Bewegung an die Horizontalität des Bodens als Stand- und Geheebene gebunden ist, bildet die vertikale Wand mehr als Boden und Dach — eine zunächst unüberwindliche Raumgrenze. Sie verdeckt und ersetzt den Horizont, anstelle des weiten Blicks zwingt sie uns zur nahen Sicht. Der dahinter liegende Raum ist für uns zunächst unerreichbar vorhanden: wir wissen von ihm, die Wand können wir als seine Grenzfläche betrachten, an der er sich verhüllt präsentiert, aber wir erreichen ihn nicht. Die Wand als Grenzfläche, ihre Oberfläche, kann soweit stellvertretend für den verborgenen Raum werden, dass wir dazu neigen, in ihrer Beschaffenheit





etwas von den Eigenschaften des verhüllten Raums auf ihrer Rückseite, seinem Inhalt, seinen Bewohnern als Projektion zu lesen. Trotz oder gerade wegen ihrer Hermetik kann sich also die Wand als durchlässig für Vermutungen und Projektionen erweisen, ja sie je nach ihrer Beschaffenheit geradezu provozieren.

Das Können von Architekten liegt bereits auf unterstem Kunstfertigkeitsebene darin, uns etwas von der mit Ahnung geladenen Erwartung spüren zu lassen, die so etwas Primitives wie eine geschlossene Raumhülle uns vermitteln kann. Nämlich z.B. dieser Wand mit der Tür unter dem Aspekt des kunstvoll verzögerten Übertritts die richtige Oberfläche und Beschaffenheit zu geben: wie fühlt sie sich an, wofür steht ihr Material, was verraten ihre Gliederung, ihre Textur, scheint sie durch, zieht sie an, stößt sie ab, strahlt sie aus? Hier nimmt bereits das Wechselspiel von Verbergen und Preisgabe dessen, was dahinter kommt, seinen Lauf.

Aber damit fängt es erst an: Auch auf der Vorderseite projiziert die Wandfläche einen nicht eigenschaftslosen Bereich: analog zur Art wie sie im Sonnenlicht Schatten wirft oder Windschatten bietet im zugigen Wind, entsteht in ihrer Nähe auch ohne Sonne und Wind etwas wie ein Raumschatten, der mit der Wirkung von schützender Nähe und der Gravitation von Massen verwandt ist. Auch als Rahmen oder Passepartout für unseren Körper und der damit verbundenen Wertschätzung für unsere Person, nimmt die Wand uns in ihren Einflussbereich auf, so dass wir dann, wenn wir in hineintreten, schon nicht mehr ganz draußen sind.

Wenn wir ihr ganz nahe kommen, treffen wir allerdings umso härter auf den Widerstand, den die Wand in ihrer Materialität bietet. Sie erweist sich aus der Nähe nicht als Fläche, sondern bei aller Flachheit als Körper, als dreidimensionaler Gegenstand, der unserem eigenen Körper entgegensteht und ihn festhält (oder ihm Halt gibt) entweder auf Distanz oder womöglich in direkter Berührung des Widerstand bietenden Materials.

Und nun die Tür: Sie bildet die Antithese zur Setzung dieses Hindernisses, das Mittel zu seiner Überwindung. Bereits im geschlossenen Zustand erweist der Rahmen als Nahtstelle zwischen Wandfläche und Öffnung sich als Ort der Synthese von Trennung und Verbindung. Vor allem dann, wenn eine Laibung sichtbar ist, und sich die Komplementarität von raumbegrenzender Masse und sich öffnendem Hohlraum als plastisches Wechselspiel zu erkennen geben. Das bedeutet: Rahmen und Laibung bilden einerseits Randfassung und Massivität des trennenden Hindernisses, gleichzeitig aber sind sie seine materialisierte Überwindung und Durchdringung, d.h. Teil der Wegführung in den anderen Raum jenseits der Trennung. Der Gegensatz von Verbergen und Preisgabe spitzt sich zu, indem das Trennende oder das Verbindende unterstützt wird durch weitere architektonische Mittel: Stufen, Nischen, Vordach, Podest, begleitende Öffnungen usw.

Damit beginnt sich Raum herauszubilden, der weder Außen- noch Innenraum ist, sondern etwas Drittes. Bereits das von der Laibung umschlossene Volumen läßt sich nicht eindeutig zuordnen. Es gehört keinem oder beiden an. „In der Tür stehen bleiben“ ist ja auch der sprichwörtliche Ausdruck von Unentschiedenheit. Der Raum unterm Vordach, auf den Stufen oder dem Podest ist ebenfalls von dieser Art, der klassische Fall der Diele, des Vorraums, des Windfangs, alle können als Erweiterung des Raums in der Laibung aufgefasst werden. Räume der Unentschiedenheit, des Innehaltens, für den Verhaltenswechsel, nicht nur für den Wechsel der Schuhe.

Von hier aus lässt sich ein großer Variantenreichtum solcher Zwischenräume entwickeln. Im Grunde alles nur vielfältige Abwandlungen des einfachen Themas „Wand mit Türrahmen“, aber allesamt als Strategien des Hinauszögerns zu verstehen, die — sorgfältig durchgearbeitet mit architektonischen Mitteln uns sensibel machen für den Wert auch noch der einfachsten Handlung im Raum.

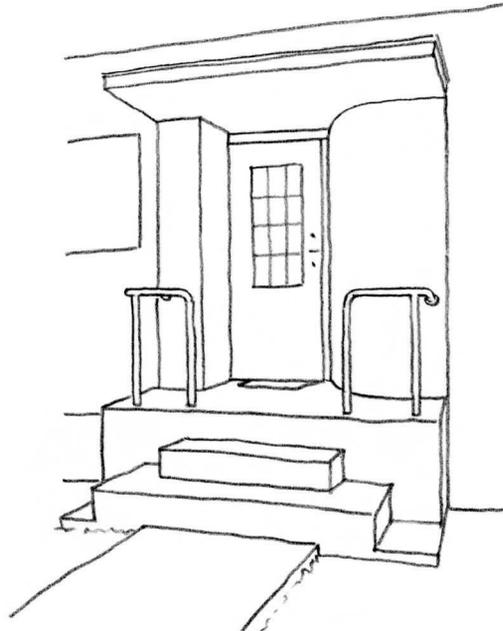
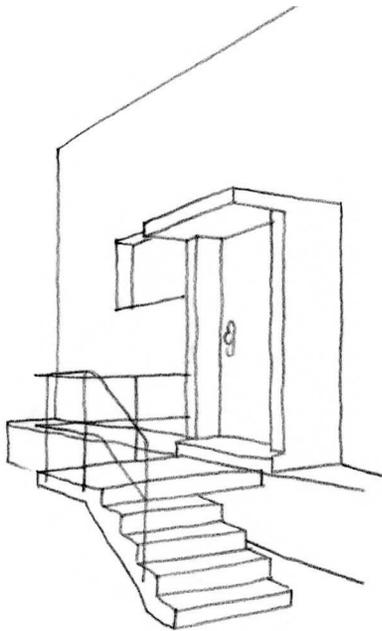
Der Fall der Wand mit Tür ist ja nur ein einfaches hier herausgepicktes, winziges Beispiel, das sich erweitern lässt bis zu allen Formen von architektonischen Antworten auf unsere Anforderungen an alltägliche Räume, angefangen vom Zimmer bis zum Stadtraum. Die Gestaltung von Wand und Tür verleiht dem Betreten von

Räumen seinen Wert. Das Ankommen in einer Stadt erhält ihn durch die Gestaltung von Autobahnzufahrt oder Bahnhof. Auch hier entscheidet der Grad der Formung darüber, wie weit der rohe verkehrstechnische Vorgang zum Teil einer urbanen Kultur wird.

Der spezifische architektonische Wert besteht nicht vorrangig in der Erfüllung praktischer Zwecke. Die genannten Fälle von Zwischenraum sind ja nicht dadurch interessant, das man in der Diele Regenschirm und Kinderwagen abstellen kann oder weil der Windfang den Wintersturm draußen hält. Das sind Randbedingungen, die sicher auch nicht unwichtig sind.

Architektur aber macht etwas aus dem primitiven Akt des Eintretens, z.B. macht sie, dass wir beim Betreten unserer Wohnung sagen: Jetzt bin ich angekommen. Sie erreicht das meistens allein durch beiläufiges Aufwerten der Vorgänge, die wir ohnehin vollziehen. Wir zögern vielleicht nur etwas und werden dabei ganz nebenbei gewahr, wie der Raum unser Eintreten würdigt, z.B. durch das beschriebene Wechselspiel von Entgentreten, Aufnehmen und Weiterleiten.

So wie wir durch das Einschenken den Wein im Weinglas sichtbar werden lassen, werden wir vielleicht im architektonischen Raum ein wenig für uns selbst sichtbar gemacht.



## **+PLUSMINUS-**

Thomas Torkler

Meine Arbeit basiert auf einer speziellen Bildhauertechnik, dem Negativ-Positiv-Verfahren, bei dem entweder mit einfachen Hölzern Formen in ein Tonbett gedrückt oder Formen mit Ton aufgebaut und anschließend abgegossen werden. Bei der Weiterentwicklung dieser Technik in Richtung Modellbau für Architektur spielt zwangsläufig das Verhältnis von Objekt sowohl bei der Erstellung als auch bei dem Abguss eine entscheidende Rolle.

Nach jahrelangem selbstverständlichen Anwenden dieses Verfahrens, insbesondere für das Entwerfen am Modell, führten eine kleine Entdeckung und die entsprechende Entwicklung der Abgusstechnik zu der Arbeit +Plusminus-. Die ursprüngliche Form, die normalerweise bei dem Abguss verloren geht, wird bei dieser Arbeit

wieder sichtbar. Ein Objekt oder eine Architektur in dem einen Teil der Arbeit wird in dem anderen Teil zum Raum und umgekehrt. Objekt und Raum können immer nur gemeinsam betrachtet werden. Die Gegenstücke einer Arbeit haben immer eine oder mehrere gemeinsame Erschließungsebenen und sind dadurch unterschiedlich kombinierbar, so dass sich der Gesamteindruck verändern lässt.

Gerade durch die starke Beschränkung der Arbeit auf die Maße 10/10/10 cm werden die unbegrenzten Möglichkeiten des Entwerfens sichtbar. Ich liebe es, dieses Feld der Möglichkeiten spielerisch auszuloten, beim Machen neue Themen zu erfinden und hoffe, mich bei der Arbeit nach Möglichkeit selber zu überraschen.

### **Negativ - Positiv - Technik in Ton eindrücken und aufbauen**

Die Formen werden in den Ton gedrückt oder aufgebaut und dann unmittelbar in Gips abgegossen. Ein Abguss in Beton ist ebenfalls gut möglich, dieser lässt sich aber nicht oder nur bedingt nachbearbeiten.

Die Technik ausschließlich mit passenden Hölzern zu arbeiten, ist präzise, äußerst schnell und sehr gut geeignet auch für größere Arbeiten und für Entwürfe am Hang, bei denen es vorrangig um den Umgang mit Masse geht. Wichtiger als die Oberflächen sind die Begrenzungen der Flächen, die Innen- und die Außenecken. Bei

der Arbeit mit den Händen würden diese Begrenzungen verschmieren, unsere Fingerkuppen wirken beim Modellieren wie Kugeln.

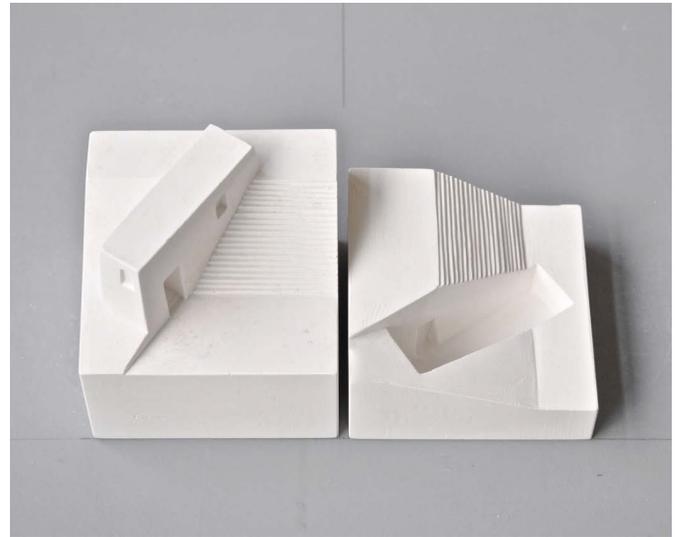
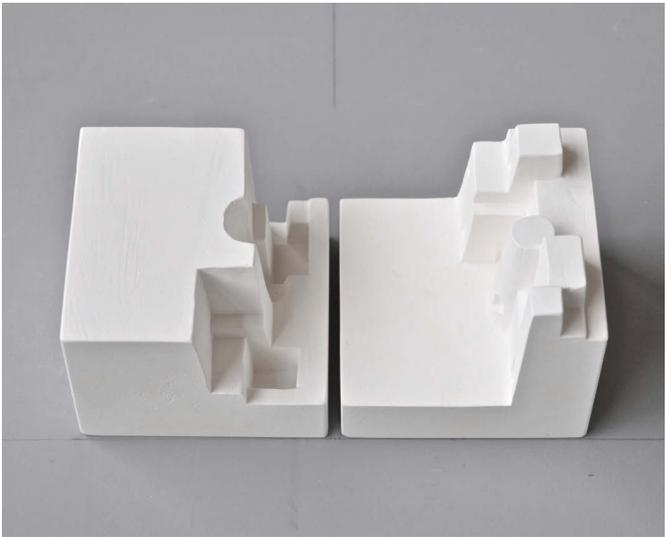
Beim Eindrücken steht beim Abguss das Objekt im Vordergrund, der Solitär, sich durchdringende additive Formen oder beim modernen Städtebau der Zeilenbau. Bei dem Aufbau der Plätze und Straßen mit Treppen als menschlicher Maßstab und Türen und Fenster als Erschließungssymbole entsteht eine Stadtstruktur, bei der der öffentliche Raum im Vordergrund steht. Selbstverständlich ist es wichtig, nicht nur das Objekt zu sehen, das wir entwerfen und konstruieren, sondern auch zu sehen, was das Gebäude mit uns macht und in welchem von den beiden Feldern wir uns bewegen.

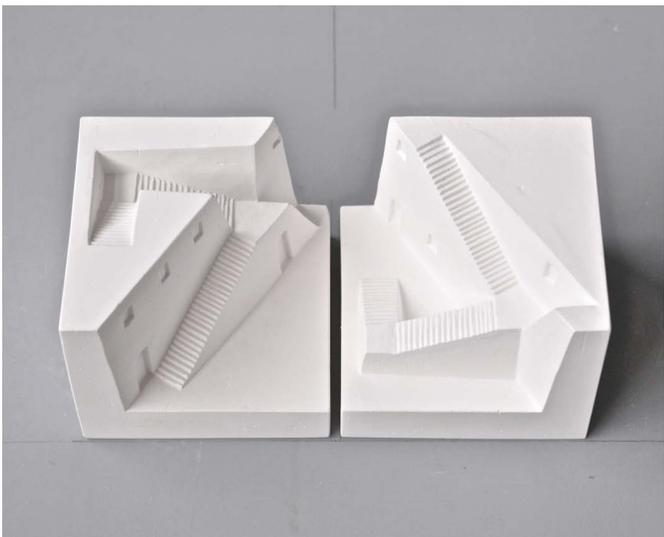
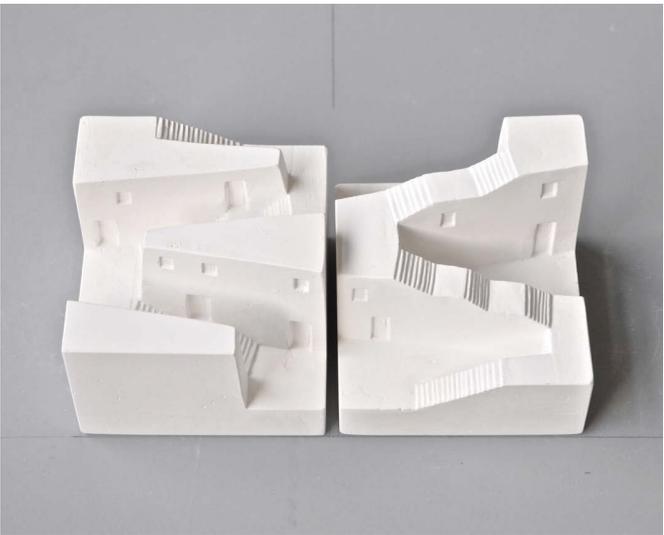
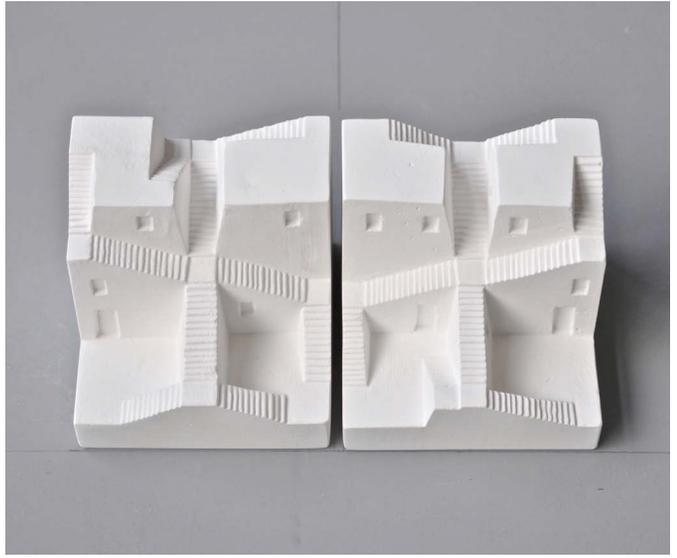
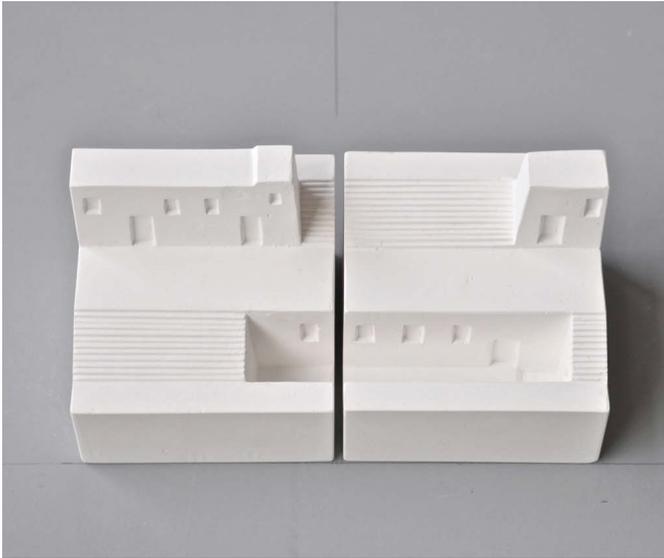
### **addieren und subtrahieren**

Im Gegensatz zu dem Konglomerat von Ideen bei den meisten additiven Gebäuden steht die einheitliche Idee der klar ablesbaren Gebäude, die dann durch das subtraktive Formprinzip differenziert werden können. Bei der Arbeit mit Ton werden diese Formen natürlich der Großform innen angefügt.

Das Reichstagsgebäude, als Beispiel einer additiven Form, von der Großform zur Feinform negativ in Ton gedrückt und als Gipsmodell enthüllt.







## ES LEBE DER WIDERSTAND!

Prof. Luigi Snozzi

Vor ungefähr zwanzig Jahren begann ich meine Antrittsvorlesung anlässlich meiner Berufung zum ordentlichen Professor an die Ecole Polytechnique Fédérale in Lausanne so: „Wir leben heute in einer Welt, deren Weiterbestehen in hohem Masse gefährdet ist. Die Anzeichen dafür lassen sich überall ausmachen und der Krieg bleibt innerhalb einer nach mehr Demokratie strebenden Gesellschaft immer noch ein strukturelles Faktum. Ich meine, die Hochschule ist für die gegenwärtigen Ereignisse teilweise verantwortlich. Sie ist deshalb verpflichtet, die menschlichen Lebensformen unter dem Blickwinkel ihrer moralischen Qualitäten öffentlich zu untersuchen. Solange die Hochschulabsolventen kein ausreichendes intellektuelles Bewusstsein erlangt haben, das sie zu verantwortungsvollen und aktiven Bürgern macht – damit die Entwicklung einer echten Demokratie zu Ende führend –, solange wird diese Pflicht Hauptaufgabe der Intellektuellen und der Lehrenden bleiben. In diesem Sinne halte ich fest, dass der Zweck des Architekturunterrichts nicht nur darin besteht, fähige und hervorragende Architekten auszubilden, sondern vielmehr kritische Intellektuelle mit moralischem Bewusstsein hervorzubringen.“

Mit dieser Aussage versuchte ich zu unterstreichen, dass die Architektur keine neutrale Disziplin gegenüber der Gesellschaft ist. Meinem Denken und Handeln, folglich auch meiner Vorgehensweise beim Entwerfen wie im Unterricht, liegt immer eine politische und ideologische Haltung zugrunde, die sich an umfassenden sozialistischen Bestrebungen orientiert und sich einem utilitaristischen Bild unserer Leistungs- oder Konsumgesellschaft widersetzt. Innerhalb dieser ideologischen Perspektive halte ich jedoch fest, dass die Architektur die Autonomie ihres Lehrfachs wahren muss. Ich meine, wir können der Architektur allein durch deren spezifische Vertiefung Bedeutung beimessen. Nur so kann sie die strukturellen Gegebenheiten der Gesellschaft beeinflussen. Spreche ich dem Architektorentwurf auch keine direkte politische Rolle zu, so wende ich mich ausdrücklich gegen jeden Versuch, das fachliche vom politischen Engagement zu trennen.

*„Weiche deiner Verantwortung nicht aus, setze dich mit der Form auseinander, in ihr wirst du den Menschen wiederfinden.“*

Dies bedeutet auch, dass die Architekturschulen, damit sie ihre kritische Funktion in grösstmöglicher Freiheit ausüben können, gegenüber den Ansprüchen des Professionalismus ihre Autonomie verteidigen müssen. Ich habe meinen Studenten diese Problematik mit Hilfe des folgenden Schemas veranschaulicht:

*Architektur strebt nach der Permanenz und nicht nach dem Flüchtigen ist ihrer Natur nach Antieffizienzsucht.*

*Politik – Gesellschaft strebt nach dem Flüchtigen und nicht nach der Permanenz sucht ihrer Natur nach die maximale Effizienz.*

Wenn wir versuchen, einige der berühmtesten Architekten unserer Epoche diesen beiden Spalten zuzuordnen, werden wir erkennen, dass die meisten der bekanntesten Architekten, die sehr oft an öffentlichen Aufgaben der gegenwärtigen Gesellschaft arbeiten, deren höchster Wert der Konsum ist, in der rechten Spalte einzureihen sind, da ihre organisch-funktionale Entwurfshaltung auf Effizienz ausgerichtet ist.

Ein anderes sehr wichtiges Thema unserer Disziplin ist die Beziehung zwischen Mensch und Natur. Meine didaktische Aktivität basiert oftmals auf meinen Merksätzen, die ich während meines ersten Lehrauftrags (1973 –1975) an der Architekturschule in Zürich verfasst habe. Aus dieser Sammlung werde ich im Laufe des Vortrags einige zitieren. Doch zu Anfang stelle ich Ihnen zwei Aphorismen vor, die nicht von mir stammen, aber von zwei wichtigen Persönlichkeiten: von Carlo Cattaneo, dem lombardischen Philosophen, Revolutionär und Republikaner, und meinem grossen Freund Paulo Mendes da Rocha, dem brasilianischen Architekten aus São Paulo, der 2006 den renomierten Pritzker-Preis erhalten hat.

*„Jeder Ort unterscheidet sich von der Wildnis, indem er eine gewaltige Ablagerung der menschlichen Mühe beinhaltet. Dieser Boden ist also nicht das Werk der Natur, sondern Werk unserer Hände, eine künstliche Heimat.“*  
Carlo Cattaneo

*Drastischer und an der Grenze zum Fluch der andere:*

*„Die Natur ist ein Dreck!“*  
Paulo Mendes da Rocha

Um seinen Lebensraum zu erobern, musste sich der Mensch schon von Anbeginn seiner Existenz unter einem die Konfrontation Mensch – Natur bestimmenden doppelten Aspekt entwickeln: Versorgte ihn die Natur einerseits mit allen Gütern, die für sein Überleben unerlässlich waren, so stand sie ihm andererseits als feindliche Macht gegenüber. Unter gewaltigen Anstrengungen begann die Umwandlung von Natur in Kultur. Die Stadt stellt heute das letzte Moment jener Konfrontation dar. Deshalb denke ich, dass die Stadt die „natürliche Heimat“ der Menschen ist.

*„Dank menschlicher Anstrengungen enthält die Stadt das Feuer der Vulkane, den Wüstensand, den Dschungel und die Steppe, die Flora und die Fauna ... die ganze Natur.“*

Eine solche dynamische Auffassung der Landschaft verhält sich antithetisch zu allen Theorien, die auf Anpassung und Integration beruhen. Theorien, die sowohl in den verschiedenen Schutzkommissionen der Landschafts- und Denkmalpflege als auch in der Praxis der Stadtplanung immer noch weit verbreitet sind. Die Architektur sieht also ihre Aufgabe nicht darin, einen Bau in die Umgebung einzufügen, sondern vielmehr einen neuen Ort zu bauen.

Wenn wir von der Stadt sprechen, denken wir unweigerlich an die historische Stadt. Sie stellt noch heute das bedeutungsvollste Ereignis dar. Die beiden Begriffe „historische Stadt“ und „moderne Architektur“ sind untrennbar miteinander verbunden. Ohne moderne Architektur würde eine historische Stadt jegliche Bedeutung verlieren. Die historische Stadt bietet ihrerseits einen so reichen Vorrat an Werten, die heute immer mehr bedroht sind, dass wir uns noch mehr auf sie beziehen müssen. Ich denke dabei an die Werte der Identifikation und Orientierung, die in der modernen Stadt besonders schlecht weggekommen sind, oder an die grundlegende Bedeutung des Geländes mit all seinen geographischen, physischen und menschlichen Komponenten. Die historische Stadt ist also aktiver Teil des Entwurfs der neuen Stadt. Die Geschichte wird somit zu einem wesentlichen Bestandteil der Architektur.

*„Nichts ist zu erfinden, alles ist wiederzuerfinden.“*

Ein anderer wichtiger Bezugspunkt für den Entwurf ist das Neue Bauen, dessen Hauptthema die Wohnung war. In jener Epoche häuften sich viele Erfahrungen. Sich mit dieser Tradition auseinanderzusetzen, bedeutet aber in jedem Falle eine Absage an den vulgären Funktionalismus, der sich damals im Slogan „Form gleich Funktion“ ausdrückte.

*„Der Aquädukt lebt in dem Augenblick, da er kein Wasser mehr führt.“*

Der Entwurf, Hauptinstrument des Lehrfachs, ist Mittel zur Erkenntnis der Wirklichkeit, bevor er Mittel zur Umgestaltung der Realität wird. Man kann also daraus fol-

gern, dass eine gute Analyse schon Teil des Projekts ist. Gegen eine konsumistische Auffassung der Welt sind notwendigerweise neue Lösungen zu suchen, die die heute verdrängten Werte wieder architektonisch zur Diskussion stellen können. Ich beziehe mich auf den Wert des Bodens, der als Allgemeingut in untrennbarem Zusammenhang mit den kosmischen und geographischen Werten steht,

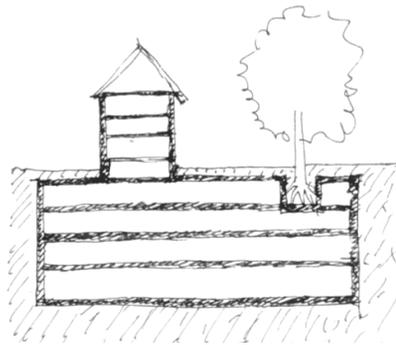
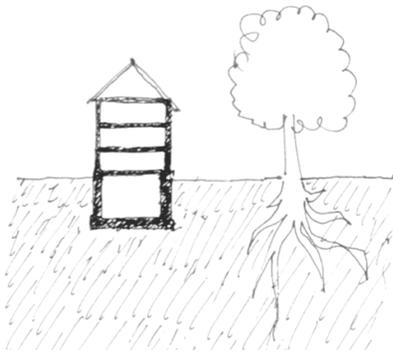
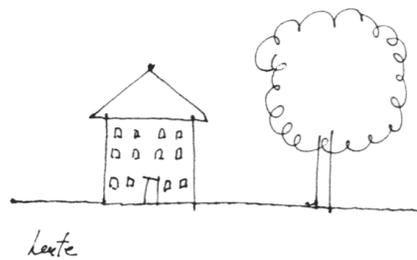
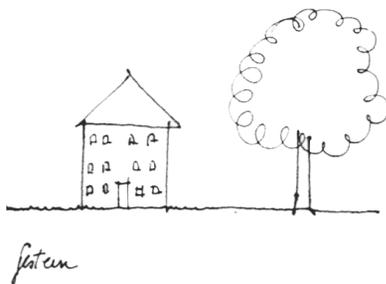
*„Eine richtige Wiese reicht bis zum Mittelpunkt der Erde.“*

den Wechsel der Jahreszeiten, den Wechsel von Tag und Nacht; aber ebenso beziehe ich mich auf die Werte der Primärelemente wie Sonne, Luft, Licht und Wasser, ohne die der Mensch nicht überleben könnte, oder die Werte der Geschichte, der Erinnerung und der menschlichen Anstrengungen.

*„Welche Energieverschwendung, welcher Aufwand, um zu lüften, zu heizen, zu beleuchten ... wenn ein Fenster genügt.“*

*„Jeder Eingriff bedingt eine Zerstörung, zerstöre mit Verstand.“*

Nach diesen synthetischen theoretischen Überlegungen möchte ich Ihnen einige meiner „territorialen“ Projekte zeigen. Was sie vereint, ist der Versuch, eine konkrete Antwort zu finden auf die langen Phasen der Entwicklung der Stadt und ihrer heutigen wilden Zersiedelung. Die Entwürfe sind folgende: Brissago, Pordenone, Parco di Colli Euganei, Cabras auf Sardinien und Delta-metropole Holland.



„gestern“ – „heute ... man sieht es ja nicht“, Illustrationen zum Aphorismus „Eine richtige Wiese reicht bis zum Mittelpunkt der Erde.“

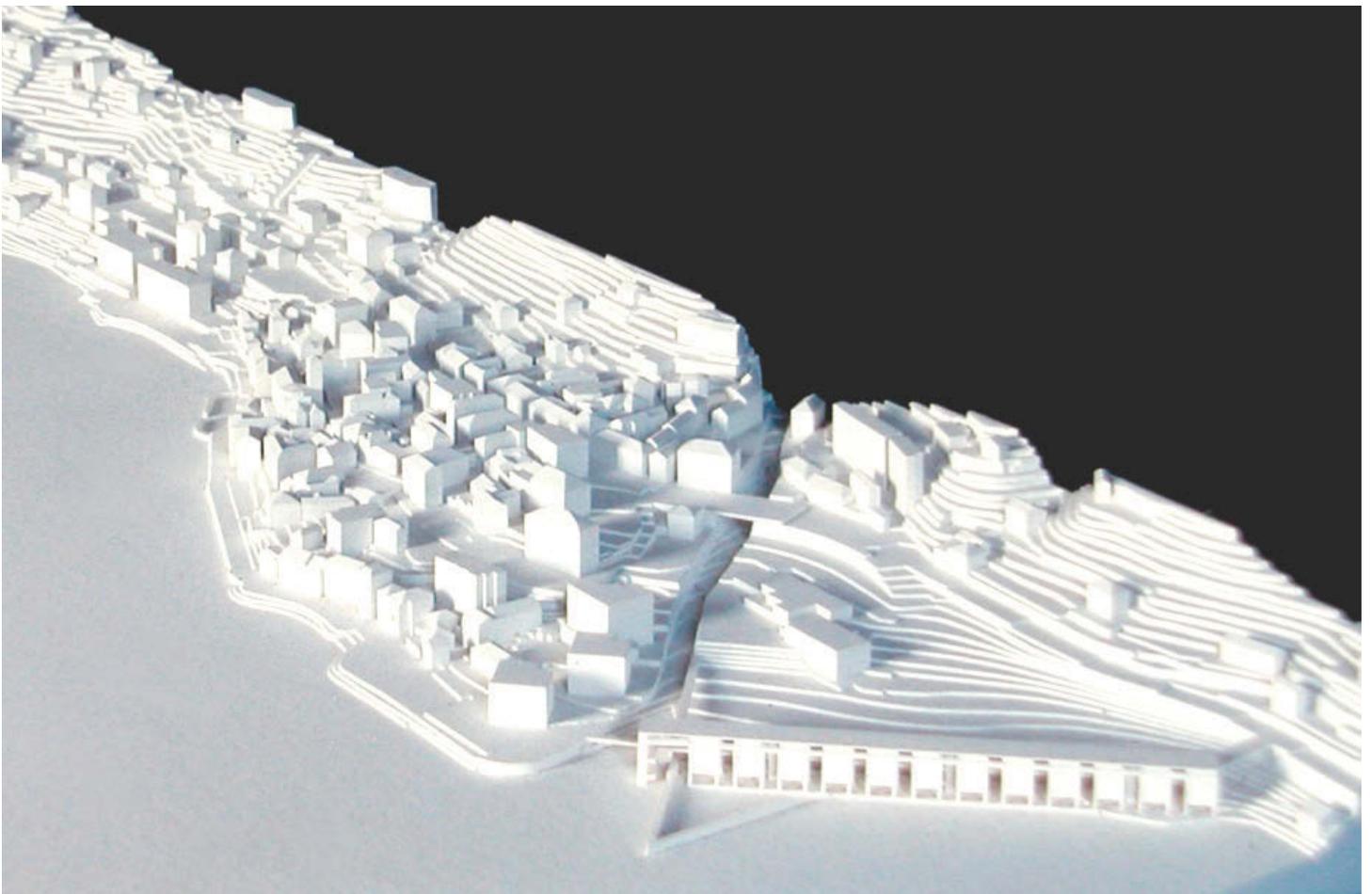
Brissago, Kanton Tessin,  
Schweiz, 1972

Die Wohn- und Hafenanlage in Brissago am Lago Maggiore ist ein sehr altes Projekt aus dem Jahr 1972, als ich bereits seit zehn Jahren Mitglied der kantonalen Tessiner Kommission Bellezza Naturali war. Während der langen Zeit in dieser Stadt- und Landschaftsschutzkommission hatte keines meiner Argumente je Gehör gefunden. Und da Worte nicht genügten, habe ich im Fall von Brissago selbst die Initiative ergriffen und ein alternatives Projekt zur geplanten Überbauung vorgeschlagen, ein „Guerillaprojekt“, wie Kenneth Frampton zu sagen pflegt.

Ein Bach scheidet das Gemeindeterritorium am See in zwei Bereiche: am rechten, südlichen Bachufer das Dorf, einer geometrischen Struktur, einem geschlossenen Dreieck ähnlich, und am linken Bachufer ein leeres Areal, Brachland, bis auf eine Primärschule, welche die Gemeinde dort leider als unabänderliches Faktum hingestellt hat. Die Planung der Gemeinde für das Areal sah vor, den Bachlauf zu korrigieren, da keine der Ufermauern – ehemals von Schweizer Ingenieuren der ETH berechnet – mehr existierte. Nur die Steinmauer einer alten Villa von 1850 war noch komplett erhalten – schon

deshalb sollten wir immer daran denken, wenn wir an irgendeine Hochschule gehen, dass nicht alles, was sie uns dort lehren, die ‚Wahrheit‘ ist. Durch eine Strasse zerteilt, sollte auf der einen Seite des Areals ein Parkplatz sowie ein Sportplatz für die Schule entstehen, den anderen Teil beabsichtigte die Gemeinde an eine Immobilienfirma zu verkaufen, die dort circa siebzig Wohnungen für Touristen bauen wollte.

Ein kurzer Blick von Süden den See entlang auf Brissago: die Pfarrkirche aus der Renaissance, deren Restaurierung (1961 – 1963) eines meiner ersten Projekte war, das Gemeindehaus, der Bereich der Bebauung aus dem 19. Jahrhundert, die an den Bach grenzt, bergseitig die Kantonsstrasse, die auf einer hohen Stützmauer oberhalb des leeren Areals Richtung Locarno verläuft und dieses begrenzt; ausgerechnet die Stelle, an der die stark befahrene Kantonsstrasse von Norden her auf den Ortsrand von Brissago stösst, hatte die Gemeinde als ‚ideal‘ befunden, um eine Primärschule zu errichten; die Einfahrt zur Schule, das Bachbett mit den über die Jahre weggeschwemmten Ufermauern, die noch intakte alte Mauer an der Mündung des Baches in den See.



Die eingereichte Planung für das Areal befolgte alle Vorgaben der Kommission. Die Architekten hatten in ihrem Entwurf jeden ‚Unsinn‘ übernommen. 1. Vorgabe: Um das Seeufer zu schützen, mussten alle Bauten zurückversetzt vom Ufer stehen. 2. Die Wohnbebauung musste in drei einzelne Blöcke mit Fassaden von maximal 20 Meter Länge aufgeteilt werden, damit Monotonie vermieden würde und von der Kantonsstrasse Durchblicke auf den See möglich wären. 3. Die Grundrissfiguren sollten – wieder wegen der befürchteten Monotonie – sehr gegliedert sein, auch in der Höhe waren die Baukörper deutlich zu staffeln, hoch, mittel, niedrig – alles, um dem leidigen ‚Problem‘ der Monotonie entgegenzuwirken. Eine weitere Vorgabe lautete, die Stützmauer der Kantonsstrasse – für diese Kommission waren Mauern offensichtlich etwas Furchterregendes – hinter Bäumen zu verstecken. Die Parkplätze sollten unter der Erde verschwinden, das heisst, die Autos werden ‚unter Wasser‘ abgestellt. Auf der Betondecke des Parkplatzdaches wurde der Kinderspielplatz untergebracht.

So weit die Vorstellungen der Kommission. Die Architekten haben brav gehorcht und ein entsprechend ‚gelungenes‘ Projekt eingereicht. Ich war dagegen und stellte einen alternativen Entwurf vor. Die erste Skizze formuliert schon meine Idee. Was war meine Idee? Ich habe sie aus dem Ort herausgelesen – das am See in zwei Teile getrennte Gemeindeterritorium, dazwischen der Bach, auf der einen Seite das Dorf wie eine geschlossene Form und auf der anderen Seite ein leerer Raum. Die Qualität des Dorfes besteht genau in diesem Bezug zwischen leerem und gefülltem Raum. Das macht seine besondere Qualität aus. Besonders am Lago Maggiore, wo solch unbebaute Areale am See – ziemlich flach, mit einem ganz geringen Gefälle – sehr selten sind. Deshalb wäre dieses Gelände hervorragend als Park für die Bewohner des Dorfes geeignet gewesen.

Es stellte sich ein Problem: Wie kann man eine leere Fläche „leer“ halten, wenn man siebzig Wohnungen dort unterbringen muss. Ich hatte mir zum Ziel gesetzt, dass das Areal mit siebzig Wohnungen noch leerer sein würde, als wenn es keine gäbe. Deshalb habe ich – erste Überlegung – das Gebäude längs des Seeufers gestellt, natürlich nicht bloss 20 Meter, sondern 200 Meter lang. Die Stützmauer wurde ein wichtiges Element meines Projekts, auch für den Bach und die Ufermauer fand sich eine Lösung. Die Stützmauer der Kantonsstrasse wird frei gehalten, bleibt sichtbar. Wenn auf dieser Mauer auch nur eine einzige Margerite wachsen würde, eine winzige Blume, ich würde selbst losgehen und sie eigenhändig abschneiden. Eine Mauer ist eine Mauer, ist nicht halb Natur oder ich weiss nicht was. Die Stützmauer ist das erste, schon bestehende Element meines Projekts. Das zweite ist die Korrektur des Baches. Die Ufermauer wird weiter in den See hinausgezogen, wo sie einen Hafen formt. Die Anlegestellen für die Boote befinden sich unter dem Wohngebäude entlang eines Damms, der zugleich das Gebäude stützt. Hinter dem Wohnbau breitet sich eine Wiese aus. Ich zerteile das Areal nicht, baue keine Strasse. Deshalb kann man nicht mit dem Auto hineinfahren. Das Problem, wie

man mit dem Wagen zum Gebäude gelangt, gilt es anschliessend zu lösen.

Anstatt der ‚langweiligen‘ vorgegebenen 3 Elemente, unterschiedlich gegliedert, eines niedrig, eines klein, eines gross etc., besteht die Wohnbebauung aus 12 Elementen, die alle gleich sind. Was aber unternehme ich gegen die gefürchtete Monotonie? Dazu nochmals einen meiner Merksätze:

*„Die Vielfalt ist der Auftakt zur Monotonie: Willst du sie vermeiden, dann wiederhole dein Element.“*

Und so wiederhole ich mein Element, um die Monotonie zu vermeiden. Das System des Wohngebäudes ist angelehnt an Le Corbusier, Marseille, Unité d’habitation, ein innerer Korridor, Duplex-Wohnungen zu beiden Seiten. Eine Brücke führt zu den Wohnungen. Damit ergibt sich von der Strasse aus eine freie Sicht auf den See. Die langgestreckte Fassade verleiht zugleich dem hoch aufragenden Gemeindehaus auf der anderen Seite des Baches mehr Kraft.

Eine kleine, ungefähr zehn Meter hohe Brücke ermöglicht die direkte Zufahrt von der Kantonsstrasse auf die Dachebene. Die Autos werden am schönsten Punkt des Hauses abgestellt. Das Problem des Parkierens ist meines Erachtens für uns ein grosser Glücksfall, denn es konfrontiert uns mit einer neuen Aufgabe, die im 19. Jahrhundert noch nicht existierte, als schon alle Probleme der Stadt unserer Zeit bestanden, nur nicht das Problem des Parkierens. Parkplätze eröffnen viele Möglichkeiten gestalterischer Strukturierung. Das Auto steht für den Menschen, und der Mensch, für den das Auto steht, ist der Fussgänger. Der Mensch wird, wenn er aus dem Wagen aussteigt, zum Fussgänger. Deshalb ist es wichtig, dass er mit dem Auto am besten Punkt einer Situation ankommt und schon vom Wagen aus das Panorama geniesst und die totale Orientierung hat. Man kommt oben an, stellt das Auto ab, findet eine auf den See gerichtete Promenade vor und die Treppen, die in die Wohnungen führen.

Das Interessante an dem Projekt ist, wie Sie bemerkt haben, dass ich alle Vorgaben der Kommission über den Haufen geworfen habe. Um das Ufer zu schützen, sollte die Bebauung Abstand vom Ufer halten. Ich stelle das Gebäude direkt ans Ufer, um das Ufer aufzuwerten. Die Stützmauer sollte getarnt werden, ich befreie sie vollständig. Die Bebauung sollte aus 3 einzelnen Elementen bestehen, jedes 20 Meter lang und verschiedenen zum anderen. Ich verbinde 12 gleiche Elemente zu einem 200 Meter langen Gebäude. Statt die Parkplätze unter die Erde zu legen, bringe ich sie auf dem Dach unter. Also alles ist exakt ins Gegenteil verkehrt.

Darum, wenn ich den hier versammelten Architekturstudenten einen sicheren Rat geben kann: Nehmt alle Vorgaben und Baureglements in Europa – die schlimmsten sind die Italiener, die Schweizer kommen gleich danach – und werft sie über Bord, dann werdet ihr der Lösung näherkommen.





## Pordenone, Provinz Pordenone, Italien, 2002

Das Projekt für die Stadterweiterung von Pordenone ist das Resultat eines Workshops in Zusammenarbeit mit vier italienischen Studenten. Die Stadt sollte gegen Norden Richtung Berge erweitert werden. Was haben wir gemacht? Ganz einfach: Wir haben eine Grenze gesetzt. Die vorhandene baumbestandene Strassenachse des Quartiers aus dem 19. Jahrhundert, das an das historische Stadtzentrum anschliesst, wird verlängert bis zu dem Punkt, wo die Achse die Umgehungsstrasse schneidet (die Umgehungsstrasse soll nach unserer Planung in diesem Bereich unterirdisch geführt werden). Hier gabelt sich die Allee und scheidet, so verdoppelt, eine klar definierte Zone als Stadterweiterungsgebiet aus. Die beiden Strassenstränge dienen der Abgrenzung der Stadt gegenüber dem Land. Damit, was städtebaulich innerhalb des begrenzten Gebiets geschehen sollte, haben wir uns bewusst nicht beschäftigt.

Der nördliche Abschluss der Stadterweiterung steht in Beziehung zum südlichen Ende des historischen Stadtzentrums, das der Dom markiert. Unterhalb des Domes, am Eingang zur Altstadt, liegt ein wunderbarer von Bäumen bestandener Parkplatz des verstorbenen italienischen Architekten Gino Valle. Alle Wege des Parkplatzes sind auf den Dom ausgerichtet. Ich habe diese Idee wiederholt, kopiert – man muss kopieren, wenn man kann – und den neuen Eingang zur Stadt im Norden als grossflächigen Parkplatz mit Bäumen angelegt. In Analogie zum Dom habe ich dort fünf Wolkenkratzer geplant, die mit dem Dom korrespondieren. Dadurch sind die beiden Enden der Stadt zueinander in Bezug gestellt.

Für das Innere des Stadterweiterungsgebiets haben wir keine Vorschläge erarbeitet. Die Grenze der Erweiterungszone ist mit Bäumen gekennzeichnet, damit sie auch räumlich sichtbar ist. Innerhalb des Abgrenzungsrings kann sich die Stadt entwickeln, wie sie will. Dieser Gedanke enthält jedoch bereits Regeln für die Stadtentwicklung, ohne sie konkret vorzuschreiben. Wie sehen diese Regeln aus? Nehmen wir die bestehende Strassenachse durch das Stadterweiterungsquartier des 19. Jahrhunderts. Auf der Strasse fahren die Autos, die Fussgänger gehen links und rechts, eine normale Strasse einer Stadt. Wenn aber die Strasse um die Stadterweiterungszone herumgeführt wird, dann ändert sich die Situation völlig: Die Autos sind am Rand, an der Peripherie, im Inneren die Fussgänger. Der skizzierte Entwurf enthält die Idee einer Stadt, deren Zentrum dem Fussgänger gehört, nicht den Strassenkreuzern. Innerhalb der gesetzten Begrenzung lassen sich verschiedene Typen von Stadt realisieren. Der Architekt kann ruhig nach Hause gehen und gut schlafen, denn er überlässt es der Bevölkerung, ihre Häuser zu bauen. Man braucht nicht immer und überall Architekten, je weniger, desto besser.

**Parco di Colli Euganei, Provinz Padua, Italien, 2004**

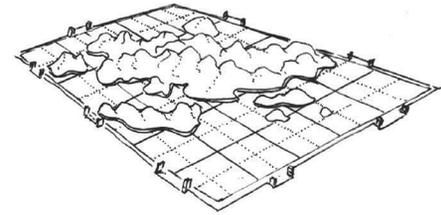
In der Ebene südwestlich von Padua erstreckt sich eine Ansammlung von Hügeln, die Colli Euganei, eine wunderschöne Landschaft vulkanischen Ursprungs. Die vierzig, fünfzig Hügel bilden kleine Täler, jedes Tal besitzt ein eigenes Klima – da gibt es häufig Wolken, hier ist es immer schön, dort bläst ständig der Wind. Die Vegetation ist unterschiedlich, es wachsen Weinreben, sogar Palmen – eine Region mit unheimlich reichen Qualitäten und vielfältigen Charakteristika.

Vor rund zehn Jahren wurde ein Plan gefasst, um die Colli Euganei vor der zunehmenden unkontrollierten Zersiedelung zu schützen, die vor allem von den am Fuss der Hügel gelegenen Städten ausging. Der Schutzzoneplan stiess auf immer stärkere Ablehnung, da er keinerlei Bebauung der Hügel, auf denen einige Kirchen, Klosteranlagen, einzelne Villen und Wohnhäuser stehen, mehr zuließ. Da ich für Monte Carasso 1979 einen seither auch umgesetzten Richtplan ausgearbeitet hatte, um die Bebauung des Dorfes zu verdichten, wurde ich mit einer Konzeptstudie für die Colli Euganei beauftragt. „Rufen wir Snozzi, der verdichtet uns unsere Hügel mit Häusern.“

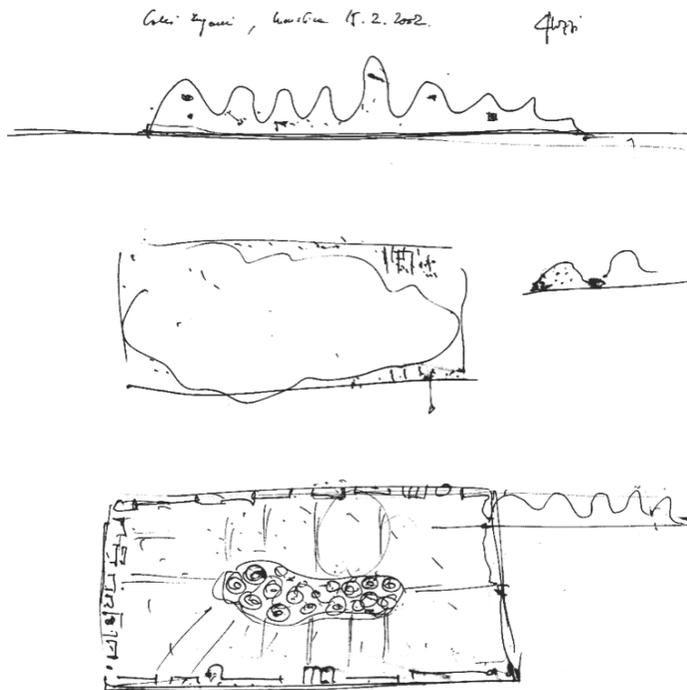
Der Schutzzoneplan erfasste ausschliesslich die Hügel und konzentrierte seine Vorgaben auf das Innere dieses eng umgrenzten Gebiets. Mein Plan bezog die umliegende Ebene mit ein. Als ich das Konzept vorstellte, sagte ich den Leuten: „Ihre Hügel interessieren mich überhaupt nicht (ich schnitt mit der Schere die Hügel im Plan aus, zurück blieb ein Loch, um das sich

die Ebene legte), ich werfe sie in den Papierkorb. Was mich interessiert, ist nicht, die Hügel zu schützen, sondern die Ebene, auf der die Hügel stehen, die muss geschützt werden.“ Die Ebene ist der ausgebreitete Teppich, der Sockel, auf dem sich die Hügel wie ein Monument erheben. Für die Hügel selbst sollten, aufgrund der unterschiedlichen spezifischen Charakteristika des Territoriums, vierzig, fünfzig entsprechende Richtpläne entworfen werden, nicht ein einziger. Ein einheitlicher Gesamtplan ist ein Ding der Unmöglichkeit.

Um die Sockel-Ebene zu definieren, griffen wir vorhandene Strukturen auf, die teilweise bis in die Zeit der Römer zurückreichen, wie etwa der Brenta-Kanal, auf dem man noch heute mit dem Schiff bis Padua fahren kann. Wir haben nichts anderes gemacht, als das bestehende System der Kanäle zu erweitern und in einem ringartigen Kanal um die Hügelregion herumzuführen. Das Viereck der Wasserstrasse fasst die Ebene. Die Fläche der Ebene ist in rechteckige Felder unterteilt, in Analogie zu der in der römischen Antike üblichen Parzellierung des Landes in Centurien, deren Spuren sich hier wie überall im Veneto finden. Der schiffbare Ringkanal wird entlang des äusseren Randes von einer vierspurigen Autostrasse und zum Inneren, zu den Hügeln hin, von einem Weg für die Fussgänger begleitet. Die innerhalb des Ringes gelegenen Städte bleiben in ihren Dimensionen unverändert, sie dürfen nur ausserhalb der geschützten Ebene wachsen. An einzelnen Punkten entlang der Wasserstrasse sind jeweils in Verbindung mit einem Hafen genau begrenzte Areale für neue Stadtteile vorgesehen. Die Ebene im Inneren ist Landwirtschaft und Blumen vorbehalten, hier darf nicht einmal ein Stall gebaut werden.



Colli Euganei, Montecarlo 19. 2. 2004



Cabras, Provinz Oristano,  
Sardinien, Italien, 2006

2004 erliess der neu gewählte Präsident der Region Sardinien ein Gesetz zum Schutz der Landschaft, insbesondere sämtlicher Ufer der Insel. Auf ganz Sardinien darf heute innerhalb einer Zone von zwei Kilometern zum Meer nicht mehr gebaut werden. Im Zuge des Gesetzgebungsprozesses erhielten die Gemeinden die Gelegenheit, Planungen für ihre Territorien vorzulegen, auf deren Potenzial man in der Zukunft eventuell zurückkommen können. Die Gemeinde Cabras an der Westküste Sardinien beauftragte uns mit einem Richtplan zur touristischen Erschliessung. Das Territorium der Gemeinde umfasst circa 20 auf 10 Kilometer mit zwei Süßwasserlagunen – ein Gebiet, in dem weitgehend nur Fischerei und Landwirtschaft betrieben wird. Entlang der Küste existiert bereits eine kleine touristisch genutzte Siedlung sowie ein altes Dorf und ganz unten,

an der Spitze der Halbinsel Sinis, die antike Stadt Tharros. Für die Planung wurden uns drei Areale im oberen Abschnitt der Küste vorgegeben.

Das Problem der Planung bestand darin, einen Landstrich touristisch zu erschliessen, in dem bisher kaum Tourismus vorhanden war. Was kann dort für die Touristen getan werden? Ich kam zu der Überzeugung, dass das Erscheinungsbild dieser Landschaft, wenn sie touristisch erschlossen werden soll, nicht mehr dasselbe sein kann wie zuvor. Man muss die Landschaft ändern. Der Tourismus ist auch in diesem Gebiet angelangt. Man muss den Mut haben, wenn man den Tourismus will, auch die Landschaft Sardinien zu verändern. Beim ersten Besuch des Terrains wurde mir sofort klar, dass ich auf Sardinien war und nicht irgendwo anders. Ich



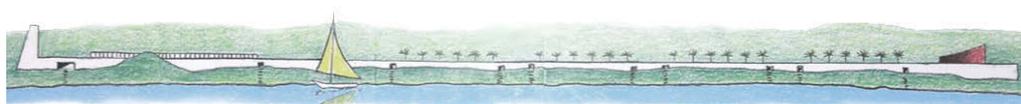
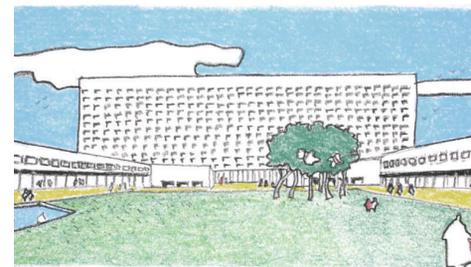
stellte mir die Frage, warum ich das so wahrnahm. In der ziemlich flachen Landschaft mit den schönsten Stränden Sardinien begegnen mir immer wieder vier bestimmte Elemente. Eines davon sind die Nuraghen, bronzezeitliche Bauten aus Stein in sehr präzisen geometrischen Formen. Sie sind zu tausenden auf der ganzen Insel verstreut, auf dem Gebiet von Cabras befinden sich mindestens hundert. Als zweites Element wären die „Novenari“ zu nennen. Novenari sind seltsame Gebilde. Novenario bezeichnet eine Art miniaturhafte Wohnanlage an einem temporär betriebenen Wallfahrtsort. Die sich aneinanderreihenden winzigen Wohnungen umschliessen einen rechteckigen leeren Platzraum, einen inneren Raum mit einer kleinen Kirche darin. Einmal im Jahr anlässlich eines zehntägigen religiösen Festes nutzen die Bewohner der Umgebung die Wohnungen als Pilgerunterkünfte. Die Novenarien sind nur zehn Tage im Jahr bewohnt, die übrige Zeit stehen sie leer. Sie sind ebenfalls aus Stein, besitzen eine präzise geometrische Form und liegen überall auf Sardinien verstreut. Das dritte Element, die byzantinisch-romanische Kirche, ist fast immer in der freien Natur anzutreffen, nicht im Dorf. Die übers Land verstreuten kleinen Bauwerke aus frühchristlicher Zeit kennzeichnet wiederum eine präzise geometrische Form aus Stein. Das letzte Element sind die Wach- oder Sarazentürme aus dem 16. Jahrhundert, steinerne Zylinder, präzise geometrisch geformt, verstreut entlang der Meeresufer.

Nachdem ich diese Beobachtung gemacht hatte, habe ich mir gesagt, man muss – sehr ambitiös, meine Idee – ein neues Element finden, ein fünftes, das die Tradition der vorhandenen vier aufnimmt und weiterführt, ein Element, das zugleich signalisiert, dass das Zeitalter des Tourismus Sardinien erreicht hat. Es kann den anderen vier Elementen nicht gleichen, aber es muss aus Stein sein, eine präzise geometrische Form besitzen und verstreut im Terrain liegen. Unsere Planung sieht vor, das neu gefundene Element nicht auf die drei vorgegebenen Areale zu beschränken, sondern auf fünf Stellen im gesamten Terrain zu verteilen; zwei Elemente werden nahe der Süsswasserteiche errichtet, drei Elemente entlang der Meeresküste, verbunden durch eine Strasse. Woraus besteht das neue fünfte Element? Das Element ist eine Mauer, 1 Kilometer in der Länge auf 120 Meter in die Tiefe, 4 Meter hoch. Was befindet sich innerhalb der Mauer? Auf der einen Schmalseite ein Hotel – die erlaubte maximale Traufhöhe beträgt 6,50 Meter, ich habe das Komma absichtlich übersehen und ein Hotel mit 65 Meter Höhe geplant, denn das Gebäude muss schon aus weiter Ferne erkennbar sein. Es ist das Symbol für den Tourismus. Vor dem Hotel am Eingang ein Platz mit Läden, daran anschliessend der Novenario. Die Wohnungen sind wie ein Novenario angelegt, sie reihen sich um einen grossen Platzraum – die

Kirche habe ich weggelassen, denn ich bin nicht religiös. Danach folgt die Sportanlage. Der interessanteste Teil dieses Dorfkompleses jedoch sind die Parkplätze. Im Sommer kommen an diesen Ort tausende Leute zum Baden. Abertausende Autos werden kreuz und quer in der Gegend abgestellt und vershandeln die Landschaft. Deswegen parkiere ich die Autos innerhalb der Mauer. Sie stehen unter Palmen, ich nenne das Ganze die Oase. Die Palmen sind von weitem zu sehen. Wie in einer Oase gibt es Wasser, es finden sich Garderoben für all die vielen Badegäste, die von dort aus zu Fuss an den Strand gehen können. Nur die Parkplätze des Hotels liegen unterirdisch. Den Abschluss der Anlage bildet ein Kongresszentrum für Veranstaltungen aller Art; das benachbarte Element endet in einem Theater, dessen Steine aus Steinbrüchen vor Ort stammen; das Dritte der drei neuen Elemente am Meer enthält im Inneren der Mauer eine Campinganlage.

Vom Meer aus erblickt man das Element im Ganzen, das Hotel, die Wand der Mauer, über die das Kongresshaus und die Palmen der Parkplätze hinausragen. Das langgestreckte Element ermöglicht es, die geneigte Formation des Terrains wahrzunehmen. Ohne das Element sind die leichten Bewegungen in der Topografie nicht ablesbar, alles scheint flach. An diesem fünften Element kann man erkennen, dass der Tourismus auf Sardinien angelangt ist. Doch das ist es nicht allein. Mit solch einem Projekt würde nur ein Fünftel der uns für die Planung zur Verfügung gestellten Fläche bebaut werden, das übrige Gelände bliebe landwirtschaftlich nutzbar, da die gesamte touristische Anlage auf den Raum innerhalb der Mauer begrenzt ist.

Um das Projekt zu verkaufen – auch wir versuchen zu verkaufen, wenn es möglich ist, obwohl ich gegen Konsum bin – kam mir eine andere Idee. Meine Aufgabe sollte es sein, den Entwurf für das Hotel, für die Parkplätze und für die Mauer zu liefern. Das ist meine Aufgabe. Für alles andere, was dort drinnen, innerhalb der Mauer, stehen soll, habe ich dem Präsidenten von Sardinien eine Liste übergeben, mit Namen von Architekten, die ich überaus schätze – keine Zaha Hadid, kein Gehry, aber Architekten wie Paulo Mendes da Rocha, Francesco Venezia, wie Livio Vacchini, mein leider verstorbener lieber Freund, wie Alvaro Siza, Souto de Moura..., eine Reihe von Architekten von heute, die ich hoch achte. Was wäre geschehen? Wenn diese Architekten diese fünf Elemente gebaut hätten – Sardinien hätte dadurch das weltweit grösste Open Air-Museum für moderne Architektur gewonnen. Und hätte es quasi gratis bekommen. Und Sardinien hätte einen Sprung gemacht heraus aus seiner Provinzialität, wäre ausserhalb Italiens ein Anziehungspunkt für die Welt geworden. Soviel zu der anderen Idee.



## „Deltametropolis“, Niederlande, 2001 – 2003

Zuletzt ein spezielles Beispiel, ein Projekt, für das ich den Auftrag zusammen mit zwei anderen Architekten erhielt, mit Paulo Mendes da Rocha aus Brasilien und Henri Edouard Ciriani aus Frankreich. Es handelte sich um ein raumplanerisches Konzept für die westlichen Niederlanden. Wir drei sollten sämtliche Arbeiten und Untersuchungen begutachten, die zu dem Thema Deltametropole in den sechs, sieben Jahren zuvor durch all die Spezialisten an niederländischen Universitäten entstanden waren. Jeder von uns arbeitete allein. Wir trafen uns nach einem Monat, und nach dieser Zeit waren wir alle drei der gleichen Meinung: Die Spezialisten hatten unglaubliche Analysen gemacht, es gab Analysen über alles, es gab Analysen zu sämtlichen Strassen Hollands, wie viele Frösche von Januar bis Dezember die Strasse überqueren, es gab alles, alles, was man sich nur denken kann – nur: kein einziges wirkliches Projekt. Es blieb Analyse, Analyse und nochmals Analyse. Das ist auch das Problem in Italien, man erstellt nur Analysen, Projekte gibt es nicht.

Deshalb brachte ich zu unserem Treffen gleich eine Idee für ein Projekt mit. Ich ging mit einer Skizze in die Sitzung. Ich hatte mir eine Frage gestellt, eine einzige Frage. Die Frage lautete: Ist es möglich, eine Metropole zu entwerfen, in der sich der Mensch orientieren kann? Über diese Idee hatte ich mit verschiedenen Architekten und Freunden gesprochen, wie Vittorio Gregotti. Er sagte mir, ich sei verrückt. Denn eines der Merkmale der Metropole ist genau diese Form von Leben, in der man sich nicht mehr räumlich orientieren kann. Das ist die Metropole. Ich sagte mir, nein, ich bleibe dabei, und entwickelte die Idee weiter. So entstand die erste Skizze.

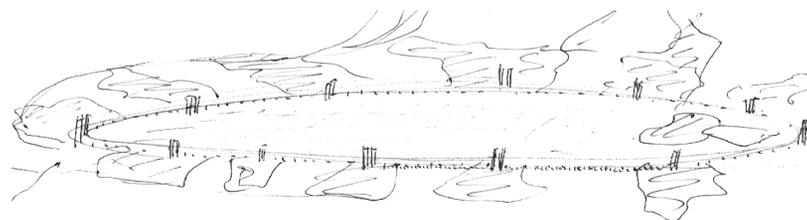
Die Städte Hollands, Amsterdam, Haarlem, Leyden, Den Haag, Rotterdam, Utrecht usw., sie stehen alle um ein Zentrum, das Grüne Herz von Holland, eine Bezeichnung aus den zwanziger, dreissiger Jahren für die grosse landwirtschaftlich genutzte Fläche im Zentrum des Landes. Erster, entscheidender Punkt der Idee: Es ist nicht möglich, dass die Städte weiterhin unkontrolliert und ineinander wachsen. Jeder Stadt wird eine Grenze gesetzt, Abgrenzungen, innerhalb derer sie sich erweitern kann, damit sie sich nicht, wie das überall geschieht, beliebig ausdehnt. Dadurch erhielt ich neun Städte, aber noch keine Metropole. Neun einzelne Städte, eine jede mit ihren spezifischen Eigenschaften.

Um die weite Landschaft im Zentrum – die schönste Landschaft, die der Mensch geplant hat, ist jene in

Holland, mit all diesen tausenden von Kanälen – als Freiraum ablesbar zu machen, wird das Territorium mit einer Ringstruktur gekennzeichnet und definiert. Der Ring besteht aus einem Viadukt von 30 Meter Höhe, der die Städte in einem Kreis verbindet. Auf dem Ring fahren die Hochgeschwindigkeitszüge, 350/400 Kilometer pro Stunde. In zwanzig Minuten kann man quasi ganz Holland durchqueren. Von den Zügen aus sieht man die Stadt, man sieht das Land und das Meer, immer wieder erblickt man Stadt, Land und Meer, Stadt, Land und Meer usw. Der Mensch hat in einer solchermassen geordneten Situation die vollkommene Orientierung. Mittendrin, unter den Kühen, mitten in den Kartoffeln und den Tulpen liegt der Flughafen Schiphol. Der jetzige Amsterdamer Flughafen Schiphol ist zu klein, er muss erweitert oder verlegt werden. Ich habe ihn in das Zentrum versetzt. Auch wenn der Reisende mit dem Flugzeug in die neue Metropole kommt, kann er schon aus der Luft präzise die gesamte Metropole erkennen, er sieht beim Landen den Kreis und die Städte.

Jede Stadt hat einen Eingang entlang des Viadukts, in Form eines Bahnhofs mit zwei Türmen. Die Turmpaare gewährleisten die Lesbarkeit der Ringstruktur auf die Distanz, denn der Durchmesser des Kreises beträgt rund 40 Kilometer. „Weshalb zwei Türme?“, wurde ich gefragt, „Haben Sie nicht zur Genüge erfahren, was Bin Laden in New York angerichtet hat?“ „Meine Türme wird Bin Laden verschonen“, gab ich zur Antwort, „in den Türmen sitzt nicht die Finanzwelt, residiert nicht die Macht, in den Türmen wohnen und leben all die Fremdarbeiter, die Holland mit aufgebaut haben, und sehr wahrscheinlich sind die meisten von ihnen Muslime, deshalb wird mir Bin Laden die Türme in Ruhe lassen.“

Ein Problem stellte sich noch. Auf einmal erkannte ich, dass ich eine Schweizer Uhr entwickelt hatte, aber mit nur neun Stunden. Eine Unmöglichkeit. Es braucht doch zwölf. Dieser Einfall aber führte zu einer wichtigen kritischen Überlegung: Wenn einer Stadt genau definierte Grenzen gesetzt sind, über die hinaus sie sich nicht ausdehnen kann, wo gehen die Leute hin, wenn das Terrain der Stadterweiterungszonen ausgefüllt ist? In neue Städte. Also habe ich zu den neun Städten noch drei neue zwischen Rotterdam und Utrecht dazugeschoben, um die zwölf Stunden voll zu machen. So entstand eine perfekte Schweizer Uhr. Und ich schrieb Herrn Hayek, einem gewissen Schweizer Uhrenfabrikanten, ich hätte ein wunderbares Projekt für die grösste Uhr der Welt, die sogar die Astronauten im Weltall erkennen könnten, und ob er einverstanden wäre, die ganze Operation zu finanzieren. Die Antwort steht noch aus.



Als ich mein Projekt präsentierte, grenzte die Reaktion der guten Holländer, die sehr demokratisch gesinnt sind, fast an Verrücktheit. Sie hassten den Kreis geradezu, für sie bedeutet der Kreis Diktatur, symbolisiert eine einzige, absolute Wahrheit, Nazismus und so weiter. Ich war überrascht – die Kreisform ist in Holland mit den schlimmsten Vorurteilen belegt, die man sich vorstellen kann. Daraufhin zeigte ich ihnen die Flagge Europas mit dem Kreis aus zwölf Sternen, ein Bild, das meinem Entwurf entsprach: „Ich bin bisher immer der Überzeugung gewesen, Europa sei eine Republik, eine Demokratie. Ich wusste nicht, dass sie eine Diktatur ist.“

All diese Projekte versuchen eine Antwort zu geben auf die langen Zeitspannen im Städtebau. Die heutigen Stadtplaner sind sich des Problems der Dauer urbaner Entwicklungen bewusst und stützen sich auf zwei grundsätzliche Auffassungen. Zum einen versuchen sie ein Entwicklungsprogramm aufzustellen. Die Realität zeigt uns aber klar, dass die meisten dieser Programme fehlschlagen. Angesichts dieser Realität wiederum proklamieren die Stadtplaner die offene Planung, das heisst, einen flexiblen Plan, der andere Entwicklungen der Stadt ermöglicht, die nicht unbedingt vorgesehen waren. Das aber bedeutet, keine Entscheidungen zu treffen, weil selbst der beste offene Plan kein Plan ist. Zum zweiten Problem, der Zersiedelung der heutigen Stadt, gibt es gar keine klaren Stellungnahmen.

Diesen planerischen Auffassungen setze ich zwei alternative Antworten entgegen: Ich halte es für absolut notwendig, gegen die Zersiedelung der Stadt mit präzise festgelegten räumlichen Wachstumsgrenzen zu reagieren. Ausserhalb der Grenzen, wie ehemals in der historischen Stadt: das Land. Innerhalb der Grenzen aber sehe ich die maximale Verdichtung vor. Auf die langen Entwicklungsphasen der Stadt antworte ich mit architektonischräumlich geschlossenen Entwürfen, das heisst, mit Entwürfen der kurzen Phasen. Es besteht so die Möglichkeit, innerhalb einer sehr kurzen Zeit Lösungen zu evaluieren, ohne auf die langen Phasen der Realisierung warten zu müssen. Der Entwurf muss aber innerhalb der festgelegten Grenzen die maximale Flexibilität garantieren.

Bei diesen Entwürfen habe ich mich auch auf einen meiner alten Aphorismen bezogen:

Architekten ist  
"leere",  
es liegt an dir,  
sie zu definieren.

Ist dieser Aphorismus hinsichtlich der historischen Stadt verständlich – es genügt an die Plätze, an die Strassen, an die Wege zu denken, die durch die Gebäude des historischen Zentrums definiert worden sind –, scheint er jedoch angesichts der heutigen zersiedelten Stadt schwerer nachvollziehbar, da der leere Raum zwischen den Gebäuden zu oft ein sinnloser Rest ist. Das ist der

Grund, weshalb sich die heutigen Architekten auf ihr Objekt zurückziehen, und in Abwesenheit eines sinnvollen Kontextes, wie ihn die Altstadt aufweist, versuchen sie durch forcierte formale Erfindungen, durch die grösstmögliche Originalität ein Monument zu schaffen. Aber durch das Fehlen eines sinnvollen Kontextes, wie er in der historischen Stadt existiert, kann das Resultat nichts anderes sein als eine Summe einzelner Bauten, die nichts anderes erreichen, als die Monotonie der heutigen Stadt zu erhöhen.

Da der Sinn des zuletzt zitierten Aphorismus aufgrund der eben vorgetragenen Überlegungen praktisch verloren gegangen ist, sah ich mich gezwungen, einen anderen Merksatz zu formulieren. Also habe ich nach all den Projekten einen neuen Aphorismus geschrieben, und er lautet so:

ARCHITEKTUR  
IST "LEERE"  
ES LIEGT AN DIR,  
SIE  
ZU DEFINIEREN

Er scheint wie der andere zu sein, doch er ist in Grossbuchstaben geschrieben. Er ist stärker geworden, stärker als vorher. So wie ich begonnen habe, werde ich mit dem Zitat enden, mit dem ich meine Antrittsvorlesung im Jahre 1985 in Lausanne abschloss, mit einem Zitat des Schweizer Schriftstellers und Architekten Max Frisch. Max Frisch, ausgehend vom Scheitern der Aufklärung, der er sich gleichwohl verbunden fühlte, sagte in der Rede, die er im Rahmen der Feier zu seinem 75. Geburtstag hielt:

*„Wissenschaft ohne sittliche Vernunft und infolge dessen ohne wissenschaftliche Forschung, deren Folgen niemand zu verantworten hat, das ist schon mehr als ein Defizit, nämlich die Perversion der Aufklärung, die uns mündig machen soll. Aufklärung heute ist Revolte gegen den Aberglauben in die Technologie, die den Menschen antiquiert, wie Günter Anders es bezeichnet, und zur Ohnmacht gegenüber der Technologie führt. Am Ende der Aufklärung also steht nicht, wie Kant und die Aufklärer alle hofften, der mündige Mensch, sondern das Goldene Kalb.“*

„Ich weiss mich solidarisch mit allen, die, wo immer in der Welt und somit auch hier, Widerstand leisten – auch Widerstand gegen Rechtsstaatlichkeit als Kniff –, Widerstand mit dem Ziel, dass der Geist der Aufklärung sich durchsetzt, und zwar zeitig genug: nicht als historische Reprise, meine ich, sondern durch historische Erfahrung erweckt zu neuen und anderen Versuchen eines Zusammenlebens von mündigen Menschen. Ohne einen Durchbruch zur sittlichen Vernunft, der allein aus Widerstand kommen kann, gibt es kein nächstes Jahr hundert, fürchte ich. Ein Aufruf zur Hoffnung ist heute ein Aufruf zum Widerstand.“

## STATEMENT

Sabine Boehl

Viele Titel meiner Arbeiten beginnen mit dem Wort "memory" als einer Referenz an Agnes Martins Aussage:

*"I would like my work to be recognized as being in the classical tradition (Coptic, Egyptian, Greek, Chinese), as representing the ideal in the mind. Classical art cannot possibly be eclectic. One must see the ideal in one's own mind. It is like a memory – an awareness – of perfection."*

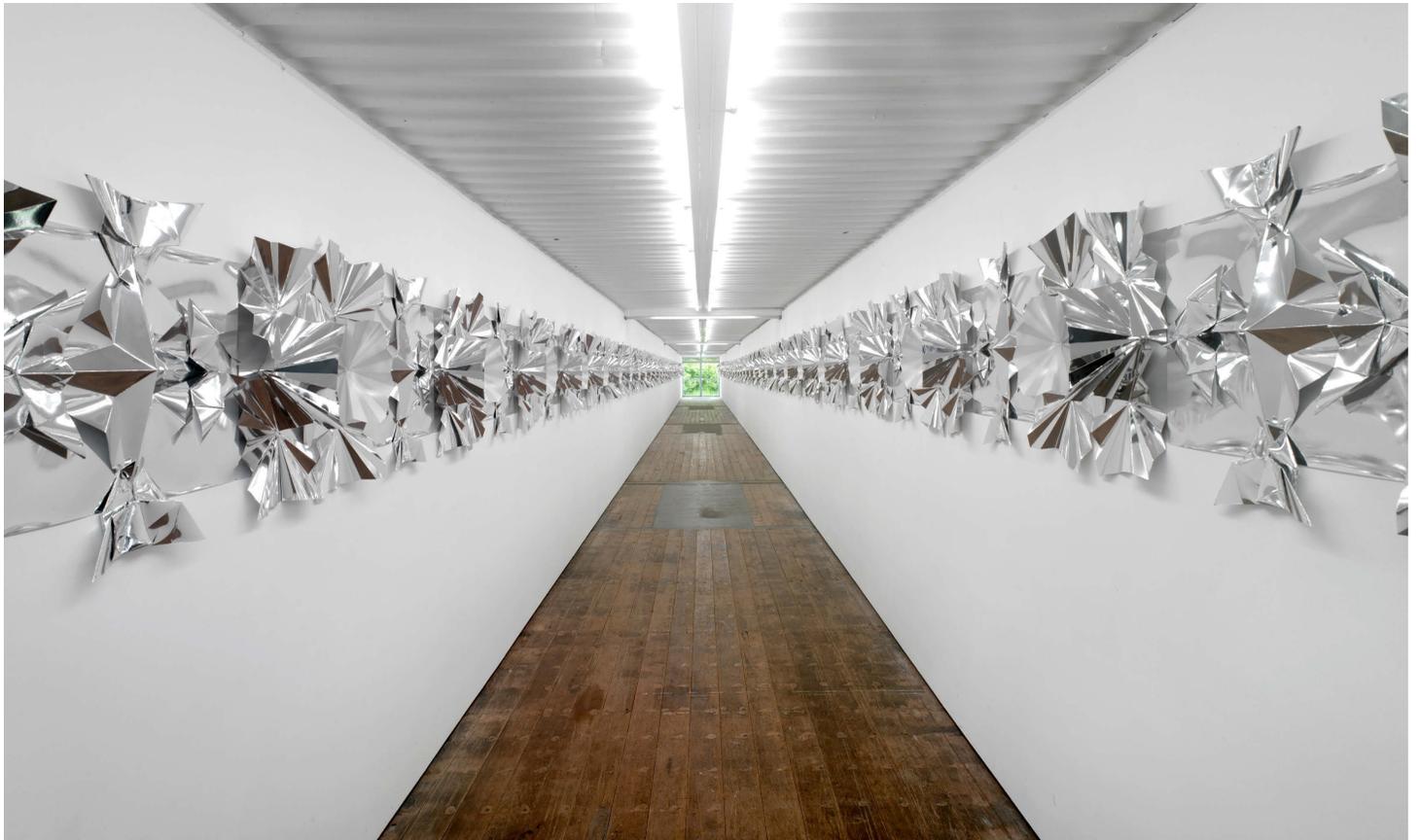
Dieses Diktum Agnes Martins nehme ich für meine Arbeit in Anspruch.

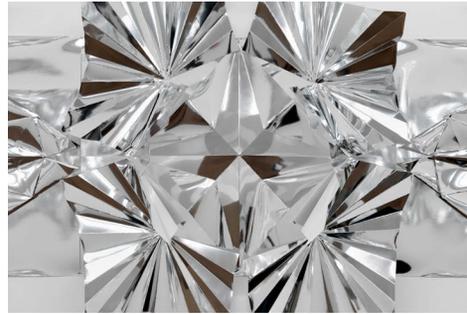
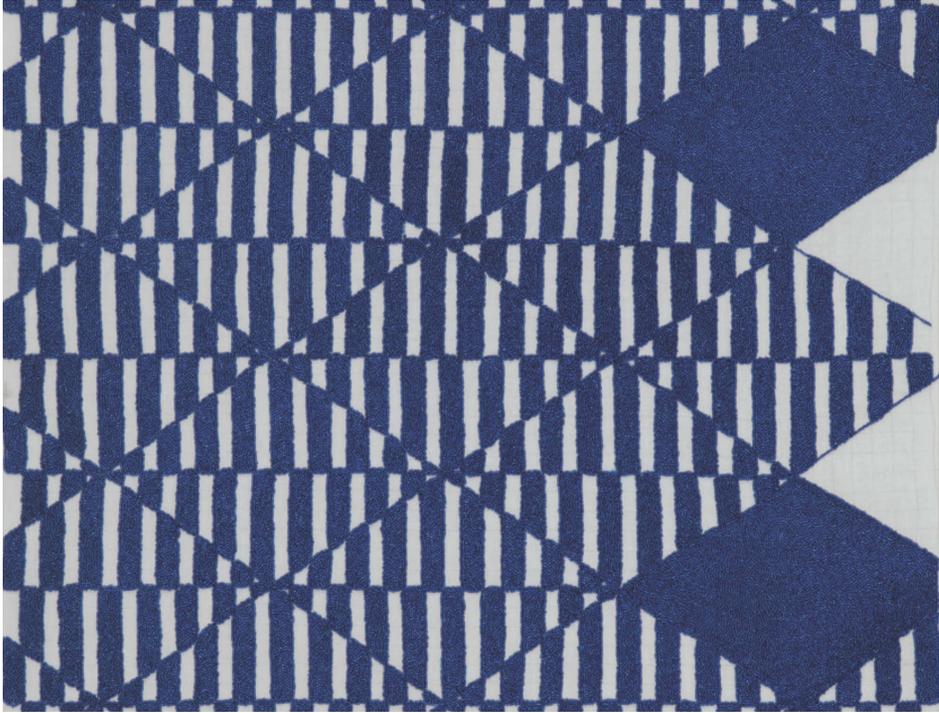
Die Muster, die ich in meinen Arbeiten verwende, kommen nicht nur aus verschiedenen kunsthistorischen, sondern generell kulturhistorischen Kontexten. Zum Beispiel rekonstruiere ich ein Ornament das sich auf einer kleinen antiken Kanne befindet. Dieses wird vielfältigt und mit Mustern aus anderen Kontexten kombiniert. Die Strukturen, die gezeichnet werden, greifen die daneben liegenden auf und stören diese gleichzeitig.

Am Ende entsteht eine Leinwand, die sich imaginär unendlich fortsetzen lässt. Jede Farbe wird an verschiedenen Stellen auf der Leinwand platziert.

Bei meinem aktuellen Projekt OF BATS AND BUTTERFLIES (2015) auf der Raketenstation in Neuss, habe ich die traditionelle japanische Technik des Papierfaltens in eine aus spiegelnder Folie generierte Wandinstallation überführt. Sie ist gleichzeitig von der islamischen Ornamentik, Garih und Muqarnas – hier insbesondere des Talare e Aineh, des Spiegelsaals im Golestan-Palast in Teheran – und abstrakten Formulierungen der Kunst, Robert Smithson's Four-Sided Vortex (1965), Monir Shahroudy Farmanfarmaian's Spiegelskulpturen, Frank Stella's Puffed Star II, 2014 sowie den Lichtskulpturen von Heinz Mack inspiriert.

Ich verstehe diese Arbeit zu gleichen Teilen als Relief und als Malerei im Raum – die spiegelnde Folie reflektiert die Farben der Umgebung und gleichzeitig die der Besucher, die sich vor der Installation bewegen.





## TRAUMFABRIK Sommer 2015

Prof. Ute Frank  
Verena Lindenmayer  
Patrick Loewenberg  
Carla Rocneanu  
Marika Schmidt

### Aufgabe

Thema des Entwurfs ist ein hybrider Gebäudekomplex rund um die Produktion und Präsentation von Animationsfilmen. Ein innerstädtisches Kino, Filmproduktionswerkstätten, ein Filmmuseum und Wohnungen verschiedener Größe sollen zu einem Baukomplex zusammengeführt werden, in dem Wohnen, Filmproduktion, und Filmvorführung sich gegenseitig bereichern und ergänzen. Das Baugrundstück befindet sich im Stadtteil Tiergarten, an der Ecke Potsdamer Straße und Kurfürstenstraße. Derzeit ist es mit einem zweigeschossigen Ladenlokal überbaut.

Berlin ist eines der führenden Zentren der Filmindustrie in Europa. Als Veranstaltungsort der Berlinale und in unmittelbarer Nähe zu den Babelsberger Filmstudios bei Potsdam konzentrieren sich hier positive Faktoren für die Ansiedlung von Filmproduktion und Filmhandel. Diese positiven Standortfaktoren lassen sich zusätzlich durch ein Angebot an attraktiven Wohn- und Arbeitsstätten für Filmschaffende unterstützen.

Weil neue digitale Technologien die Produktionsmethoden von Filmen grundlegend revolutioniert haben, ist die Spielfilmproduktion nicht mehr alleiniges Monopol der großen Filmstudios und finanzstarken Filmproduktionsfirmen. Digitale Modellier- und Animationstechniken machen es möglich, komplexe Filmstrecken mit geringem Personalaufwand am Computer herzustellen. Freie Netzwerke aus unabhängigen Visualisierern, Bildproduzenten, Tontechnikern und Programmierern schließen sich zu Projektteams verschiedener Größe zusammen, um in wechselnder Konstellation Filme und Animationsstrecken zu realisieren.

Der Raumbedarf solcher ephemeren Filmteams unterscheidet sich fundamental von dem lang etablierter Produktionsfirmen, denn sowohl die Produktionsbe-

dingungen selbst als auch die Vermarktungsstrategien zur Veröffentlichung des Filmmaterials können sich von einem Film zum nächsten grundlegend ändern. Es bedarf also anpassungsfähiger Raumangebote, die in ihrer Größe variieren und so unterschiedliche Team- und Arbeitskonstellationen beherbergen können. Ein Gebäudehybrid für Animationsfilmemacher sollte darüber hinaus das Zusammenleben verschiedener Spezialisten fördern und sie so zu Kollaborationen und zum gegenseitigen Lernen animieren. Halböffentliche Bereiche wie der Kinosaal und das integrierte Museum sollen eine Plattform zur öffentlichen Vermarktung des Produktionsangebots bilden. Eine besondere Herausforderung bei der angestrebten Verbindung von Wohnstätte und Arbeitsplatz ist der Übergang von halböffentlichen zu privaten Bereichen, denn neben der bisher beschriebenen Betriebsamkeit in den gemeinschaftlich genutzten Raumzonen soll es auch geschützte und intime Orte innerhalb des Raumgefüges geben, die trotz der hohen Dichte qualitätsvolles Wohnen ermöglichen.

### Situation

Die Potsdamer Straße gleicht heute einer „archäologischen Fata Morgana“. Wer hier baut, muss die Geister der Vergangenheit beschwören. Es sind Geister, die älter sind als die Erben der Moderne, die heute das Straßenbild prägen, und sogar älter als die erhaltenen Fragmente der bürgerlichen Stadt des 19. Jahrhunderts. Der Name sagt es schon – die Potsdamer Straße geht zurück auf die Entstehung von Schloss Sanssouci in Potsdam. Der Ausbau zur befestigten Chaussee wurde als schnelle und bequeme Verkehrsverbindung zwischen Berlin und Potsdam im Zuge des Schlossbaus erforderlich. Mit der Anlage der Potsdamer Chaussee im Jahr 1791 war eine der ersten radialen Erschließungsachsen aus der barocken Kernstadt hinaus ins



„Umland“ für eine stadträumliche und bauliche Erschließung vorgezeichnet.

Wie ein Schichtenprofil schneidet die spätere Potsdamer Straße durch die Ablagerungen aus den diversen Phasen der Verstädterung, die sich in Zonen um die barocke Kernstadt herum ausgebildet haben. Die aktuelle stadträumliche und bauliche performance am Verlauf der ursprünglichen Potsdamer Chaussee verdeutlicht einen Grundzug der Berliner Stadtentwicklung: Auf- und Ausbau waren stets begleitet von Abriss, Zerstörung oder Überformung des Vorhandenen. Oftmals frißt in diesem Prozess der Parasit seinen Wirt - so war auch die Potsdamer Straße durch Überbauung am Kulturforum an dieser Stelle für einige Jahrzehnte aus dem Berliner Stadtplan verschwunden.

Im engeren Projektgebiet zwischen Bülowstraße und Schöneberger Ufer treffen sich stadträumliche und architektonische Extreme: die Tiergartenvillen und Stadthäuser als Repräsentanten und Prototypen städtischer bürgerlicher Wohnkultur, und später dann bürgerliche Mietshäuser, Standorte innerstädtischer Medienproduktion, aber auch Standorte für kommerzielles und Dienstleistungsgewerbe schlichtester architektonischer Gestalt.

### Grundstück

Dort, wo die Kurfürstenstraße die Potsdamer Straße quert, liegt an der nordöstlichen Straßenecke das 30 x 50 m große Baugrundstück, seine Schmalseite befindet sich an der Potsdamer Straße. Die Lage des Grundstückes ist für Berlin einmalig: Inmitten der Stadt, Verkehr, pulsierendes Leben, heterogene Bevölkerungsstrukturen allen Alters und aller Nationalitäten, ein gebautes Umfeld, das die Turbulenzen der vergangenen 140 Jahre bezeugt und eine Mischung aus Gewerbe, Geschäften, Bars, Galerien und Restaurants, die in Berlin ihresgleichen sucht, bilden den atmosphärischen Hintergrund der Potsdamer Straße. In der östlichen Kurfürstenstraße finden sich zwischen 60er Jahre Wohnzeilen und leichten Mädchen eine Kirche, als Parkplatz genutzte Kriegswunden, die Hübner-Möbelparadiese und Villenbauten aus dem 19. Jahrhundert. In der südlichen Kurfürstenstraße hingegen prägen kompakte Wohnbebauungen das städtische Bild. Unmittelbar am Grundstück gibt es den Eingang zum unterirdisch gelegenen U-Bahnhof Kurfürstenstraße der U-Bahn-Linie U1, südlich der Kurfürstenstraße verliert sich der Blick in den Leerstellen eines Blockinneren. Die Gebäude entlang der Kreuzung Postdamer Ecke Kurfürstenstraße wurden im 2. Weltkrieg zerstört und in den 1970er Jahren als Büro- & Geschäftshäuser bzw. Wohn- und Geschäftshäuser wieder aufgebaut. Auf dem Grundstück befindet sich heute ein zweigeschossiges Warenhaus, das für den Entwurf der Traumfabrik überplant werden kann. Im Westen und Norden begleiten hohe Brandwände das Grundstück, über Eck gibt es eine schmale räumliche Verbindung zu den engen, für Berlin typischen Hinterhöfen der gründerzeitlichen Mietshausbebauung. Das Grundstück selbst bildet somit einen eindeutig definierten Rahmen für das zu entwerfende Gebäude, das gegenüber des Grundstücks hingegen

lässt viel Raum für Interpretation. Die Nachbargebäude sind aus verschiedenen Körpern und Schichten zusammengesetzt, Vor- und Rücksprünge sowie artikuliert Sockelzonen beschreiben in ihrer Diversität und Dramatik den Versuch einer stadträumlich szenischen Verdichtung. Die unmittelbare Nachbarschaft zieht bei allem Treiben an der Oberfläche ihre Gelassenheit aus entrückten Orten im Verborgenen: hoch spezialisierte Geschäfte und Dienstleistungen prägen seit Jahrzehnten die Arbeitswelt rund um die „Potse“, weiträumig begrünte Hinterhöfe und überraschende Situationen sind Gegenpol zum betriebsamen Drumherum.

### Programm

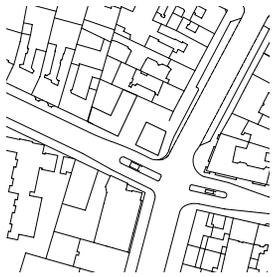
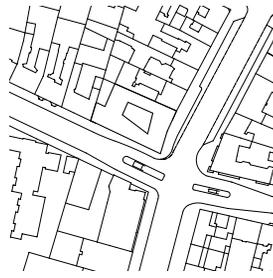
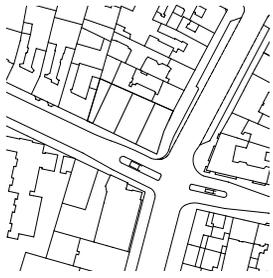
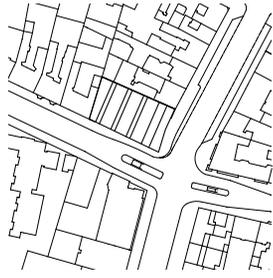
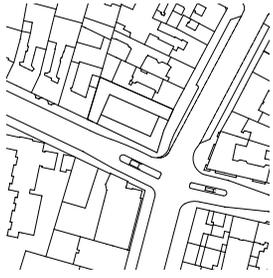
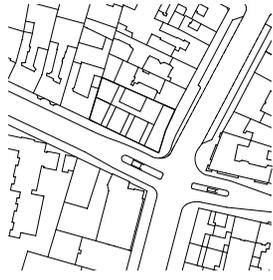
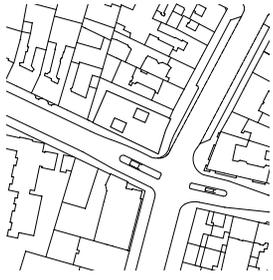
Die Traumfabrik ist eine Lebens- und Arbeitswelt rund um das Animationskino im urbanen Kontext der Potsdamer Straße. Kino, Filmwerkstätten, Zeichensäle, Filmarchiv und Wohnungen verdichten sich zu einem besonderen Stadthaus, in dem Realität, Alltag und Traum einander komplettieren. Je nach Tag und Zeit ist das Haus eher Arbeitsstätte, öffentlicher Begegnungsort oder privater Lebensraum.

<b>Öffentlich</b>	770 m <sup>2</sup>
Foyer	60 m <sup>2</sup>
Cafe	80 m <sup>2</sup>
Kino 1	120 m <sup>2</sup>
Kino 2	90 m <sup>2</sup>
Kino 3	60 m <sup>2</sup>
Galerie	100 m <sup>2</sup>
Shop	60 m <sup>2</sup>
Seminarräume	120 m <sup>2</sup>
Garderoben	40 m <sup>2</sup>
WC	40 m <sup>2</sup>
<b>Film</b>	1.270 m <sup>2</sup>
Zeichenstudios	360 m <sup>2</sup>
Filmstudios	120 m <sup>2</sup>
Fotostudio	60 m <sup>2</sup>
Schneideräume	40 m <sup>2</sup>
Soundwerkstatt	60 m <sup>2</sup>
Tonstudio groß	40 m <sup>2</sup>
Tonstudio klein	40 m <sup>2</sup>
Werkstatt	60 m <sup>2</sup>
Screening	30 m <sup>2</sup>
Besprechungsraum	80 m <sup>2</sup>
Mediathek	100 m <sup>2</sup>
Verwaltung	60 m <sup>2</sup>
Lager	120 m <sup>2</sup>
WC	80 m <sup>2</sup>
Teeküche	40 m <sup>2</sup>
<b>Wohnen</b>	1.140 m <sup>2</sup>
Apartment	180 m <sup>2</sup>
Kompakt	360 m <sup>2</sup>
Gemeinsam	600 m <sup>2</sup>
<b>Total Raumprogramm</b>	3.180 m <sup>2</sup>
Nutzfläche Brutto (Faktor 1,4)	4.452 m <sup>2</sup>

„Wirkliche Form setzt wirkliches Leben voraus. Aber kein gewesenes und auch kein gedachtes. ...Wir werten nicht das Resultat, sondern den Ansatz des Gestaltungsprozesses. Gerade dieser zeigt, ob vom Leben her die Form gefunden wurde oder um ihrer selbst willen. Deshalb ist mir der Gestaltungsprozess so wesentlich. Das Leben ist uns das Entscheidende. In seiner ganzen Fülle, in seinen geistigen und realen Bindungen.“

Ludwig Mies van der Rohe, 1927





Ömer Acar  
Johannes Hackthal  
Ruven Rotzinger  
Annelene Stielau

Ammon Budde  
Carolin Friedrich  
Kristof Schlüßler

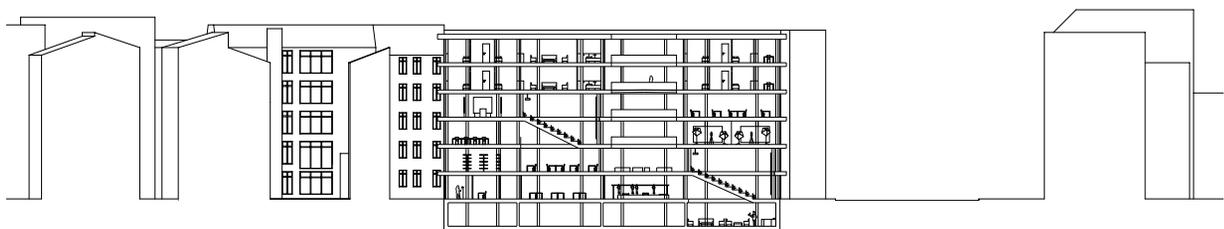
Laura Lampe  
Julia Ruggiero  
Giulia Heder  
David Ortner

Lan Chang  
Magdalena Stępień  
Yingxue Zhang

Laura Sophie Luetje  
Eyal Michael Perez  
Sebastian Gürtler

Michael Hauser  
Jonathan Lewkowicz  
Kolja Schulte  
Benjamin Rusch

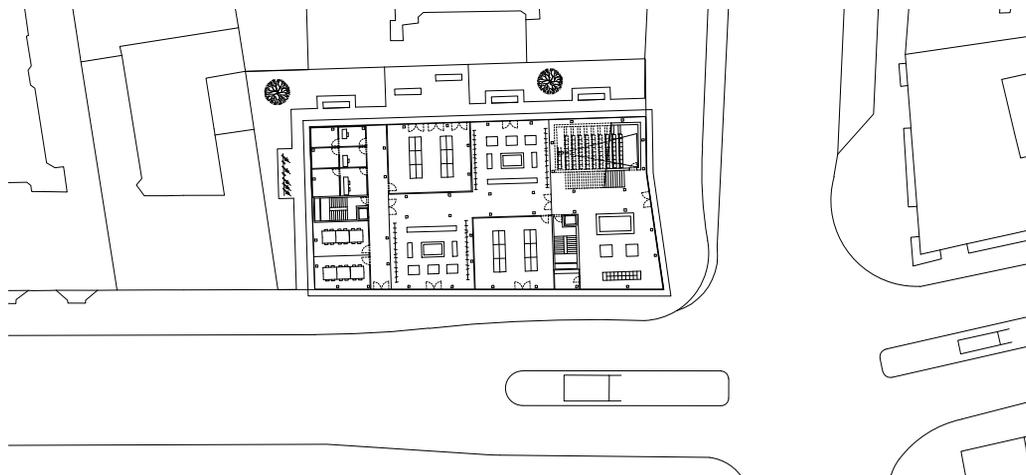
Martin Binder  
Alexander Grams  
Sina Jansen  
Hannes Roth

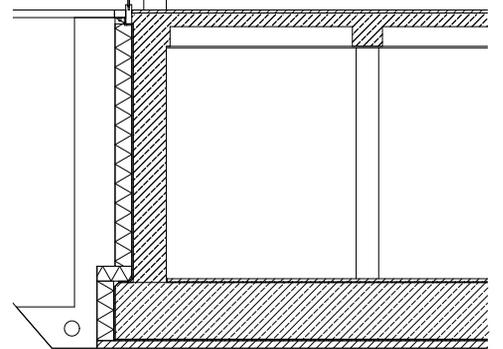
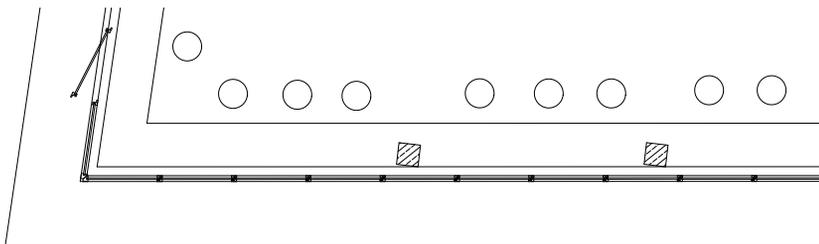
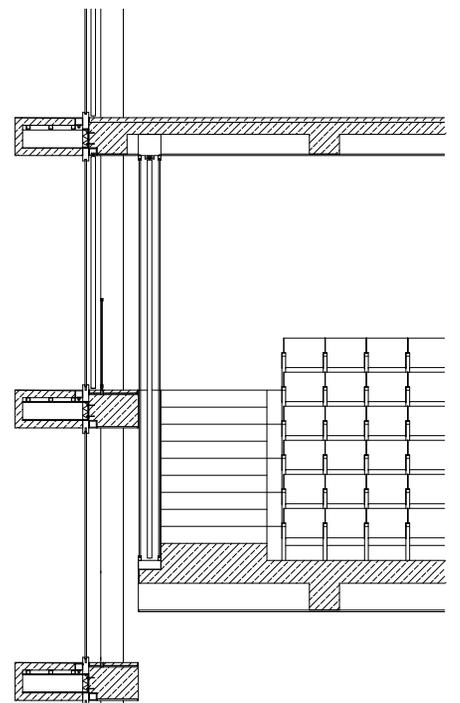
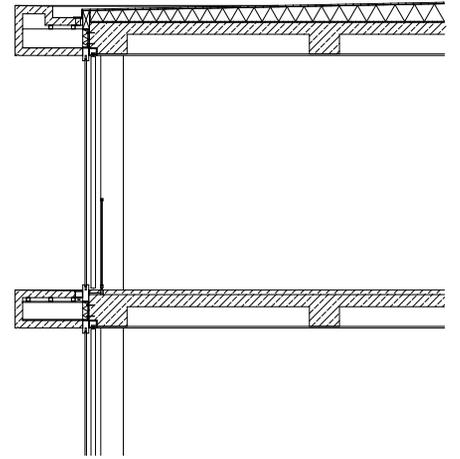


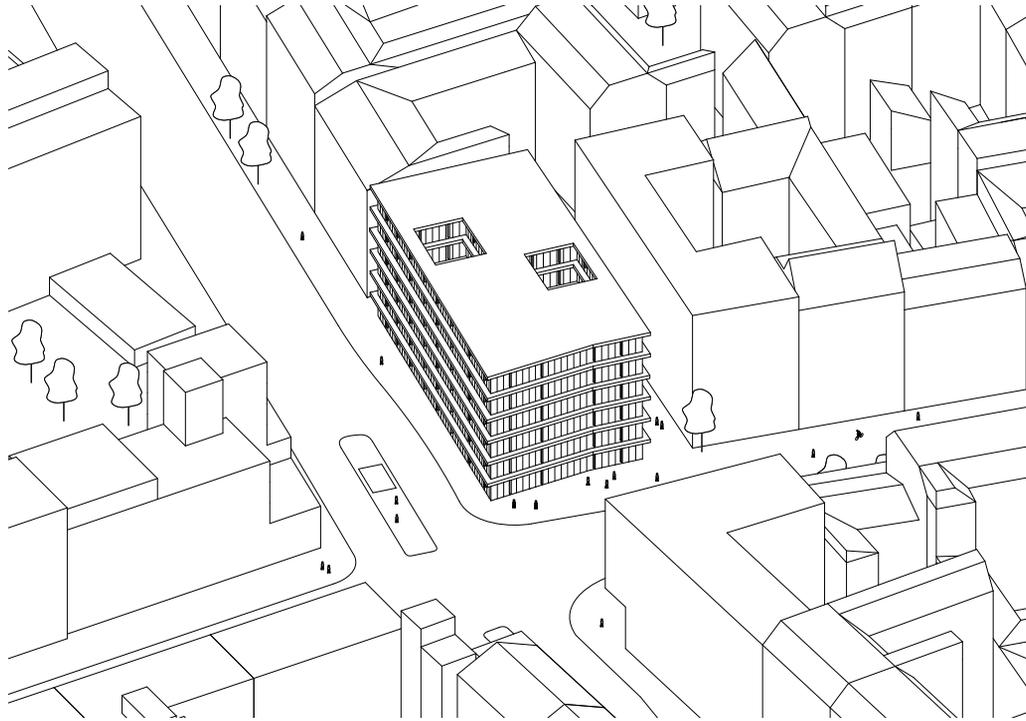


„Das geplante Gebäude nimmt den vorhandenen Grundriss des Grundstücks auf. Durch das Abrücken zu den existierenden Brandwänden entsteht zwischen Gebäude und Brandwand nutzbarer Raum, der die Hinterhoftypologie der umliegenden Blöcke aufgreift. Idee des Gebäudes ist es, die Öffentlichkeit durch das Haus zu leiten, um Einblick in die Arbeitswelt und das Geschehen im Inneren zu geben.“

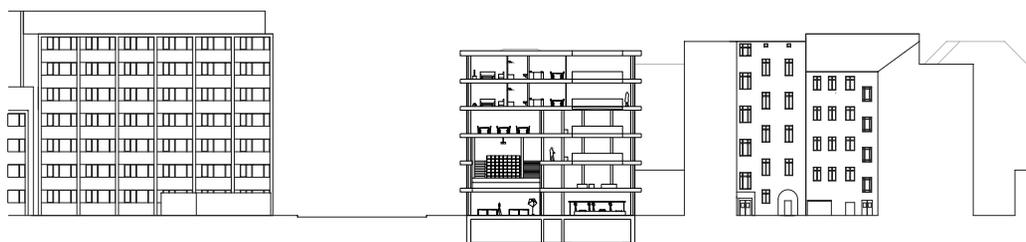
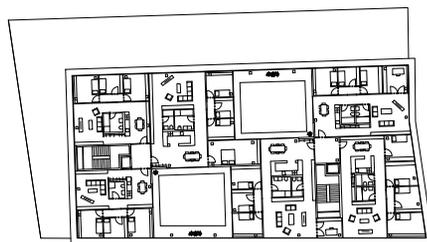
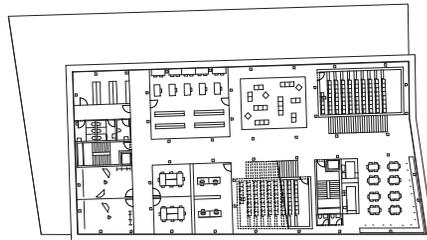
Ömer Acar  
 Johannes Hackethal  
 Ruven Rotzinger  
 Annelene Stielau

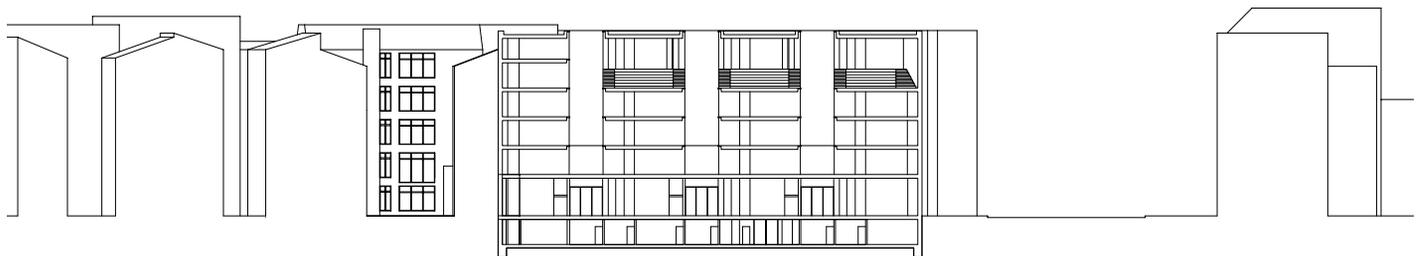






„Auch die Fassade entspricht das freie Konzept des Grundrisses. Durch eine Glasfassade signalisiert das Gebäude nach Außen schon eine gewisse Offenheit. Aufgrund von Drehfenstern lässt sich die Fassade in den öffentlichen als auch Wohnungsbereichen öffnen. Die Geste der 90° geöffneten Fenster stimmt mit unserer Idee für die Erweiterung des Raumes überein. Durch die auskragenden Geschossplatten aus Beton kommt eine gewisse Geschossigkeit hervor, bei der der Betrachter schwebende Geschossplatten wahrnimmt.“

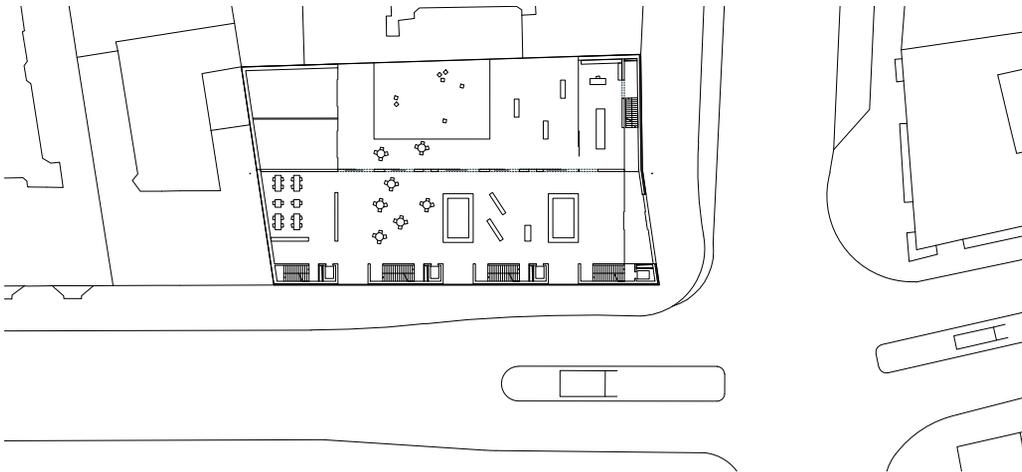


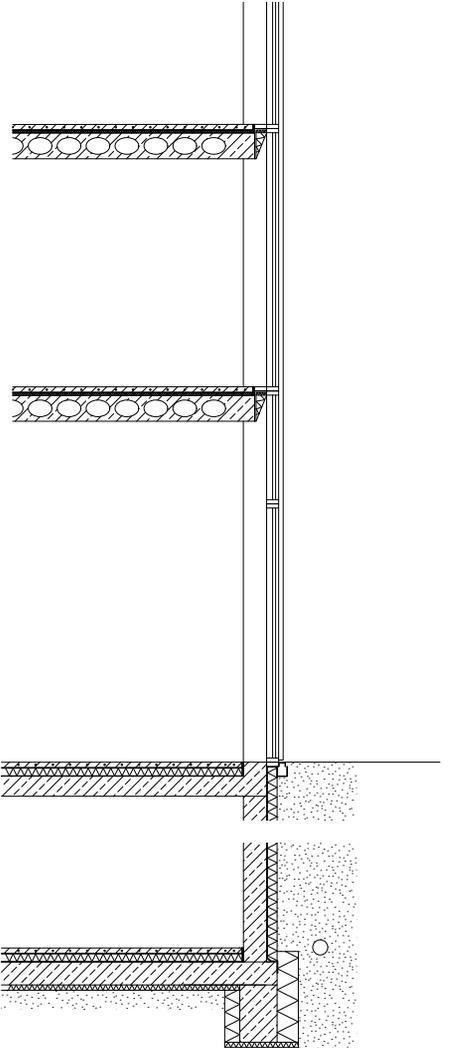
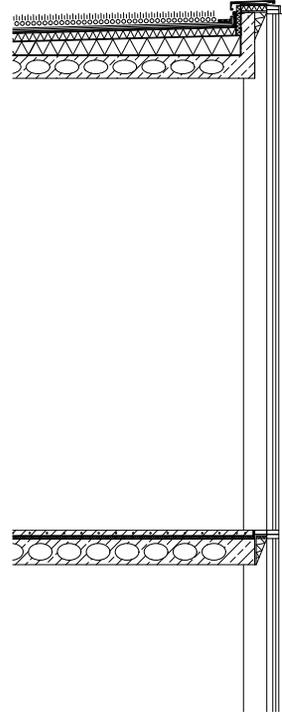


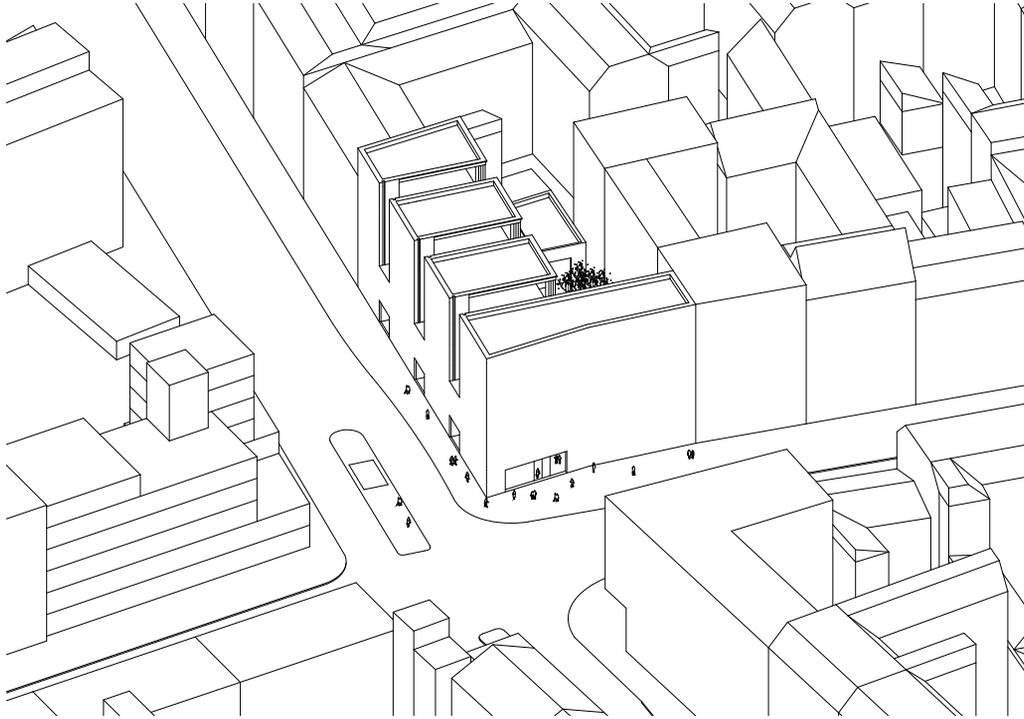


„Die Grundidee des Entwurfs ist das Schaffen eines introvertierten Gebäudes, in dem man konzentriert arbeiten kann und einen ruhigen Gegenpol zur pulsierenden Stadt findet. Der Innenhof bildet das Herzstück des Gebäudes, der eine Atmosphäre mit unterschiedlichsten Szenarien schafft.“

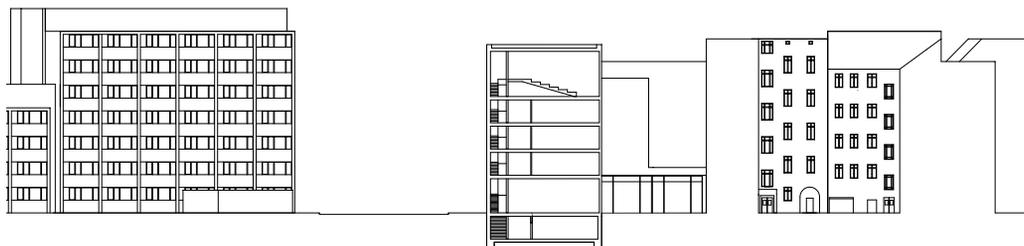
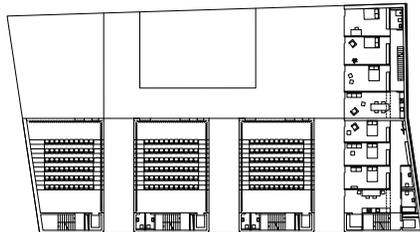
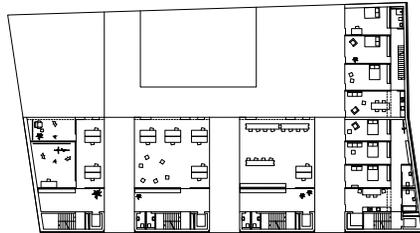
Ammon Budde  
Carolin Friedrich  
Kristof Schlüßler

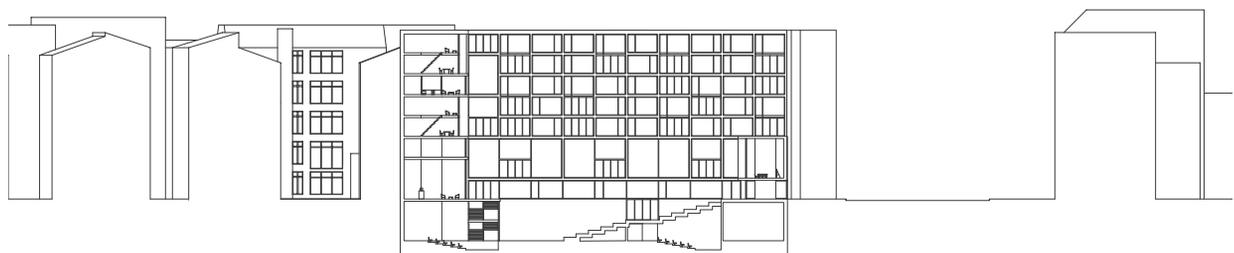






„Durch das Anheben des Vorhangs im Erdgeschoss ermöglichen wir dem Besucher den Zugang in die Traumfabrik. Tagsüber bieten die Galerie und das Café mit dem anliegenden Hof einen entschleunigten Ort. Die Mediathek dient den Bewohnern und der Öffentlichkeit als Inspirations- und Recherchequelle.“

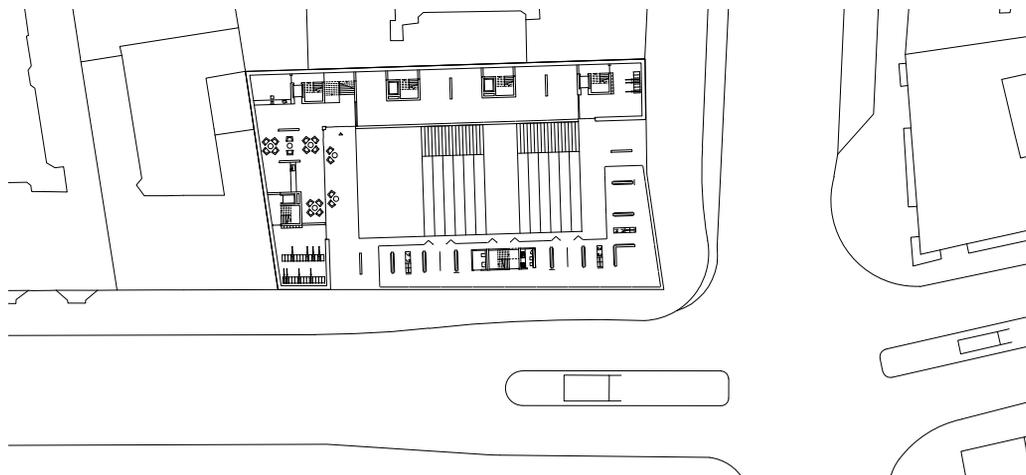


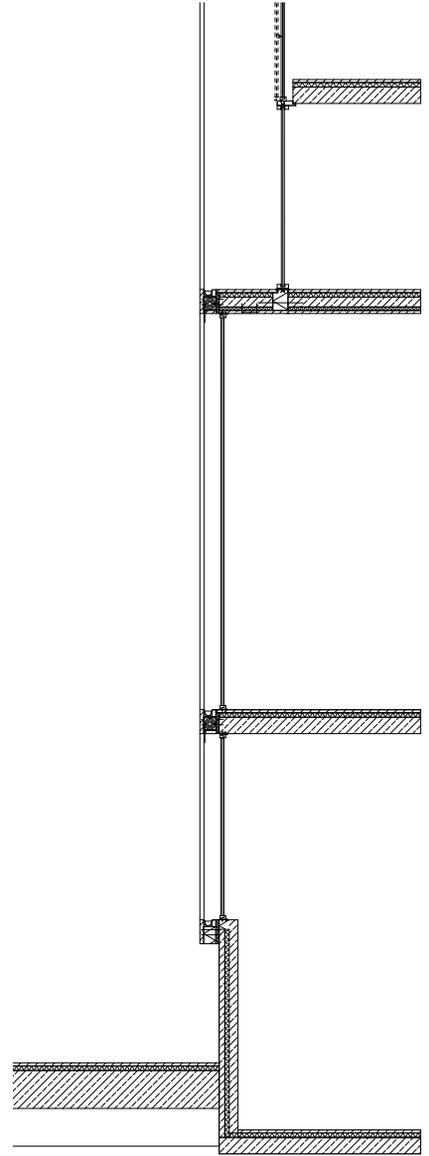
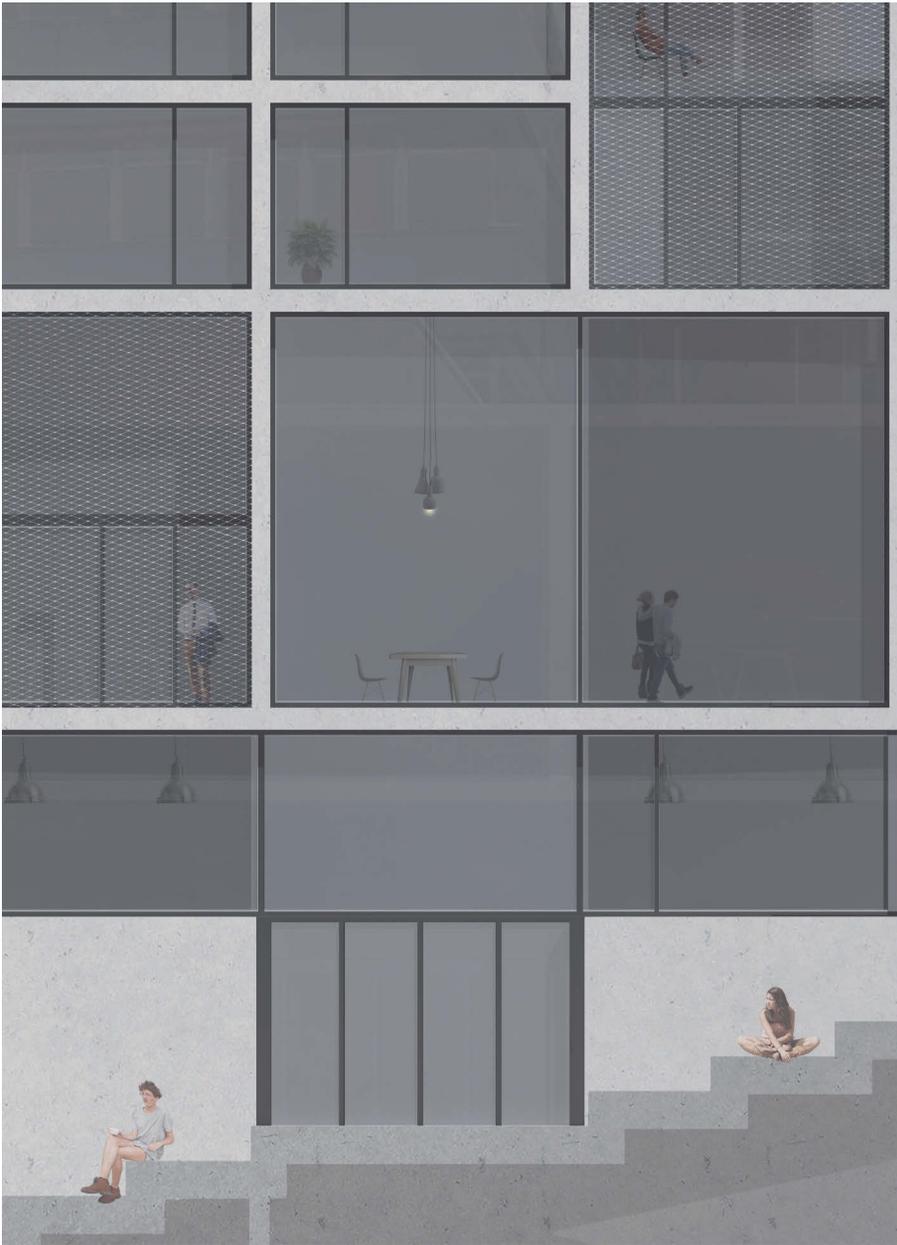
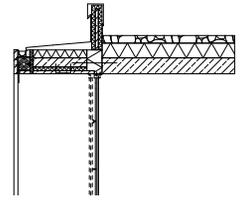


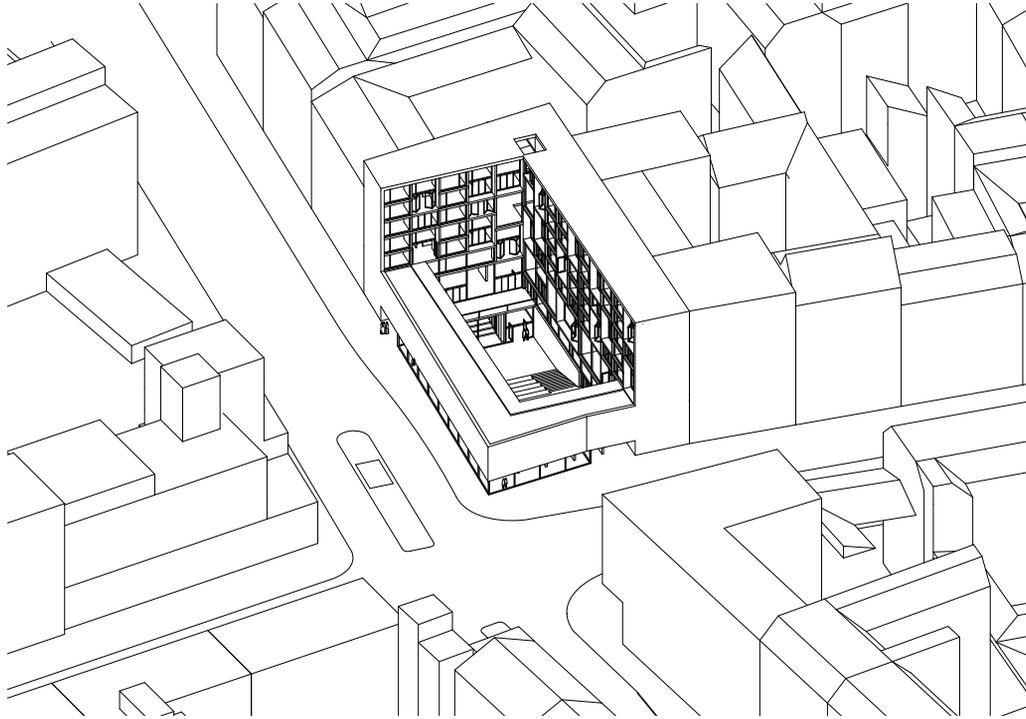


„Der signifikante Hofraum mit seinen ausladenden Treppenstufen wird zum zentralen Freiluftkino und ist zugleich Haupteingangs- und öffentlicher Begegnungsraum. Hier hat der Besucher die Möglichkeit, sich langsam auf das Thema Film einzustimmen.“

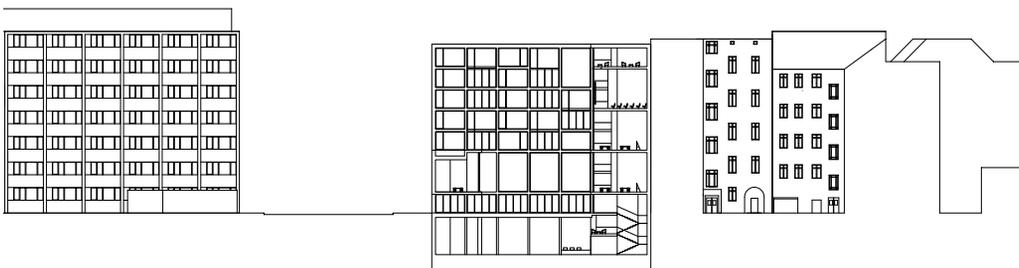
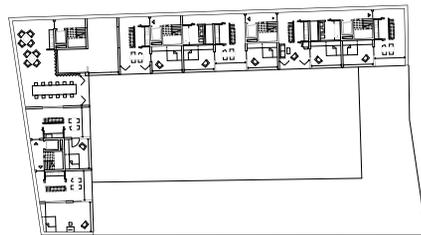
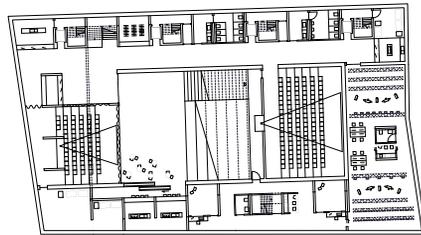
Laura Lampe  
Julia Ruggiero  
Giulia Heder  
David Ortner

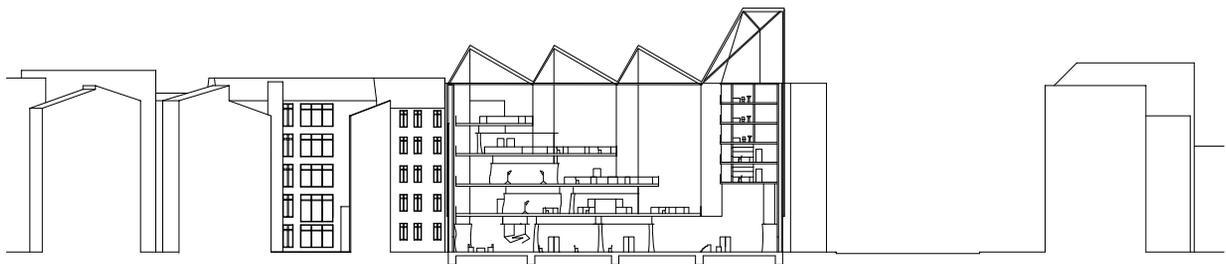






„Die Tragstruktur aus Wandscheiben durchzieht den gesamten äußeren Gebäudering der Filmproduktionsstätte. Die Schottenstruktur nimmt einerseits strukturell die Fluchttreppen auf, in den Apartments wird sie zum raumbildenden Element des Interieurs.“

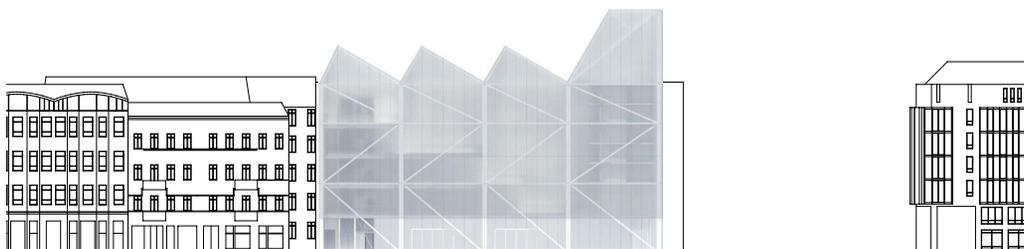
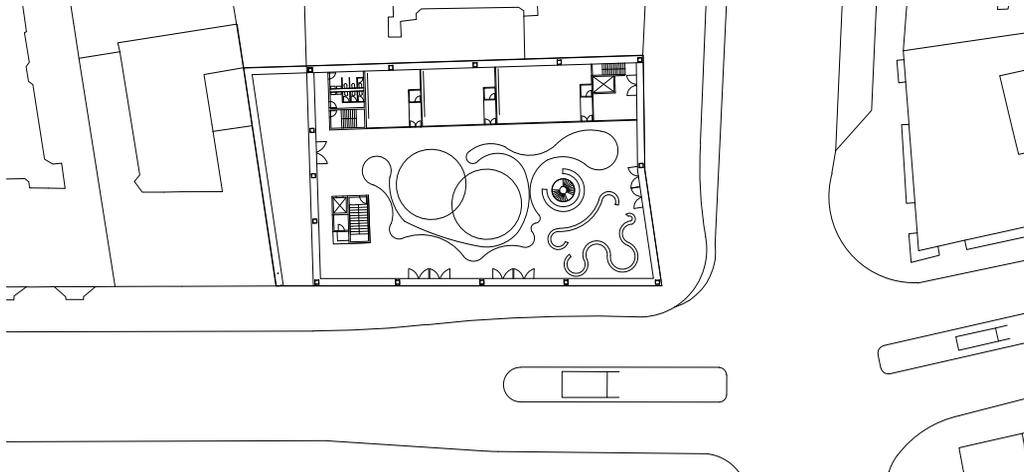


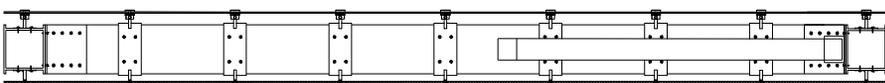
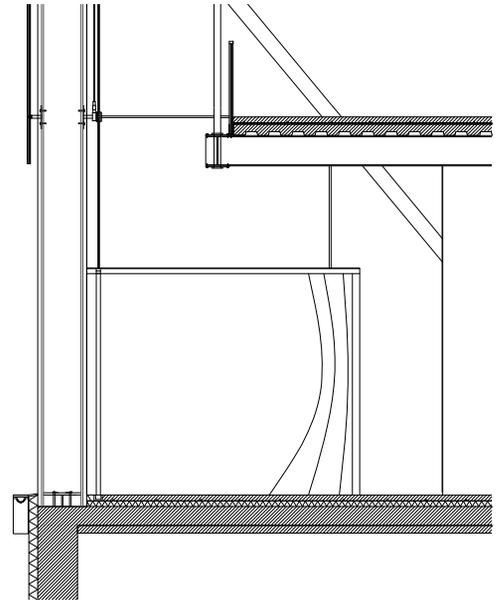
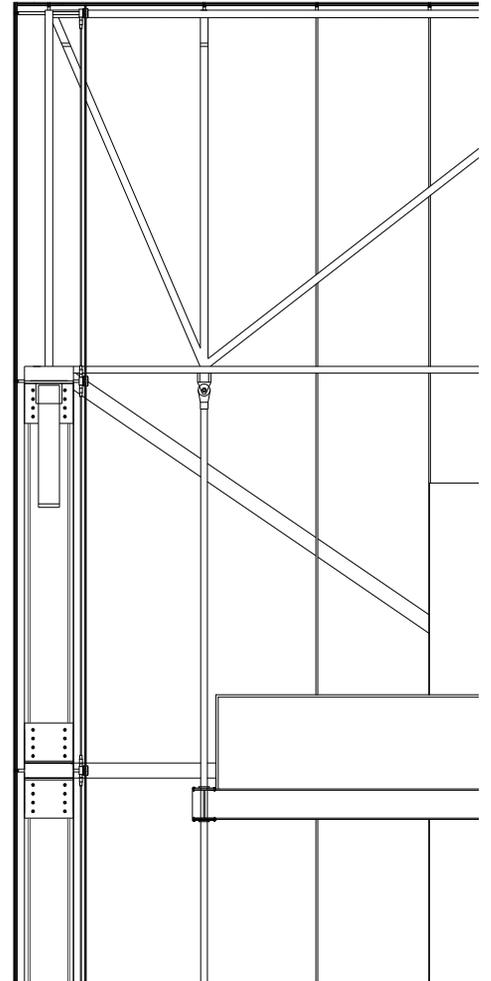
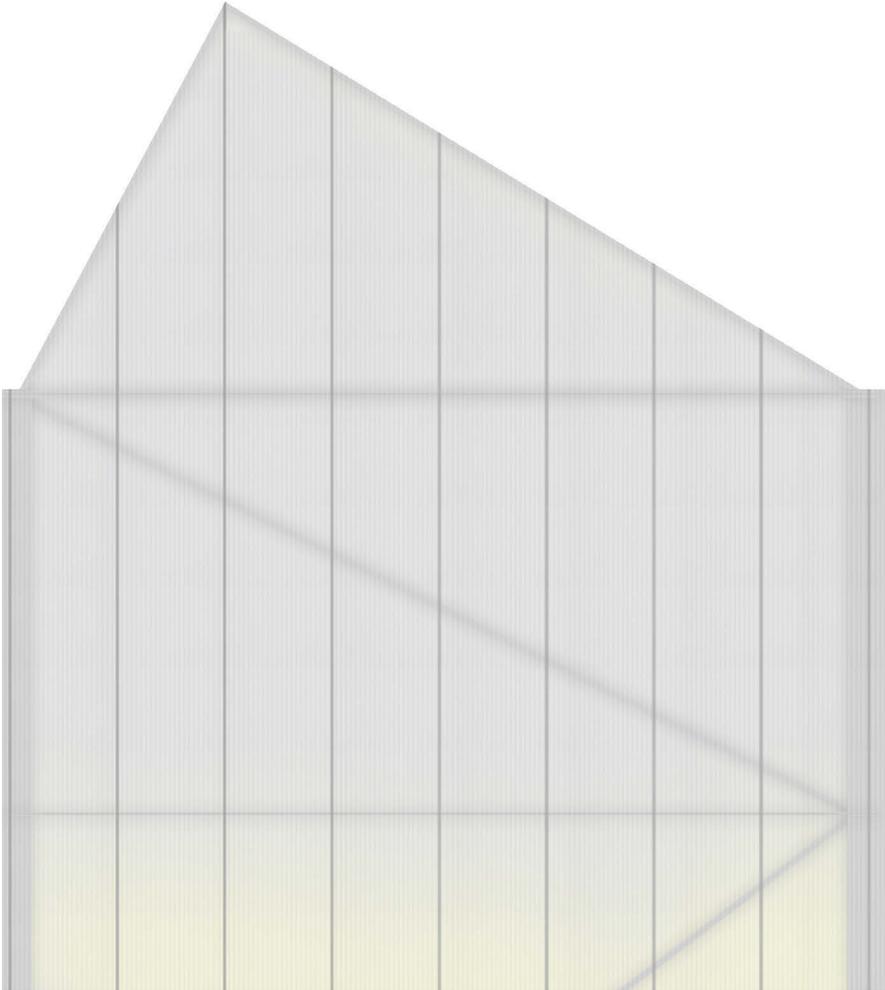


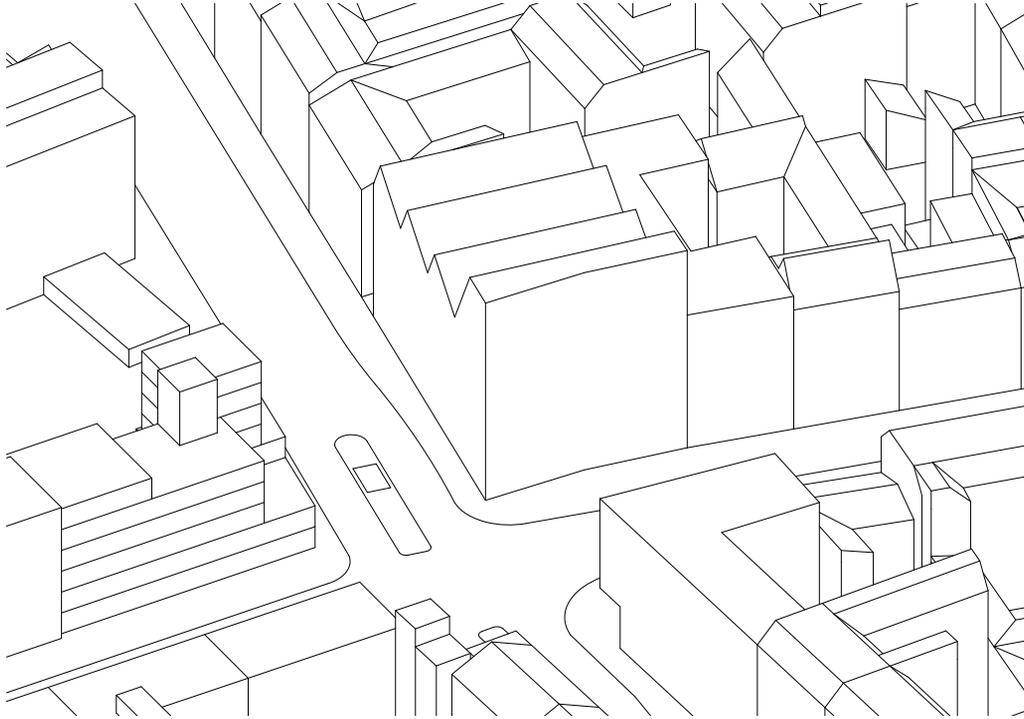


„Unsere „Fabrik“ ist im Inneren in drei Bereiche aufgeteilt: die Wohnungen befinden sich vertikal gestapelt im vorderen Gebäudeteil zur Potsdamer Straße hin, die Kinos und weitere öffentliche Bereiche befinden sich im hallenartigen Erdgeschoss und die Filmproduktion auf terrassenartigen Ebenen im hinteren Teil des Gebäudes.“

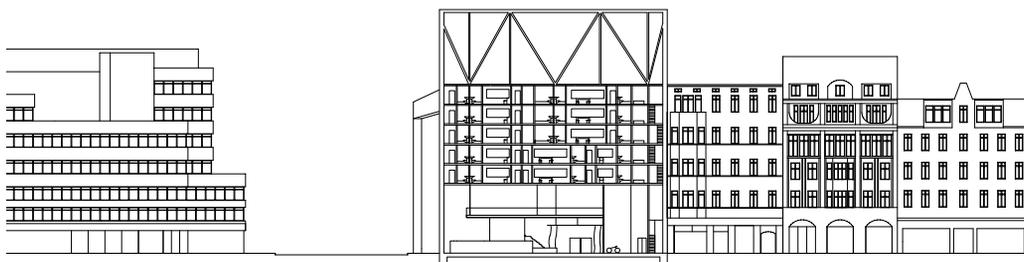
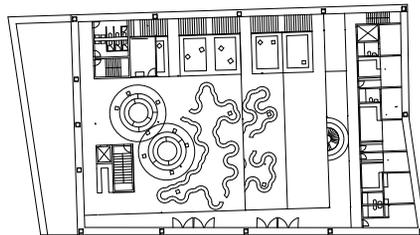
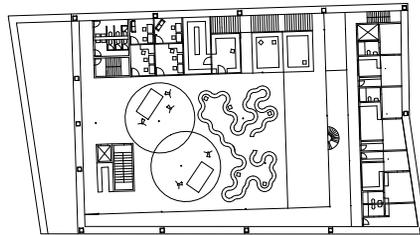
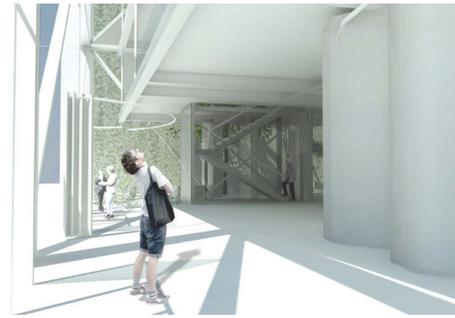
Lan Chang  
Magdalena Stępień  
Yingxue Zhang

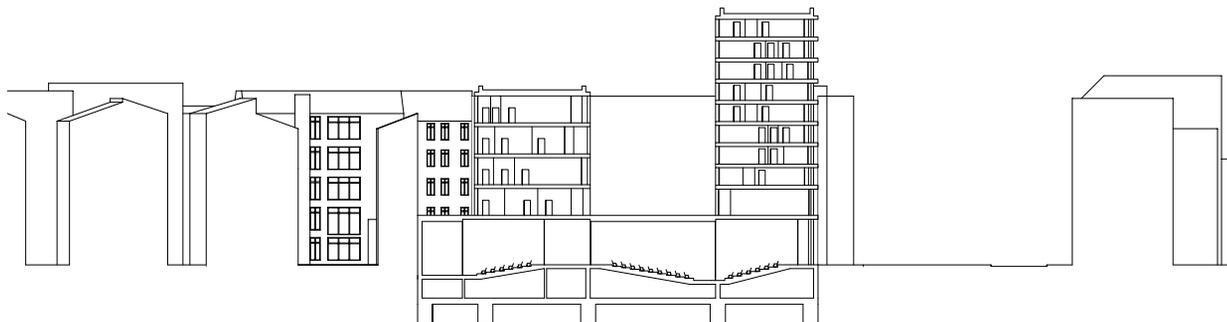






„Die Tragstruktur besteht aus einem Fachwerk aus Stahl und drei Stahlbetonkernen, die mit Polycarbonat verkleidet sind. An dem Fachwerk sind alle Decken aufgehängt. Die Kerne dienen der Neutralisation der Schubkräfte. Das sichtbare Tragwerk verstärkt unsere Idee des industriellen Charaktes des Gebäudes.“

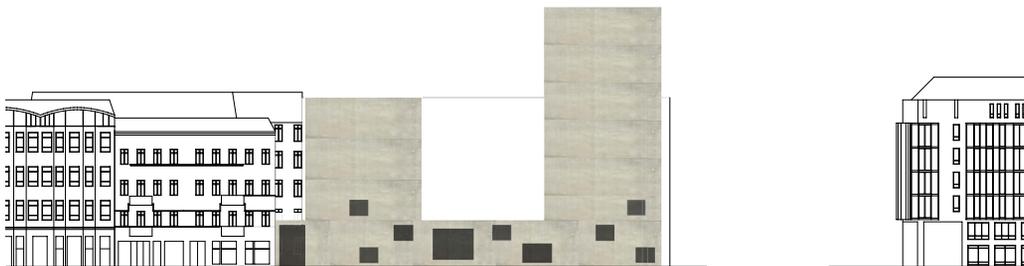
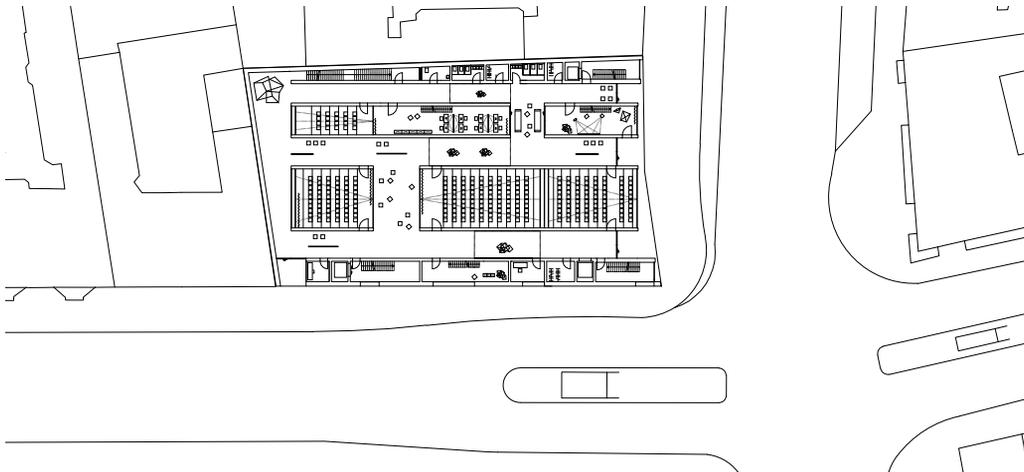


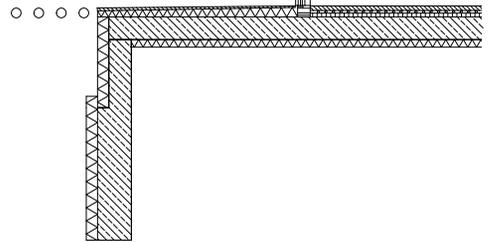
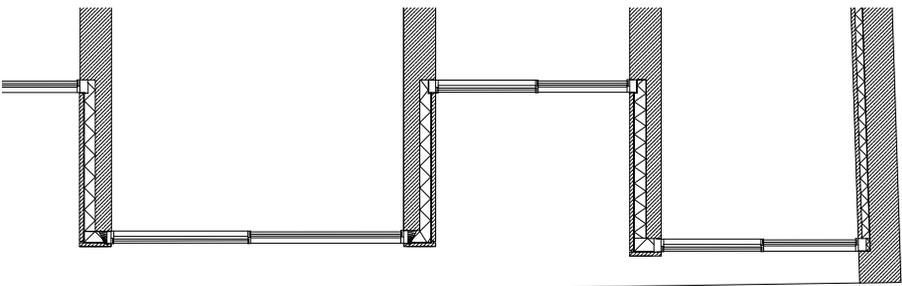
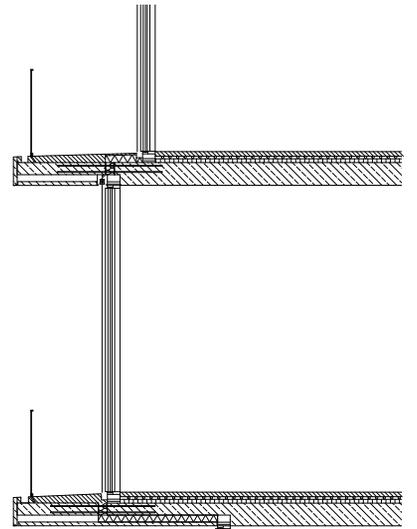
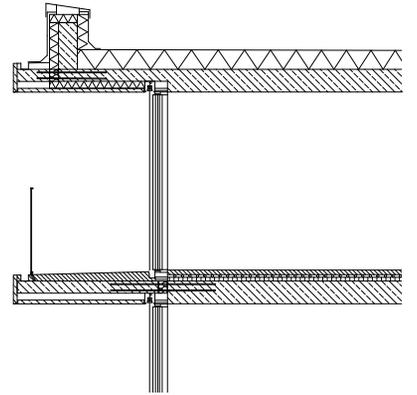
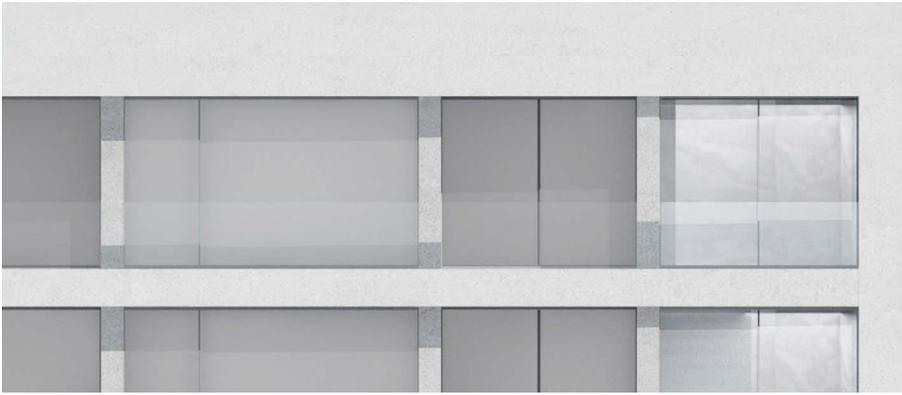


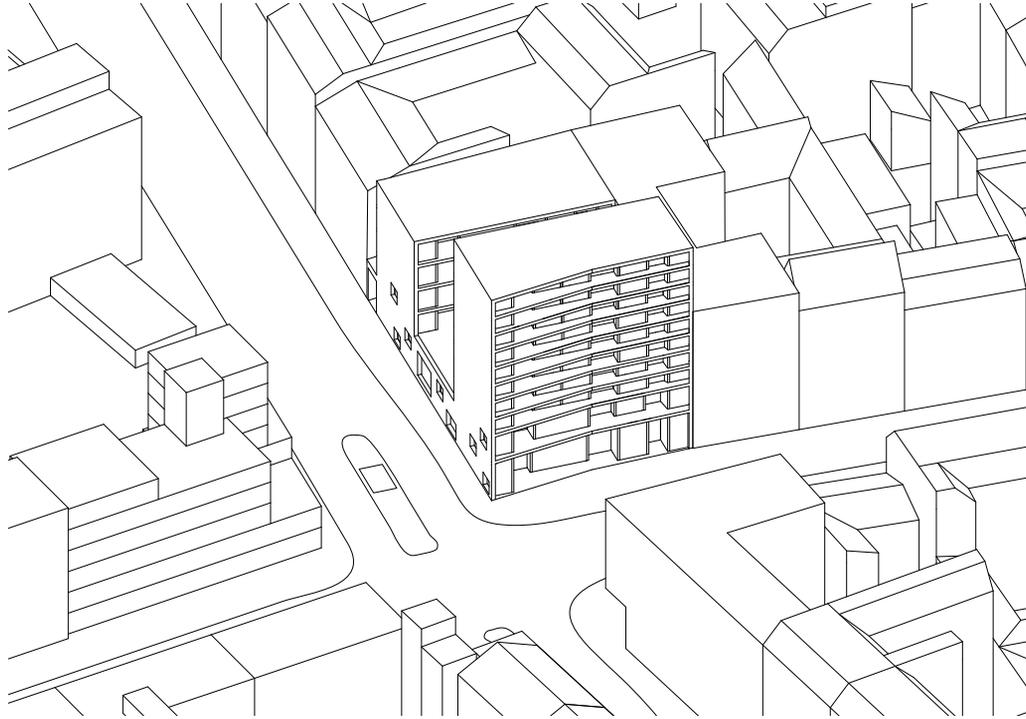


„Die Ausrichtung der Baukörper orientiert sich zur Potsdamer Straße hin und ermöglicht einen direkten Durchblick in das Mediencenter. Der Sockelbereich beherbergt Kinos, Filmstudios und den pop-up-store. Der erhöhte „Platz“ zwischen den beiden Körpern schafft ein besonderes Raumerlebnis und bietet eine hervorragende Ausstellungsfläche.“

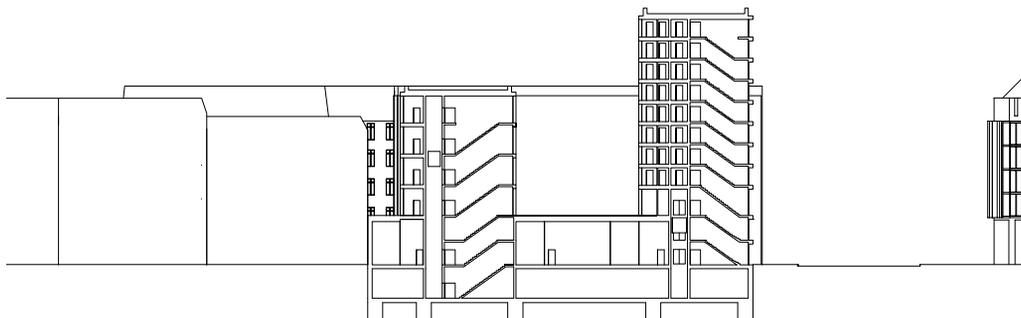
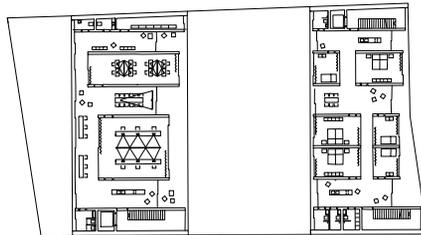
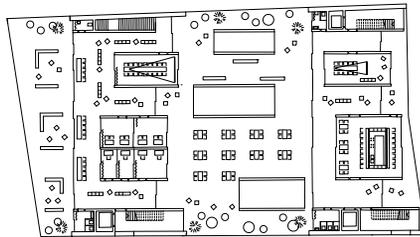
Laura Sophie Luetje  
Eyal Michael Perez  
Sebastian Gürtler

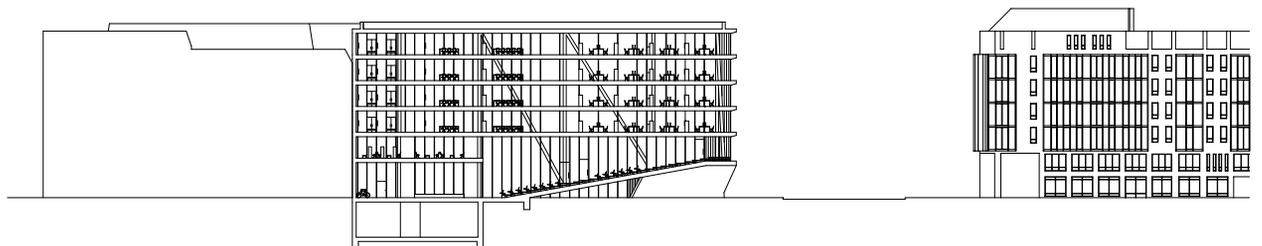
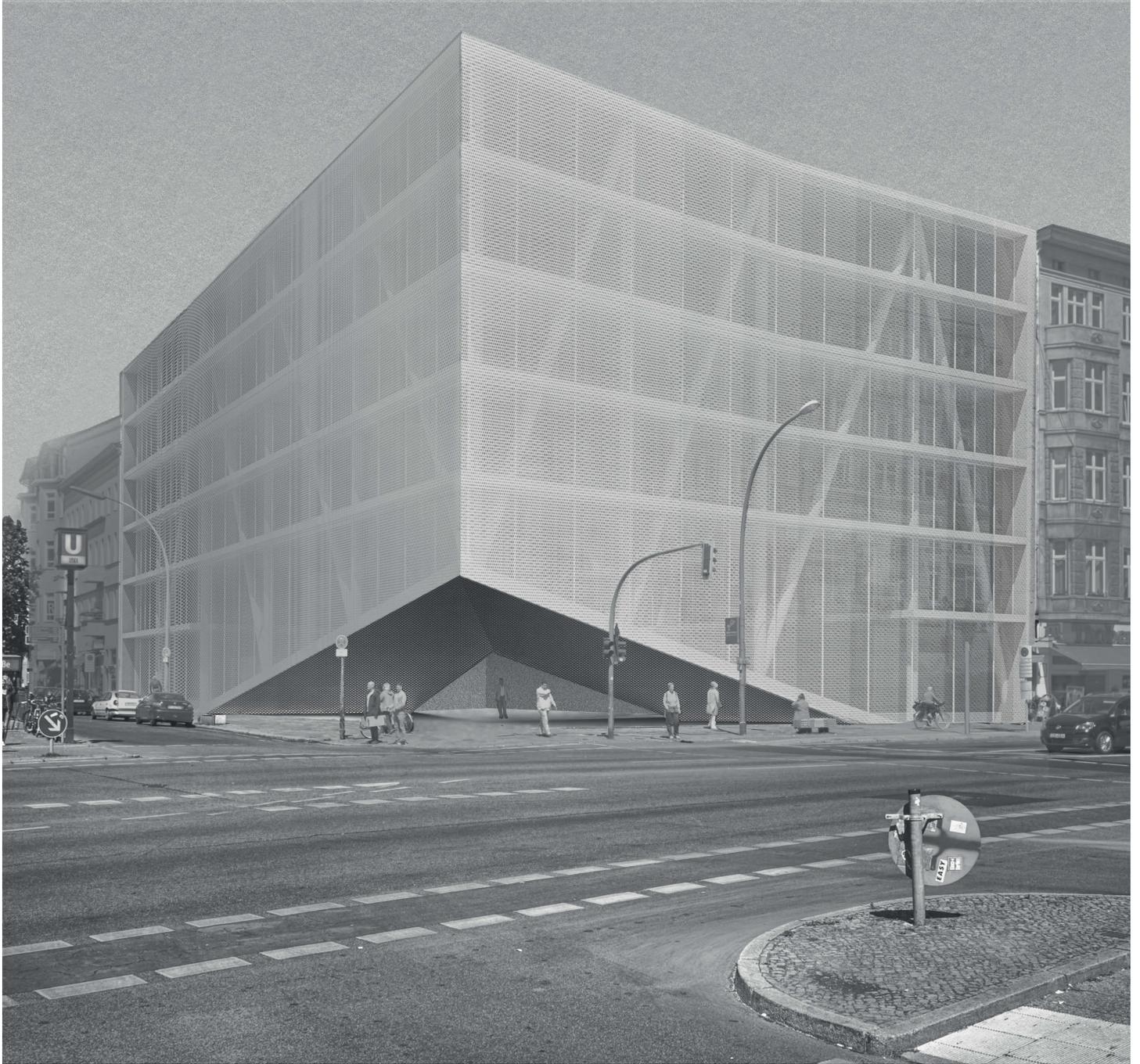






„Ein klar gefasster Innenhof zwischen dem Café und dem Arbeitsbereich definiert die Schnittstelle zwischen privatem und öffentlichem Leben und lässt durch die Oberlichter Sichtbeziehungen zum darunter liegenden Ausstellungsbereich zu.“

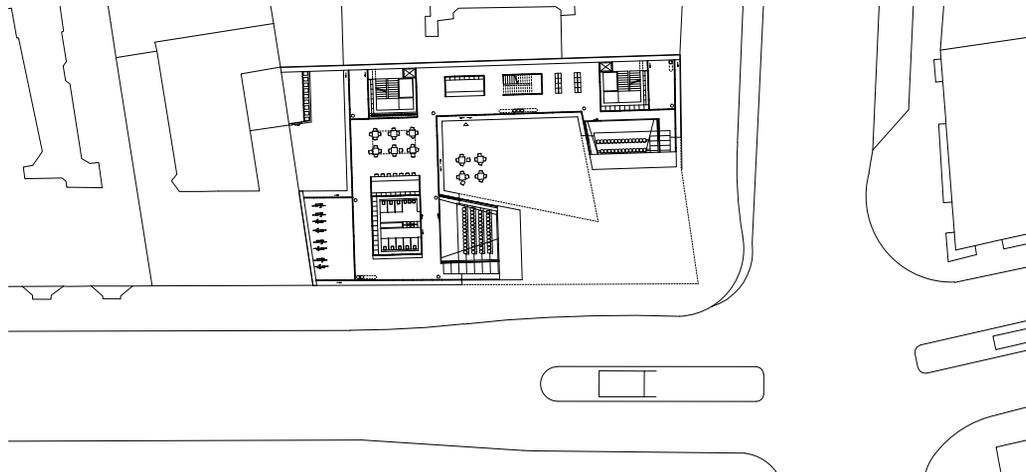
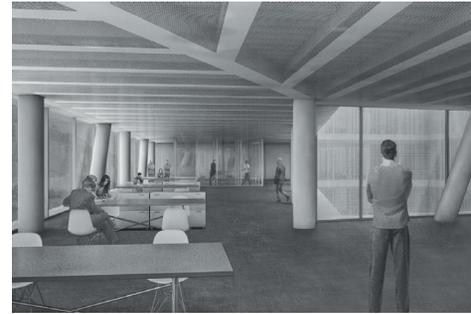


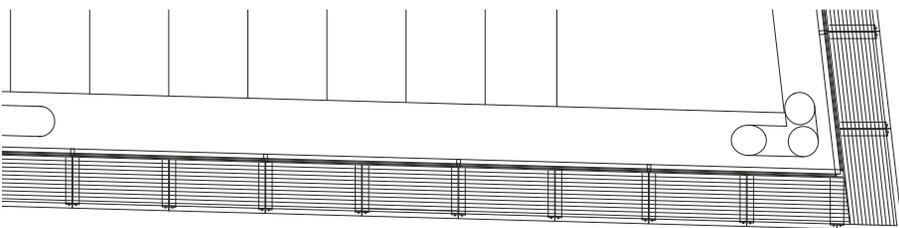
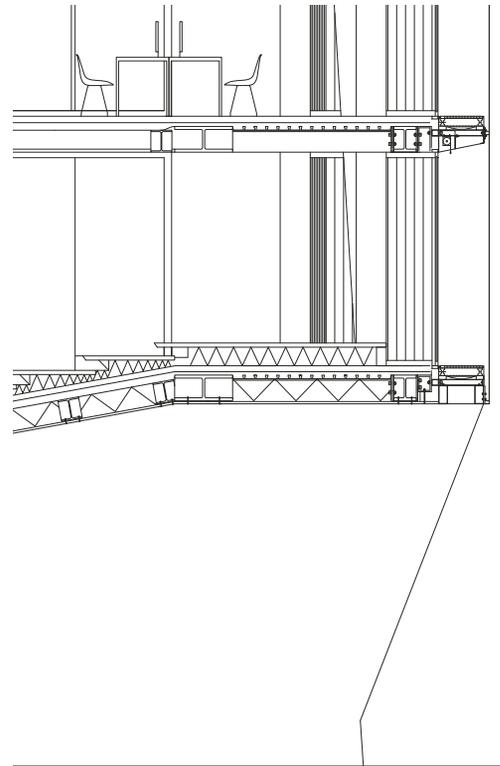
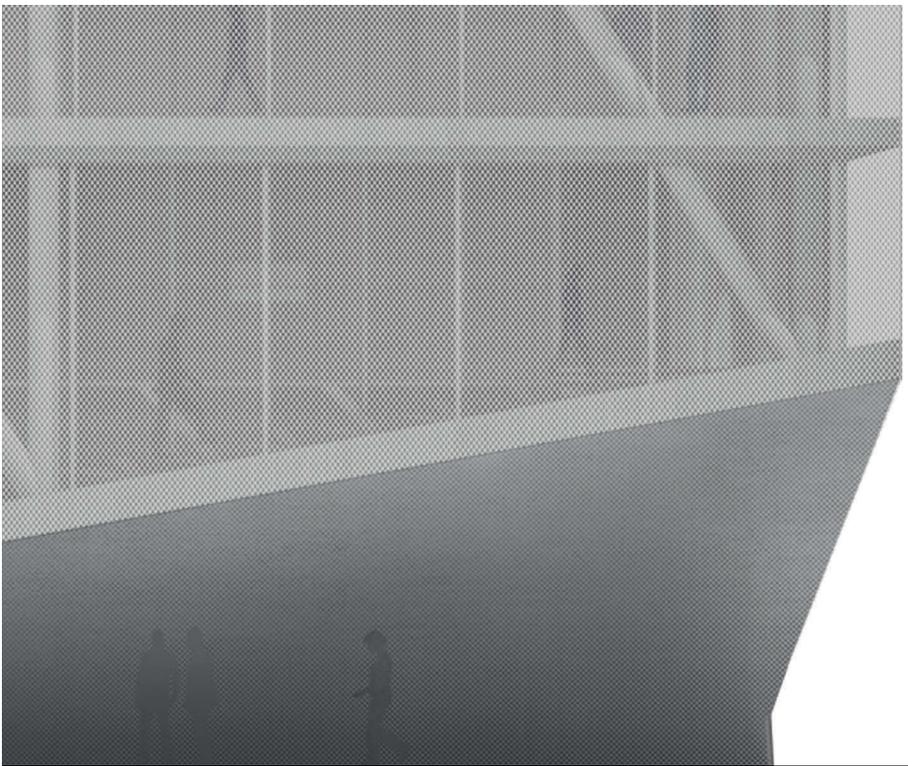
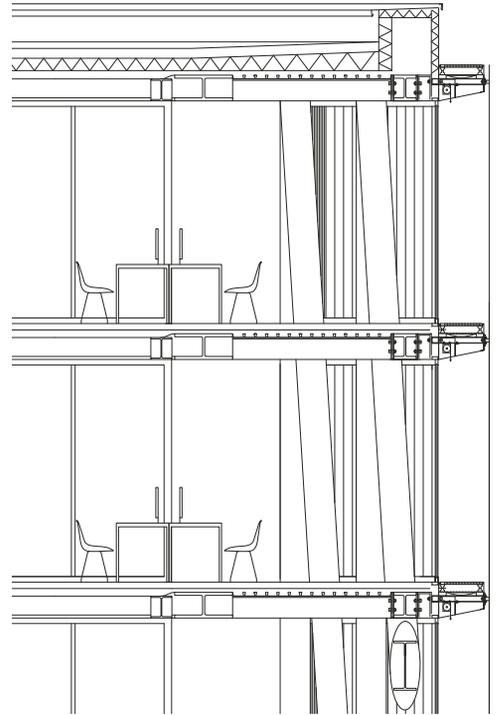
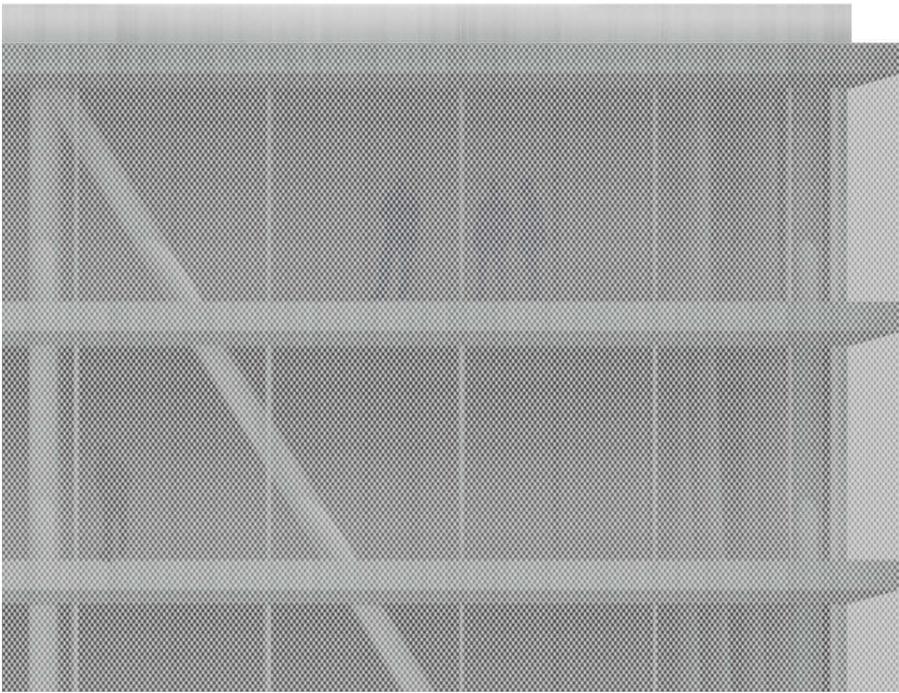


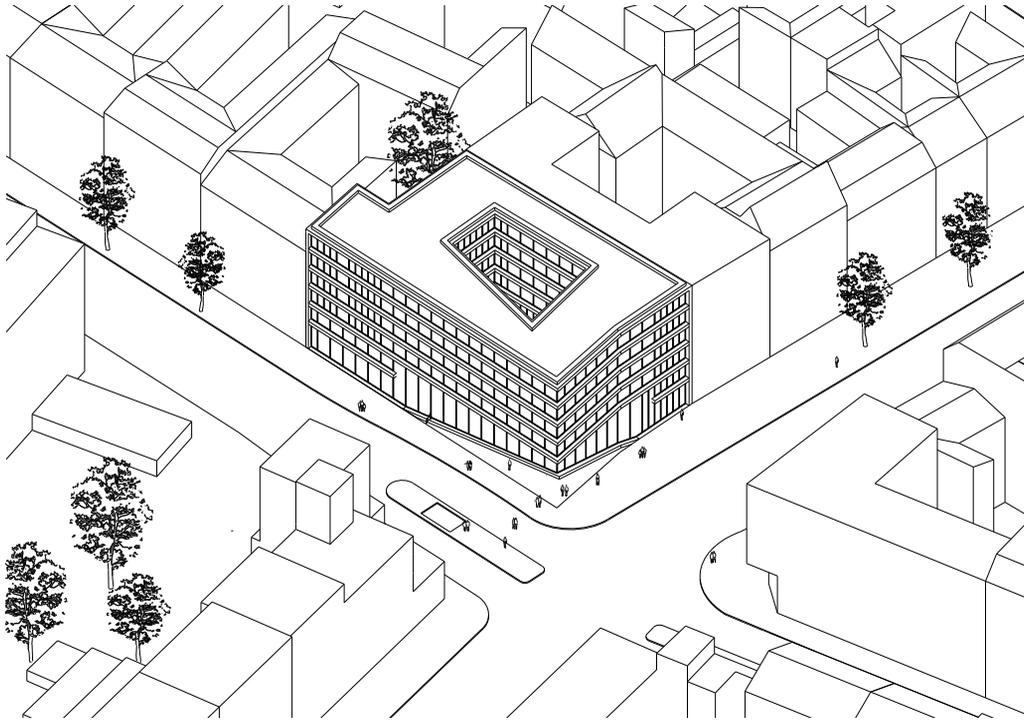


„Die städtebauliche Setzung orientiert sich an der Berliner Blockrandbebauung. Die Kubatur schließt an den Brandwänden der Bestandsbauten an und umfasst einen Innenhof. Die angehobene Ecke setzt ein sichtbares Signal und schafft eine für das Programm angemessene Eingangssituation.“

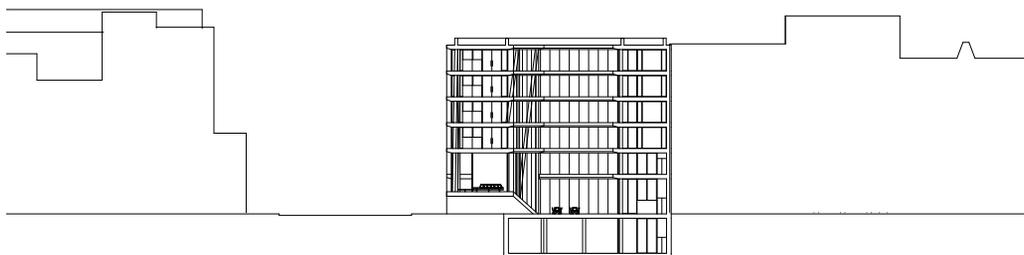
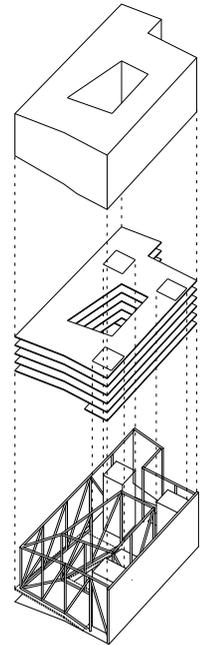
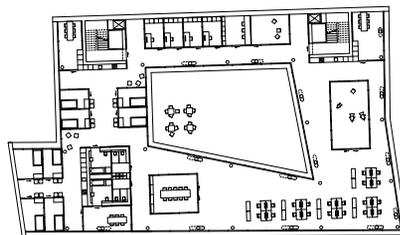
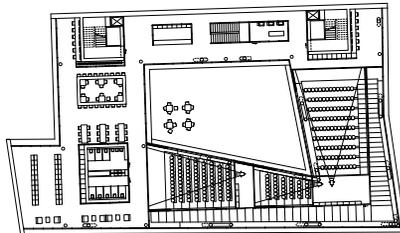
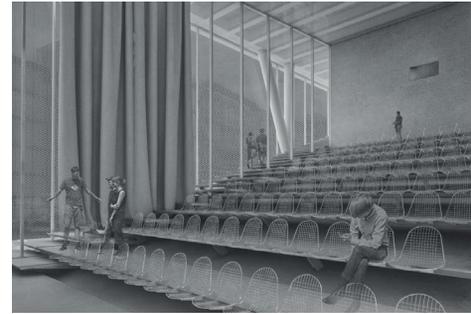
Michael Hauser  
Jonathan Lewkowicz  
Kolja Schulte  
Benjamin Rusch

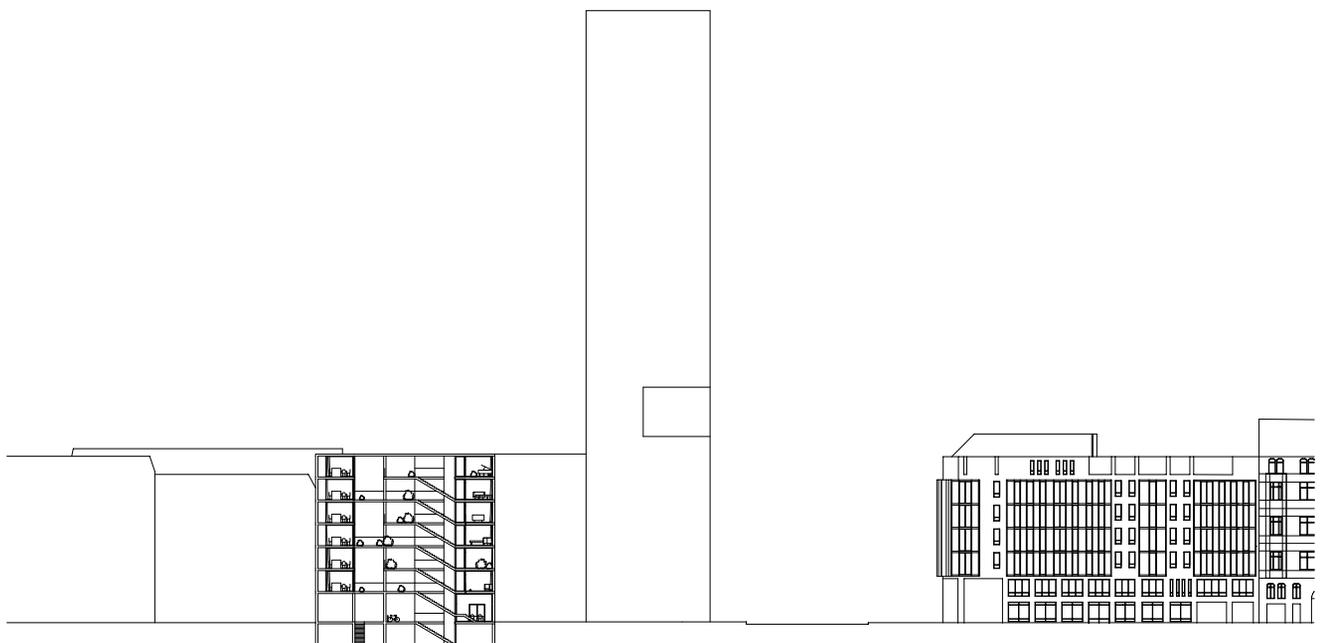






„Die Glasfassade wird durch eine vorgehängte, durchlässige Hülle aus Streckmetallgitter ergänzt. Der von Weitem als monolithisch erscheinende Bau, offenbart aus der Nähe seine innere Struktur. In ihrer Durchlässigkeit reagiert die Fassade auf die spezifische Nutzung des Raumes und vergrößert ihre Maschen von den Wohnbereichen hin zu den Arbeitsbereichen.“

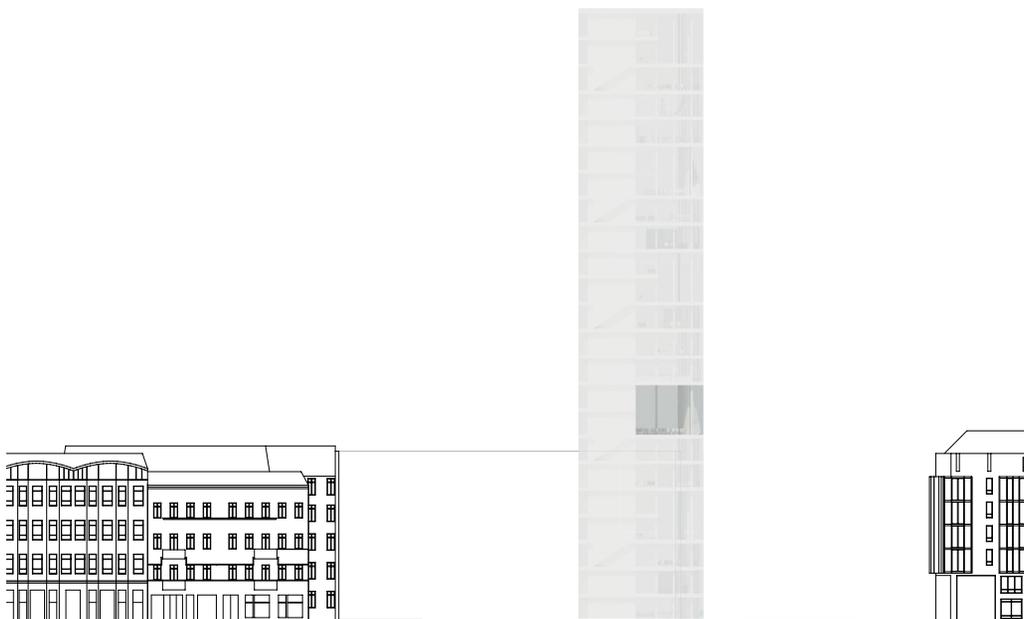
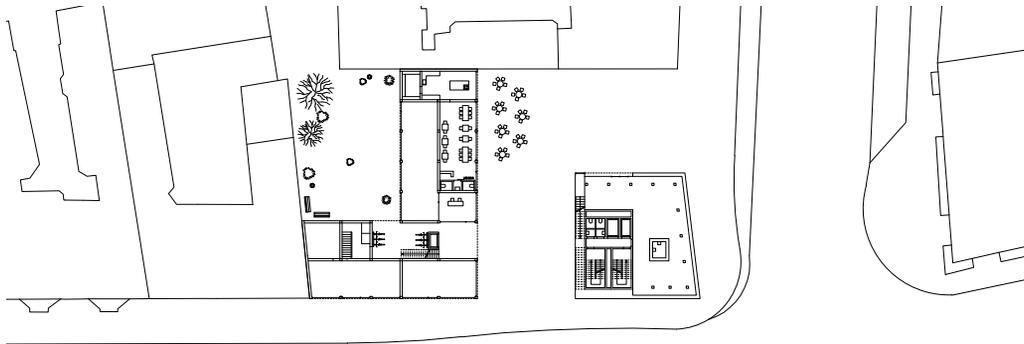


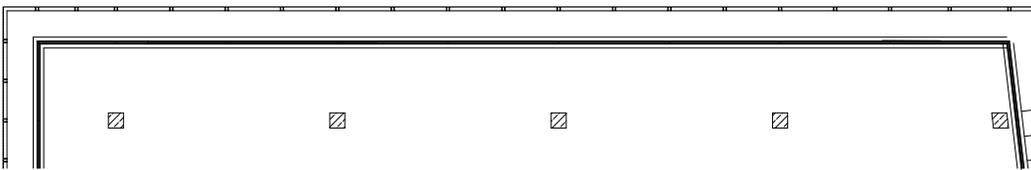
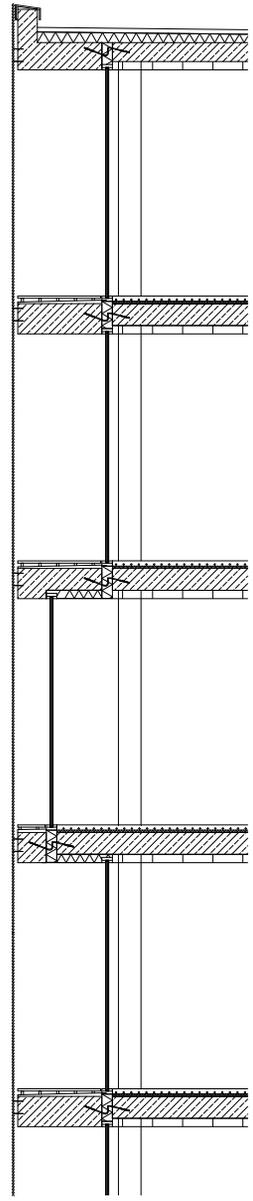
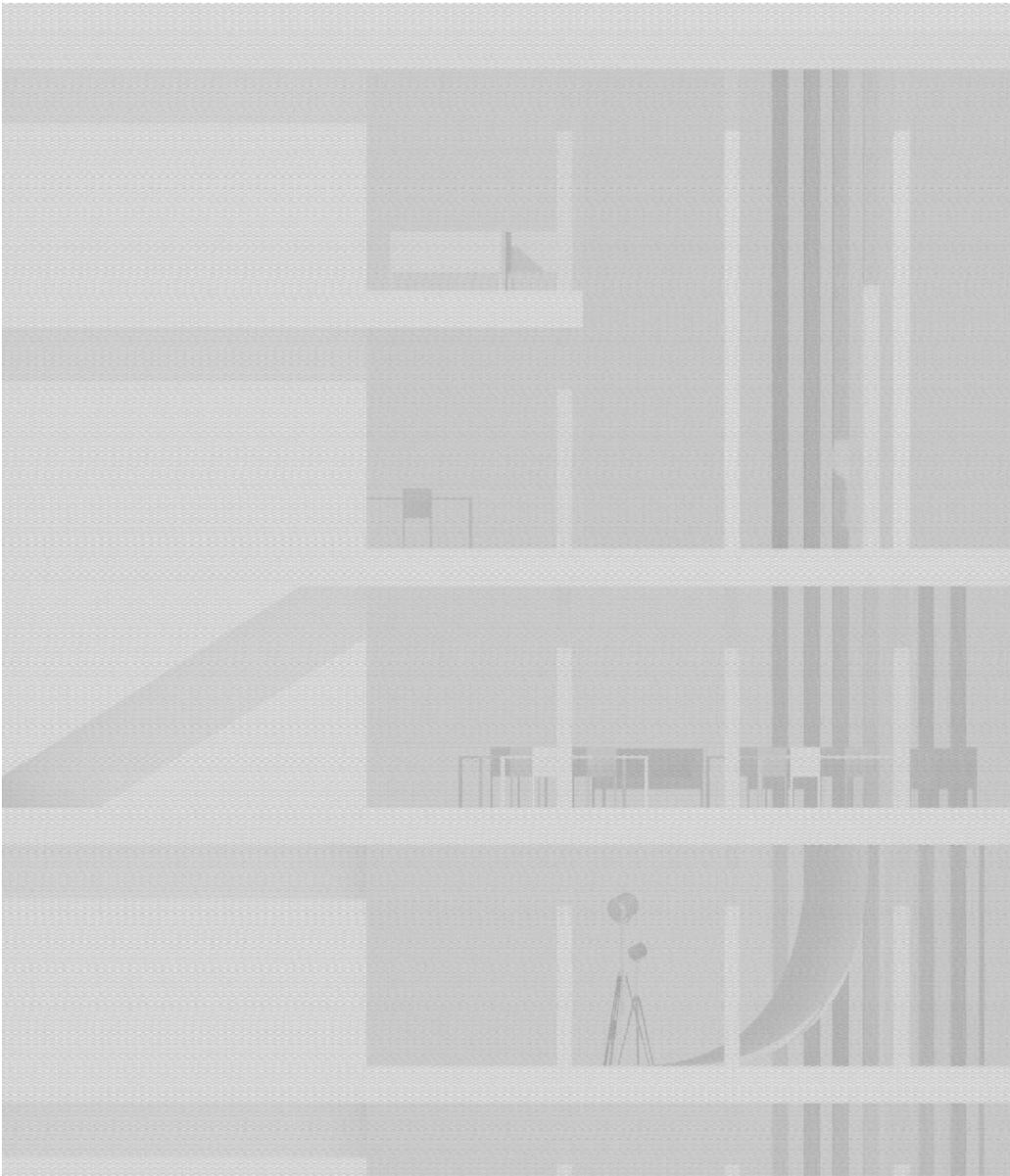


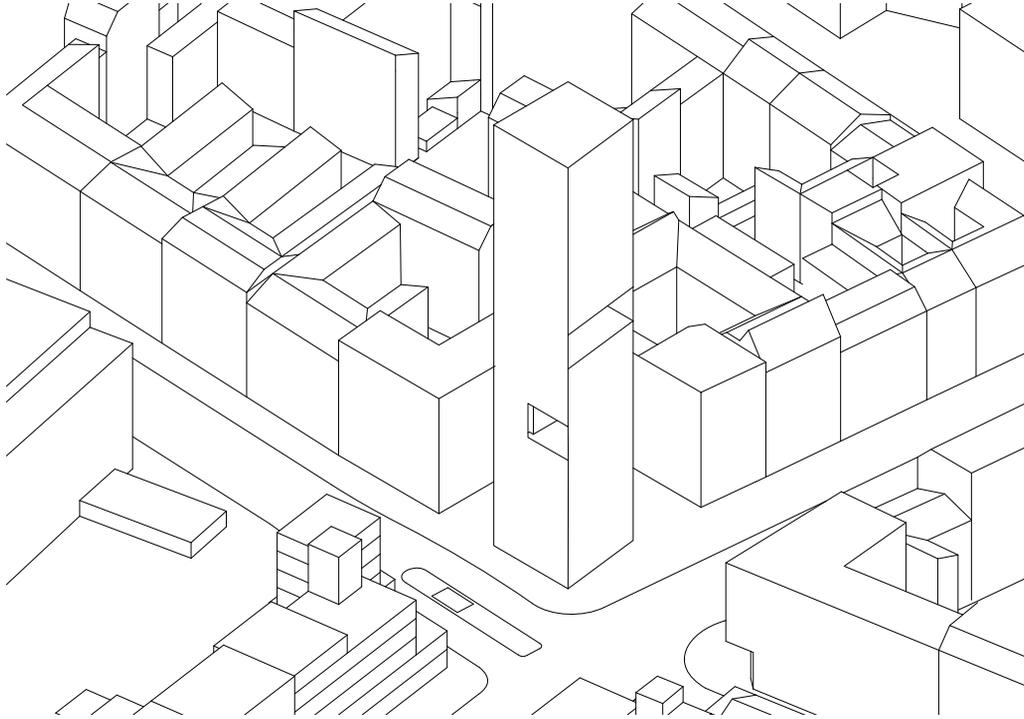


„Die Blockrandbebauung wird durch eine abschließende L-Form zum Wohnen ergänzt. Mittels Stapelung benachbarter Stadtkörper ergibt sich ein für Kino und Filmschaffende zugedachtes vertikales Volumen. Zwischen diesen beiden entsteht ein öffentlich nutzbarer Freiraum.“

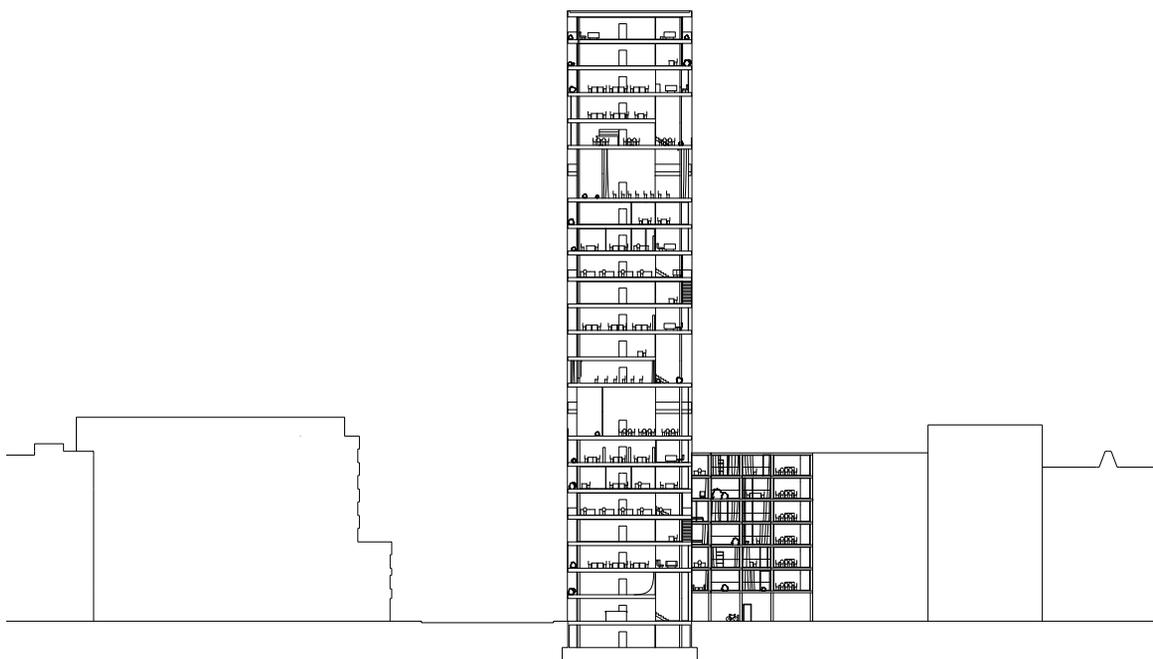
Martin Binder  
Alexander Grams  
Sina Jansen  
Hannes Roth





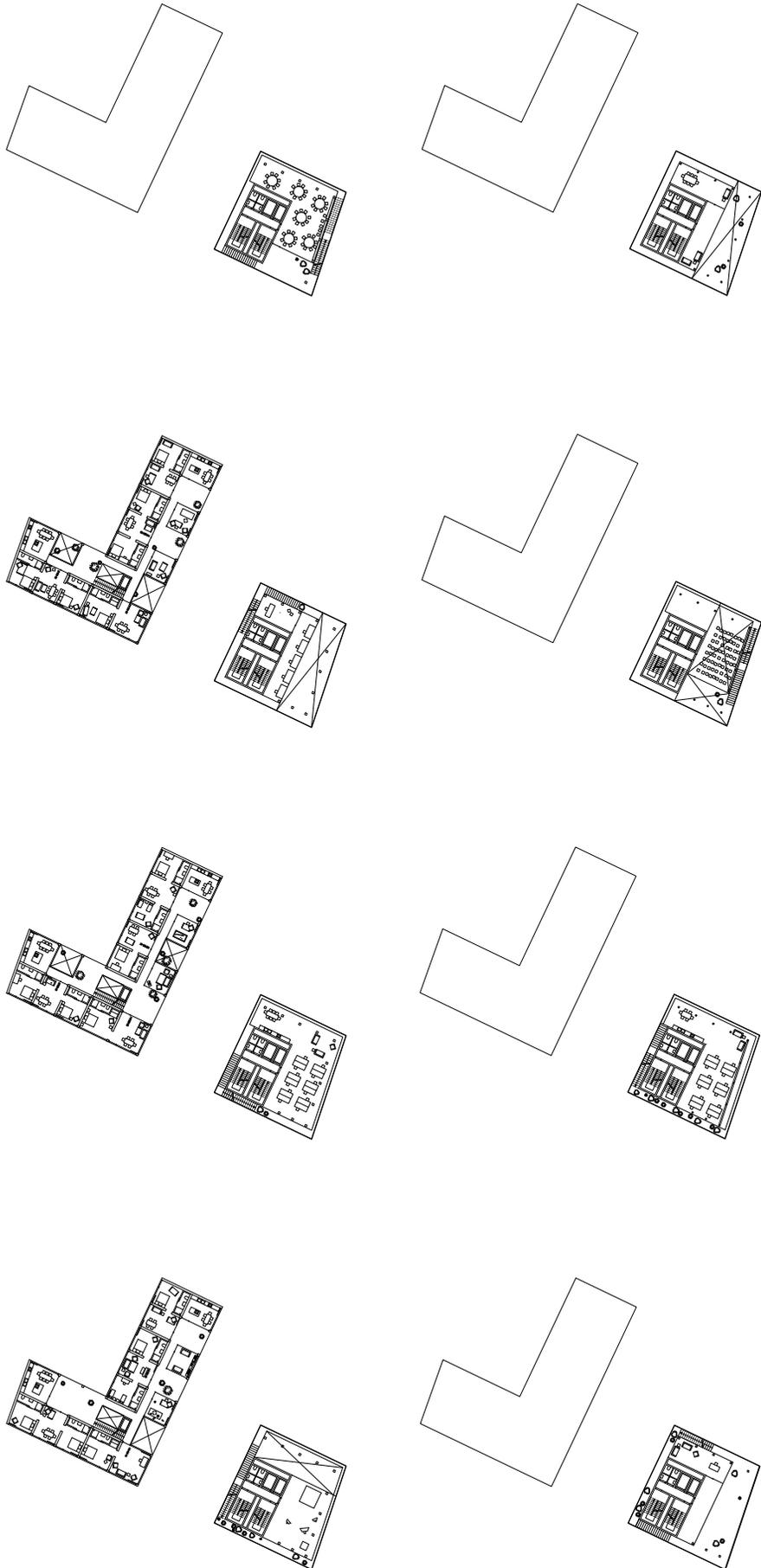


„Ein außenliegender, für die Öffentlichkeit bestimmter Weg windet sich um das hohe Haus und verbindet Stadt und Arbeitsebenen mit zweigeschossigen Außenräumen, an die Filmtheater und Cafés angeschlossen sind. Im Laufe der Begehung ergeben sich Orte und Szenen.“





„Durch die Öffnungen entstehen szenische Verbindungen mit der Stadt. Das Geschlossene ermöglicht Ruhe und Abschirmung. Es gibt Nah und Fern, Innen und Außen, was die umgebende Stadt in die einzelnen Schichten des Wahrnehmens zerlegt und in unterschiedlicher Intensität wiedergibt.“





Johann Breidler  
Felizitas Maria Konrad  
Leonora Anna Schmid



Giulia Heder  
Laura Maria Lampe  
David Ortner  
Julia Ruggiero



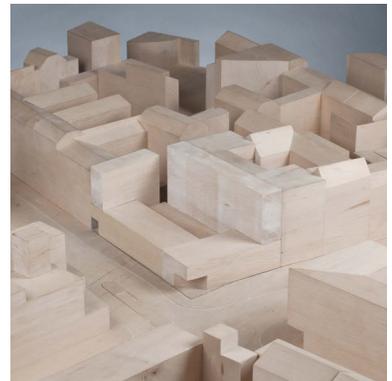
Lan Chang  
Magdalena Stepien  
Yingxue Zhang



Ömer Acar  
Johannes Hackethal  
Ruven Rotzinger  
Annelene Stielau



Martin Binder  
Alexander Grams  
Sina Jansen  
Hannes Roth



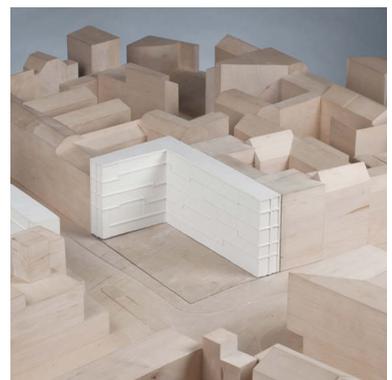
Svenja Clausen  
Domenic Degner  
Max Paul  
Sandor Simon



Franziska Ducklauß  
Irina Kaiser  
Ozan Kalayci



Urantsetseg Batbold  
Nicolas Cacciapaglia  
Thomas Henning Jones  
Ivan Leroy



Aaron Lang  
Luisa Overath  
Felix Reiter  
Selina Schlez



Sebastian Gürtler  
 Laura Sophie Luetje  
 Eyal Michael Perez



Michael Hauser  
 Jonathan Lewkowicz  
 Benjamin Rusch  
 Kolja Schulte



Xaver Burkart  
 Konstantin Kauf  
 Tobias Steinert  
 Corinna Studier



Aaron Barnstorf  
 Korbinian Vitus Huber  
 Lino Molsberger  
 Stefan Schöllhammer



Philine Barbe  
 Elisa Sophia Braun  
 Michel Cordes  
 Sinen Kahraman



Julius Fittkau  
 Jonas Högner  
 Tassja Kissing  
 Juri Lux



Sophie Anuth  
 Shirin Hadi  
 David Potthast  
 Elisabeth von Hausen



Iliana Angelou  
 Adam Maj  
 Severin von Erffa  
 Maike Winter



Ammon Budde  
 Carolin Friedrich  
 Kristof Schlübler

**GASOMETER**  
Bachlorthesis 2015

Prof. Ute Frank



## Transformation – Bauen im Gasometer Schöneberg

Der Schöneberger Gasometer gehört zu den bedeutendsten Industriedenkmälern Berlins. Er wurde 1995 mit der Aufgabe des Standorts stillgelegt. Im Jahr 2006 hat Berlin das gesamte Gasometer-Gelände einschließlich des geschützten Gebäudebestandes an einen privaten Projektentwickler verkauft. Seither wird auf dem Gelände durch Überformung, Abriss und Neubau ein Dienstleistungsstandort ausgebaut. Der Gasometer steht unter Denkmalschutz. Obwohl die oberen Teleskop-Ringe des Gasbehälters demontiert worden sind, markiert schon allein das Traggerüst die gewaltigen Dimensionen der ehemaligen Behälterkonstruktion weithin sichtbar in den Stadtraum. Um das Überleben der Behälterkonstruktion längerfristig abzusichern, muss eine neue Nutzung für das Innere gefunden werden. Der Kulturkreis der Deutschen Wirtschaft hat dazu im

WS 2014/15 einen studentischen Ideenwettbewerb ausgelobt, an dem mehrere deutsche Hochschulen mit ihren Studierenden teilgenommen haben.

Als ein studentischer Beitrag der TU zum Wettbewerb ist die Bachelorarbeit „Speicherstadt“ entstanden. Die Entwurfsidee basiert auf einer Untersuchung der Extremsituationen, die sich aus den stadträumlichen Dimensionssprüngen zwischen Speicher und Einbau zwangsläufig ergeben. Der Entwurf hält dabei die Balance zwischen einer konstruktiven Struktur, die konsequent in die Behältergeometrie eingepasst ist, und den komplexen räumlichen Verschneidungen, die ein aus mehreren Nutzungstypologien zusammengesetztes Raumprogramm generiert. Fiktionale und reale Elemente der Raumkonstruktion finden sich in dieser spielerischen Entwurfsstrategie zu einer Sequenz von leicht variierten räumlichen Konstellationen zusammen.

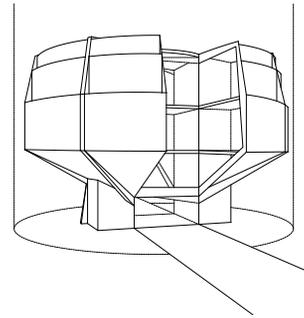


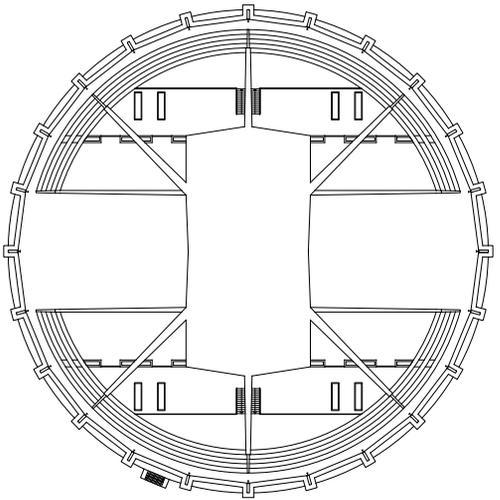
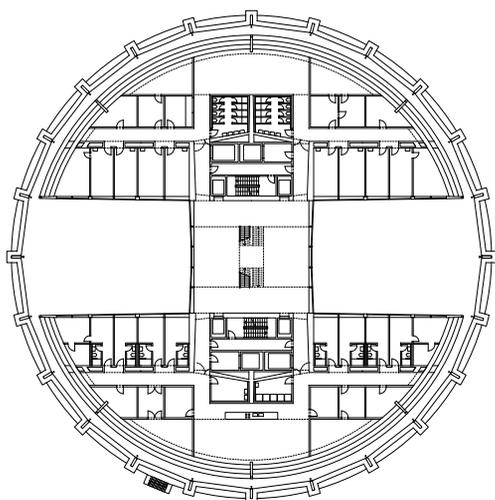
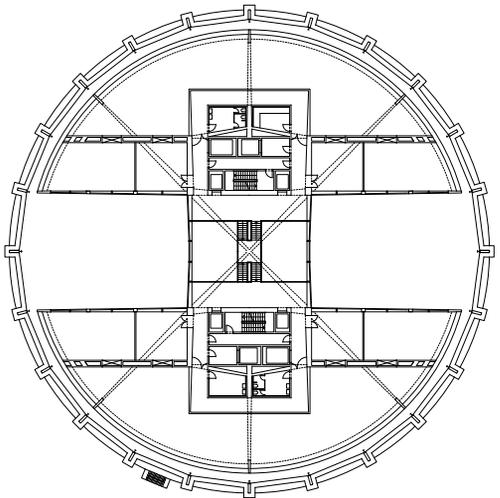
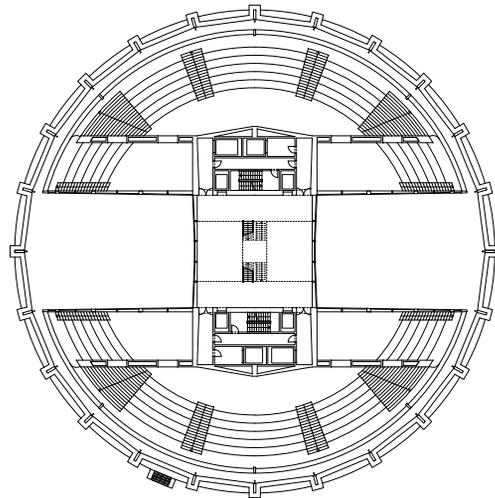
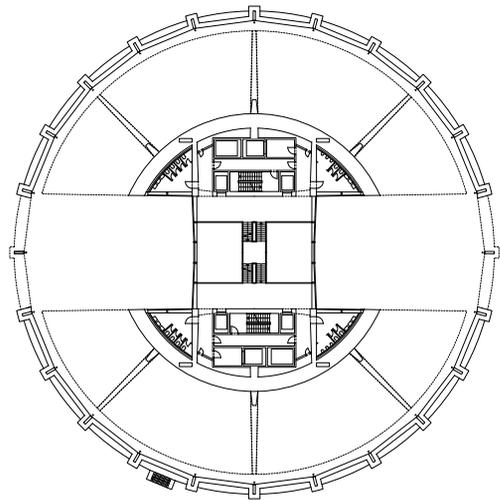
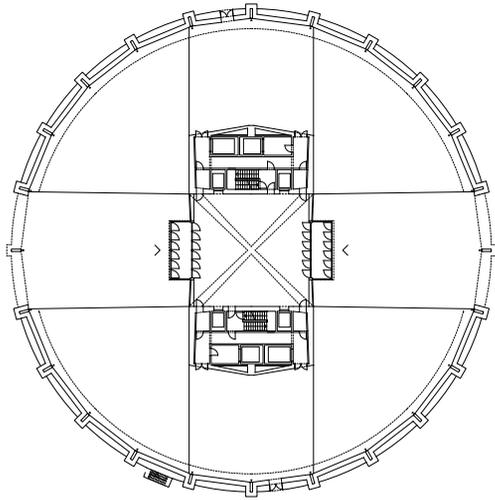


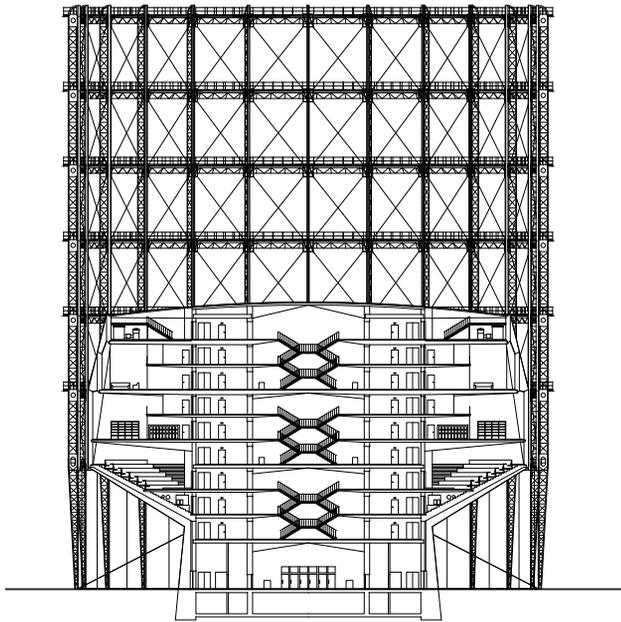


„Die durch drei schwebende Behälter gestaffelte Schnittfigur gliedert das Raumkonzept in drei Bereiche: Versammlungsräume im Trichter mit Archiv und Bibliothek, Büros und Gruppenarbeitsräume im mittleren Behälter sowie Wohnen in den obersten Geschossen: eine vertikale Staffelung von gemeinschaftlich zu privat, von Erdgeschoss zu Obergeschoss.“

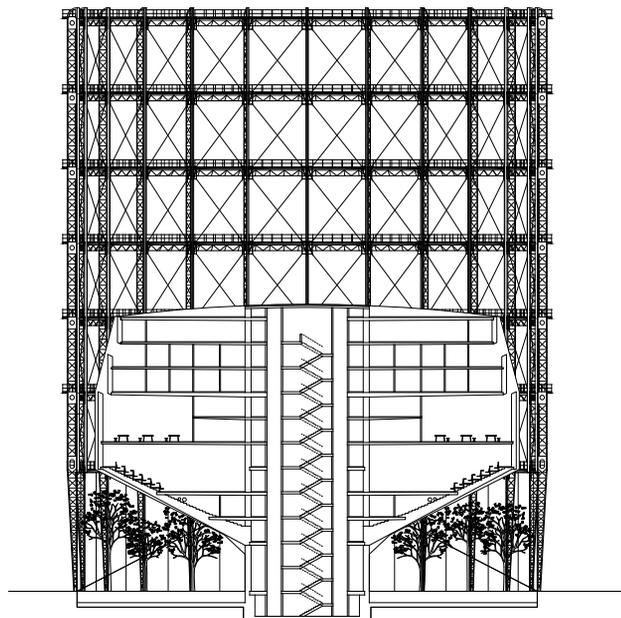
Kreszentia Mittermaier







„An die Schnittfläche geschmiegt: Im Zentrum der Halbzylinder und der somit dunkelsten Stelle befinden sich die Kerne mit der vertikalen Erschliessung, diese bilden im Erdgeschoss den Fuß der Kubatur. Der Einschnitt und der innere Erschließungsstrang überkreuzen sich im Zentrum: Eine Kommunikationsfläche entsteht.“



## AUTOREN

### Sabine Boehl

Geboren 1974 in Darmstadt, studierte sie von 1995 bis 1999 Bildende Kunst an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach und von 1999 bis 2004 an der Kunstakademie Düsseldorf. 2003 war sie Meisterschülerin von Gerhard Merz. Nach verschiedenen Reisen und Ausstellungen war sie von 2009 bis 2010 Artist in Residence in Istanbul. 2010 war sie als Stipendiatin Gast auf Schloss Balmoral in Bad Ems. Ihr Ausstellungsprojekt ‚Of Bats and Butterflies‘ wurde 2015 im FIH Tunnel der Raketenstation Neuss gezeigt.

### Prof. Thomas Hasler

Thomas Hasler, geboren 1957 in Uzwil, absolvierte zwischen 1974 und 1985 neben einer Schreinerlehre ein Fachhochschulstudium und verschiedene Praktika, bevor er von 1985 bis 1989 an der ETH Zürich Architektur studierte. 1989 bis 1990 und 1993 bis 1995 war er Unterrichtsassistent an der ETH Zürich. Von 1990 bis 1997 verfasste er eine Dissertation über Rudolf Schwarz. Seit 1993 führt er das Büro Stauer & Hasler Architekten zusammen mit Astrid Stauer. In den Jahren 1999 und 2000 war er Professor invité an der Université Genève, 2002 bis 2004 Gastdozent an der ETH Zürich. Von 2007 bis 2011 war er Professor an der EPFL Lausanne. Seit 2011 ist er Professor an der Technischen Universität Wien. 2015 wurden Thomas Hasler und Astrid Stauer mit dem Grand Prix Meret Oppenheim des schweizerischen Bundesamtes für Kultur ausgezeichnet.

### Prof. Alban Janson

Geboren 1948 in Mainz, studierte Architektur an der TH Darmstadt und an der Universität Karlsruhe. Von 1973 bis 1981 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Entwerfen und Architekturtheorie an der Universität Dortmund, 1977 bis 1979 arbeitete er als Architekt in der städtischen Baubehörde von Dar es Salaam, Tansania. 1981 bis 1984 studierte er Freie Kunst an der Staatlichen Akademie für Bildende Künste in Frankfurt am Main. Seit 1982 arbeitet er als freier Künstler. Von 1984 bis 1994 war Alban Janson Professor für Gestaltungslehre und Architekturdarstellung an der Fachhochschule für Technik Stuttgart. Seit 1989 betreibt er ein gemeinsames Architekturbüro mit Sophie Wolfrum zunächst in Stuttgart, dann in Karlsruhe und schließlich in München. 1994 wurde er als Professor für Grundlagen der Architektur und Leiter des Instituts für Grundlagen der Gestaltung an die Universität Karlsruhe berufen, wo er bis 2013 in Forschung und Lehre tätig war.

### Prof. Luigi Snozzi

Geboren 1932 in Mendrisio, studierte von 1952 bis 1957 Architektur an der ETH Zürich. Während des Studiums absolvierte er Praktika bei Peppo Brivio und Rino Tami. 1958 eröffnete er sein erstes Architekturbüro in Locarno. In den Jahren 1962 bis 1971 arbeitete er mit Livio Vacchini gemeinsam. Von 1973 bis 1975 war er Gastdozent an der ETH Zürich. Von 1975 bis 1988 unterhielt er, zusammen mit seinem Büropartner Bruno Jenni, ein Zweitbüro in Zürich. Von 1985 bis 1997 wurde Luigi Snozzi Professor für Architektur an der EPFL Lausanne. 1986 bis 1988 war er Vorsitzender des Gestaltungsbeirats der Stadt Salzburg. 1988 eröffnete er ein Zweitbüro in Lausanne. In den Jahren 1998 bis 2000 war er eingeladener Professor an der Architektonischen Fakultät der Universität Triest, 2002 bis 2009 eingeladener Professor an der Architektonischen Fakultät der Universität Alghero. 2003 und 2004 war er Gastprofessor an der ETH Zürich.

### Thomas Torkler

Geboren 1956 in Iserlohn, studierte Architektur an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen und an der Kunstakademie Düsseldorf. 1986 erwarb er den Titel Dipl.-Ing. Architektur an der RWTH Aachen und begann zeitgleich seine Tätigkeit als selbstständiger Bildhauer in Aachen. Von 1986 bis 1991 war er wissenschaftlicher Angestellter am Lehrstuhl für Plastik und im Bildhaueratelier der RWTH. Von 1996 bis 2010 nahm er Lehraufträge für Plastisches Gestalten und Grundlagen des Entwerfens an der Fachhochschule Trier wahr und lehrt seit 1999 an der Akademie für Handwerksdesign auf Gut Rosenberg in Aachen. Seit 2002 ist er Dozent an der Europäischen Kunstakademie in Trier.

### **Prof. Ute Frank**

Geboren 1952 in Landau, studierte Architektur an der Technischen Hochschule Karlsruhe und der Technischen Universität Berlin. 1986 gründete sie mit Georg Augustin das Büro augustinundfrank Architekten Berlin. Seit 2007 ist sie Professorin für Baukonstruktion und Entwerfen am Institut für Architektur der Technischen Universität Berlin.

### **Verena Lindenmayer**

Geboren 1975 in Ulm, studierte Architektur und Design an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart und Szenografie an der Zürcher Hochschule der Künste. In den Jahren 2002-2003 arbeitete sie bei Herzog & de Meuron Architekten in Basel, danach war sie bis 2012 bei EM2N Architekten AG in Zürich als Projektleiterin tätig. In den Jahren 2012-2015 arbeitete sie als freischaffende Architektin in ihrem Büro Atelier Verlin und für die Architekturfilmplattform Architekturclips. Seit 2012 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Baukonstruktion und Entwerfen der Technischen Universität Berlin. Seit November 2015 leitet sie die Berliner Dependence des Zürcher Architekturbüros EM2N.

### **Patrick Loewenberg**

Geboren 1974 in Ludwigshafen am Rhein, studierte Architektur an der Technischen Hochschule Karlsruhe und am Instituto Universitario di Architettura di Venezia. Von 2004 bis 2008 arbeitete er bei Diener & Diener Architekten in Basel, danach war er bis 2011 bei John Pawson Ltd. in London als Projektleiter tätig. Von 2010–2012 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Grundlagen der Architektur von Prof. Alban Janson am KIT Karlsruhe. Seit 2011 ist er freischaffender Architekt in Berlin und seit 2013 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Baukonstruktion und Entwerfen der Technischen Universität Berlin. 2014 gründete er mit Carla Rocneanu das Büro Atheorem, Architektur und Interior in Berlin.

### **Carla Rocneanu**

Geboren 1981 in Augsburg, studierte Architektur an der Rheinisch Westfälisch Technischen Hochschule Aachen und an der ETH Zürich. Von 2006 bis 2008 arbeitete sie bei Diener & Diener Architekten in Basel, danach war sie bis 2012 bei Sevil Peach Architecture + Design in London als Projektleiterin tätig. Seit 2012 ist sie freischaffende Architektin in Berlin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Baukonstruktion und Entwerfen der Technischen Universität Berlin. 2014 gründete sie mit Patrick Loewenberg das Büro Atheorem, Architektur und Interior in Berlin.

### **Marika Schmidt**

Geboren 1976 in Rostock, studierte Architektur an der Technischen Universität und der Universität der Künste in Berlin. Von 2003-2008 arbeitete sie als Entwurfs- und Projektarchitektin in verschiedenen Architekturbüros wie Office of Ryue Nishizawa in Tokyo, David Chipperfield Architects und Kuehn Malvezzi Architekten in Berlin. Von 2007-2014 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Baugestaltung der Technischen Universität Carolo Wilhelmina zu Braunschweig sowie von 2014-2016 am Fachgebiet für Baukonstruktion und Entwerfen der Technischen Universität Berlin. Im Jahr 2009 gründete sie mrschmidt Architekten in Berlin und ist als Autorin u.a. für die Bauwelt tätig.



## Quellen und Bildrechte

Seite 6–7	© Fachgebiet adreizehn
Seite 8–9	© Jacek Ruta Modellfotos, studentische Arbeiten
Seite 10	© Sun Yuan und Peng Yu, Old Persons Home, 2007 Mit freundlicher Genehmigung der Künstler und Galleria Continua San Gimignano / Beijing / Les Moulins / Habana
Seite 11	© Fachgebiet adreizehn
Seite 14–53	© Fachgebiet adreizehn Studentische Arbeiten
Seite 54–55	© Jacek Ruta Modellfotos
Seite 56–61	© Thomas Hasler
Seite 62–65	© Alban Janson
Seite 66–69	© Thomas Torkler Modellfotos, eigene Arbeiten
Seite 70–79	© Luigi Snozzi
Seite 80–81	© Sabine Boehl S.80, of bats and butterflies, 2015 Gefalteter spiegelfolierter Karton Foto: Achim Kukulies S.81, your lips are blue, 2010 Glasperlen auf Leinwand S.81, Mosul, 2005 Glasperlen auf Leinwand
Seite 82–83	© Fachgebiet adreizehn
Seite 83–115	© Fachgebiet adreizehn Studentische Arbeiten
Seite 116–117	© Jacek Ruta Modellfotos
Seite 118–123	© Fachgebiet adreizehn Studentische Arbeit



## Impressum

Herausgeber Prof. Ute Frank  
Verena Lindenmayer  
Patrick Loewenberg  
Carla Rocneanu

Redaktion Verena Lindenmayer  
Patrick Loewenberg  
Carla Rocneanu  
Marika Schmidt  
Pia Brückner  
Arian Freund  
Caspar Kollmeyer  
Marin Roche  
Valeria Shchipsynsna

Fachgebiet **adreizehn**  
Prof. Ute Frank  
Technische Universität Berlin  
Institut für Architektur  
Baukonstruktion und Entwerfen  
Sekretariat Gabriele Hornung  
Straße des 17. Juni 152  
D-10623 Berlin  
T +49 (0)30 314-21879  
F +49 (0)30 314-21881  
[www.adreizehn.de](http://www.adreizehn.de)

Verlag Universitätsverlag der TU Berlin 2016  
<http://verlag.tu-berlin.de>  
Fasanenstr. 88, 10623 Berlin  
Tel.: +49 (0)30 314 76131 / Fax: -76133  
E-Mail: [publikationen@ub.tu-berlin.de](mailto:publikationen@ub.tu-berlin.de)

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.

Druck & Bindung Zeitdruck, Berlin

ISBN (print) 978-3-7983-2810-5  
ISBN (online) 978-3-7983-2811-2  
ISSN (print) 2198-6703  
ISSN (online) 2366-4134

Mit freundlicher Unterstützung der  
ALBRECHT JUNG GMBH & CO. KG



**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:** Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de/> abrufbar.

Die Publikation wird im August 2016 online auf dem institutionellen Repositorium der Technischen Universität Berlin veröffentlicht:  
DOI 10.14279/depositonce-4953  
<http://dx.doi.org/10.14279/depositonce-4953>